

edc

UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeinde



RX
Hef 44
21

Unitas Fratrum

Heft 44

Heft 44

Herrnhuter Verlag Königsfeld

Herausgegeben von
Helmut Bintz, Gottfried Geiger, Karl-Eugen Langerfeld,
Dietrich Meyer, Hans-Beat Motel, Paul Peucker,
Hellmut Reichel, Hans Schneider

Unitas Fratrum

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine

Heft 44

Herrnhuter Verlag Königsfeld

Redaktion: Dr. Paul Peucker, Unitätsarchiv
D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24

American Editor: The. Rev. Otto Dreydoppel, Jr.
Director of Moravian Studies
Moravian Theological Seminary
1200 Main Street, Bethlehem, PA 18018, USA

© 1998 Herrnhuter Verlag Königsfeld
ISBN 3-931956-06-7

Druck: Uwe Nolte, Iserlohn-Kalthof

Ausgegeben im Dezember 1998

Umschlagbild:
Die Stadt Wittenberg.

»Unitas Fratrum« wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen zwei Hefte mit fortlaufender Numerierung.

Der Mitgliedsbeitrag von 48 DM im Jahr umfaßt die Lieferung von »Unitas Fratrum« frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden an die Geschäftsstelle zu Händen Frau Pryluski, Zittauer Straße 27, 02747 Herrnhut erbeten.

For American Subscriptions and Inquiries: Librarian J. Thomas Minor, Moravian College, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder bei der Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg, Konto 10 11843 014 (BLZ 350 601 90).

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Zittauer Straße 27, 02747 Herrnhut.

Zum vorliegenden Heft

Der Hauptbeitrag im vorliegenden Heft stammt von Gerhard Reichel (1874-1953), von 1901 bis 1923 Dozent des Theologischen Seminars der Brüdergemeine. Sein Beitrag über die Wittenberger Studienzeit des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, den wir in diesem Heft veröffentlichen, war eine „Beilage“ zu seinen brüdergeschichtlichen Vorlesungen. Sein Sohn Hellmut Reichel, Bischof der Brüdergemeine in Königfeld, hat den Text überarbeitet und dabei den Vorlesungscharakter des Textes beibehalten. Hellmut Reichel war viele Jahre Mitglied der Redaktion und hat in dieser Zeit unsere Zeitschrift mitgeprägt. Nicht weniger als neun Aufsätze sind von seiner Hand. Nachdem er das Amt des Vorsitzenden des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine niedergelegt hat, hat er sich auch aus dem Kreis der Redaktion verabschiedet. An dieser Stelle wollen wir ihm nochmal Dank sagen für seinen Beitrag für die Erforschung der Geschichte der Brüdergemeine und für diese Zeitschrift *Unitas Fratrum* im besonderen. An seiner Stelle tritt der jetzige Vorsitzende des Geschichtsvereins, Professor Gottfried Geiger.

Noch ein zweiter Beitrag beschäftigt sich mit Zinzendorf. Dr. Hans Schneider, Professor der Kirchengeschichte in Marburg, hat in mühsamer Kleinarbeit die Entstehungsgeschichte der *Freiwilligen Nachlese*, eine Monatsschrift, die Zinzendorf in der zweiten Hälfte der 1730er Jahre herausgab, näher beleuchtet.

Die Indianermission ist Thema des dritten Beitrags. Johannes Müri, Pfarrer in Jegenstorf in der Schweiz, stellt hiermit einen Teil seiner Akzessarbeit „Auf gemeinsamen Pfaden unterwegs: Herrnhuter Missionare bei den Indianern in Nordamerika“ vor. Johann Heckewälder (1743-1823) gehört auch heute noch zu den interessantesten Personen der Herrnhuter Indianermission.

Nachdem unsere Zeitschrift im Jahre 1980 ein ganzes Heft den Losungen der Brüdergemeine gewidmet hat, wollen wir, 18 Jahre danach, wieder einen Beitrag über dieses Andachtsbuch bringen. Der jetzige Losungsbearbeiter, Burkhard Gärtner, behandelt die Zusammenstellung der Losungsausgabe für das Jahr 2000. Zu bedenken ist allerdings, daß dieser Aufsatz schon im Februar 1998 abgeschlossen war. Im zweiten Teil dieses Aufsatzes geht Hans-Beat Motel, Vorsitzender des Unity Board, der Leitung der weltweiten Brüder-Unität und Mitherausgeber unserer Zeitschrift ein auf die ver-

schiedenen Ausgaben der Losungen, die jetzt in 48 Sprachen in Europa, Amerika, Afrika und Asien erscheinen.

Ein Beitrag von Dr. Wilhelm Lutjeharms über die liturgische Erneuerung der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert faßt frühere Forschungen zusammen. Die jährliche Bibliographie der Neuerscheinungen über die Herrnhuter Brüdergemeine und einige Rezensionen beschließen das Heft.

Unitätsarchiv Herrnhut, im Dezember 1998

Paul Peucker

Inhaltsverzeichnis

Hellmut Reichel

Zinzendorfs Studienzeit in Wittenberg – Eine Vorlesung von Gerhard Reichel	9
---	---

Hans Schneider

Zur Datierung der Sammlung von Zinzendorfs „Freiwillige Nachlese“	95
--	----

Johannes Müri

Der Herrnhuter Missionar Johann Heckewälder	107
---	-----

Burkhard Gärtner und Hans-Beat Motel

Die Entstehung der Losungen	133
-----------------------------------	-----

Wilhelm Lutjeharms

Die liturgischen Erneuerungen in der Brüdergemeinde der Mitte des 18. Jahrhunderts	142
---	-----

Buchbesprechungen	149
-------------------------	-----

Paul Peucker

Bibliographie der Neuerscheinungen über die Brüdergemeinde	159
--	-----

Anschriften der Autoren	172
-------------------------------	-----

Personen- und Ortsregister	173
----------------------------------	-----



Silbermedaille Vorderseite: Vulnera Christi
Münzsammlung des U.A.



Silbermedaille Rückseite: Nostra Medela
Münzsammlung des U.A.

ZINZENDORFS STUDIENZEIT IN WITTENBERG

EINE VORLESUNG VON GERHARD REICHEL ÜBERARBEITET UND
ERGÄNZT MIT ANMERKUNGEN

Hellmut Reichel, Königsfeld

Vorbemerkung

Von Gerhard Reichel ist 1914 *Der ‚Senfkornorden‘ Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis der Jugendentwicklung und seines Charakters* erschienen¹. Dabei handelte es sich zunächst um eine Untersuchung darüber, was hinter der Behauptung steht, die Anfänge des ‚Senfkornordens‘ reichten bis in seine Jugendzeit zurück. Wie es auf dem Titelblatt heißt, war dies nur der „1. Teil: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium in Halle 1716“. Im Vorwort schrieb mein Vater: „Die Vorarbeiten für das Weitere sind bis auf Einzelheiten abgeschlossen, so daß die Fortsetzung dieser Untersuchung etwa in Jahresfrist in diesen Berichten wird erscheinen können.“ Dies war aber dann nicht möglich, da mein Vater schon zu Beginn des Ersten Weltkrieges als Sanitätsdienstgrad eingezogen wurde und zunächst an die Ostfront kam. Nach monatelangem Dienst in der Etappe bei Lodz meldete er sich zum geistlichen Dienst und wurde 1915 Garnisonpfarrer in Brieg und ab Sommer 1917 Festungsgarnisonpfarrer in Thorn. Erst Anfang 1919 kehrte er wieder nach Gnadenfeld zurück in die Arbeit als Dozent am Theologischen Seminar in Gnadenfeld, das nach dem Krieg wieder eröffnet werden konnte. Als er auch die Arbeit an der begonnenen Untersuchung wieder aufnehmen wollte, erhielt er aber schon im Frühjahr 1919 seitens der Direktion der Brüdergemeinde in Herrnhut den Auftrag, für die im Jahr 1922 bevorstehende Zweihundertjahrfeier Herrnhuts eine Festschrift zu verfassen über das Werden der Brüdergemeinde, die „volkstümlichen Charakter“ haben sollte. So war nun die nächste Aufgabe die Abfassung des Buches *Die Anfänge Herrnhuts*²: Er hoffte wohl, darin die Jugend Zinzendorfs

1 In *Berichte des theologischen Seminars der Brüdergemeinde in Gnadenfeld*, IX (1914). Zitiert hier *Senfkornorden*.

2 Gerhard Reichel: *Die Anfänge Herrnhuts – Ein Buch vom Werden der Brüdergemeinde Herrnhut 1922*. Hier zitiert: Reichel, *Anfänge*.

ausführlich behandeln zu können. Er merkte aber bald, daß er „die Darstellung im Blick auf Zinzendorfs Jugendentwicklung zu breit angelegt“ hatte, sodaß er dann abbrach und „gleich mit 1721/22 eingesetzt“ hat. So blieb ihm im 2. Kapitel „nur für eine schmale Brücke Raum“³, um die Zeit des Studiums in Wittenberg und der Kavaliersreise zu schildern.

Es hat sich aber unter dem Nachlaß eine „Beilage“ zu seiner brüdergeschichtlichen Vorlesung gefunden, in der die Wittenberger Zeit wesentlich ausführlicher behandelt wird. Es ist ein nicht leicht lesbares Manuskript, das mit einer Fülle von einzelnen Zufügungen und Nachträgen so aussieht, als sei es ein Konzept für eine ausführliche Ausarbeitung. Er hat nach einer Notiz aber daraus den Studenten jedenfalls 1921 vorgetragen. Nach einem ersten Teil, in dem noch von der Hallenser Zeit die Rede ist, heißt es darin:

„Wir haben uns fast ungebührlich lang bei der Hallenser Zeit verweilt. Die Berechtigung sehe ich zunächst in methodologischer Beziehung. Bei dieser Jugend ließ sich am besten einen Einblick in die Methode der Arbeit geben. Gerade daran hat es der brüdergeschichtlichen Arbeit vielfach gefehlt. Die Folge ist ein starker Dilettantismus gewesen. Ich hoffe, ihr habt einen Eindruck davon bekommen, wie wichtig jedes gleichzeitige Quellenstück ist und wie bedeutsam es werden kann, auch wenn es zunächst ganz bedeutungslos erscheint. Gerade in dieser Beziehung fehlte es vielfach, auch in maßgebenden Kreisen, an Verständnis. Man denke an das Weggeben von unbedeutend erscheinenden Briefen Zinzendorfs⁴, aber auch an die Verständnislosigkeit, der die Veröffentlichung des Tagebuchs Zinzendorfs begegnete. – Auch dies sollte deutlich geworden sein, wie man die späteren Berichte Zinzendorfs zum Reden bringen kann. Wenn man sie einfach als historische Quelle benutzt, werden sie uns leicht irreführen. Wenn man sie aber an die sicheren Umriss heranbringt, die man aus gleichzeitigen Quellen gewonnen hat, dann werden sie nicht nur vielfach korrigiert – das ist das Negative –, sondern sie geben uns Farbe für das Bild, das wir zeichnen wollen. Vieles fängt an, in ihrem Licht zu leuchten, was bisher zurücktrat. Einen Eindruck schließlich auch davon, wie man das umliegende Quellenmaterial heranziehen muß, um ein wirklich anschauliches Bild zu gewinnen, ein Bild der Wirklichkeit. Von da aus fangen dann vielfach

3 Brief G. Reichels an Studienfreunde, Herrnhut 01.02.1922 (Privatbesitz).

4 Seitens des Unitätsarchivs (UA) wurden Briefe an Freunde für autographische Sammlungen verkauft.

auch die nächstliegenden Quellen, nach denen man zunächst greift, erst an zu sprechen.“

Diese Sätze gelten auch für die folgende Schilderung der Wittenberger Zeit. Die vornehmste Quelle ist das Tagebuch, das Zinzendorf vom 14. Mai 1716 ab mit Lücken geschrieben hat. Es ist in den Jahrgängen I, II und IV der *Zeitschrift für Brüdergeschichte* bis zum 27. Juli 1717 im Druck erschienen. *Die Jugend Zinzendorfs* von Gneomar Ernst von Natzmer (1894)⁵ enthält darüber hinaus große Teile des Tagebuchs bis 1719, aber nicht vollständig und nicht immer in richtiger Ordnung. Das Buch bringt aber auch einen großen Teil der Briefe der Mutter Zinzendorfs an seine Freunde in Halle, vornehmlich an Walbaum, wie dessen Briefe an Zinzendorf, aber auch Briefe Zinzendorfs an Tante Henriette, an Francke und andere. Das meiste ist im Unitätsarchiv in Herrnhut aufbewahrt. Soweit sie anderwärts aufbewahrt sind, ist dies in den Anmerkungen angegeben.

Im Folgenden Aufsatz ist die Anordnung der Vorlesung beibehalten worden, so daß zeitlich immer wieder zurückgegriffen wird.

Zinzendorf als Student in Wittenberg

Mit welchen Hoffnungen mag Zinzendorf seiner Studienzeit in den letzten Wochen in Halle mit seinem erweckten Freundeskreis entgegen gesehen haben! Gerade im letzten Jahr war ihm dort geschenkt worden, sich mit gleichgestimmten Freunden zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenzufinden, und sein Verlangen, im gemeinsamen Mühen um andere, hatte Erfolg gefunden⁶. Endlich sah er sich nach aller Kritik in seinem Streben von den im Grunde doch immer verehrten Männern in Halle⁷ ernst genommen

5 Gneomar Ernst von Natzmer: *Die Jugend Zinzendorfs im Lichte ganz neuer Quellen* Eisenach 1894. Hier zitiert: Natzmer. Das vorliegende Exemplar von G. Reichel ist handschriftlich nach den Quellen im Unitätsarchiv ergänzt und korrigiert; dies ist jedoch in den Anmerkungen jeweils vermerkt.

6 Im Winter 1714/15 hatte Zinzendorf Söhlethal als Freund gewonnen und wurde mit ihm konfirmiert; mit ihm gewann er Fr. von Watteville und bald bildete sich ein ganzer Kreis erweckter junger Leute, zu denen vornehmlich auch Johann von Jony und Walbaum, aber auch der ältere Crailsheim und andere gehörten. Bevor sie Halle verließen, planten sie eine eigene Verbindung, eine „Sozietät“ zu bilden. (Reichel, *Anfänge* 50-58).

7 Zu ihnen gehörte vor allem August Hermann Francke, aber auch Inspektor Freylinghausen und Gravenhorst.

und anerkannt. Daß er seinen Hofmeister Crisenius⁸, den Verfolger seiner religiösen Freundschaften, loswerden würde, war sicher auch ein Stück des Hoffens der letzten Hallenser Zeit. Wir wissen, daß die Eltern Natzmer schon Anfang 1715 die Überzeugung gewonnen hatten, das Verhältnis zu Crisenius sollte gelöst werden, weil er sein Verderben sei auf jede Weise⁹. Man war schließlich dahin übereingekommen, daß Crisenius übers Jahr (Ostern 1716) seine Entlassung erhalten sollte. An seiner Stelle hoffte er, mit dem Baron von Söhlenthal¹⁰ vereinigt zu werden, vielleicht damals schon in der Form, daß er sein Hofmeister würde. Jedenfalls taucht gleich nach dem Tod des Vormundes (1718) der Plan in dieser Form auf. Söhlenthal, sein liebster Freund, was ließe sich mit ihm nicht alles erreichen! Mit ihm zusammen war es ihm ja gelungen, die Erweckungsbewegung der letzten Zeit in Gang zu bringen. Er hoffte bestimmt, mit ihm wenigstens studieren zu können. Er hatte wohl auch Francke um dessen Vermittlung in dieser Sache gebeten¹¹. Auch an seine Mutter schreibt er in dem Brief, in dem er ihr von dem Abschied von Halle berichtet: „das Liebste aber, nämlich den Baron von Söhlenthal, worauf ich mich lange gefreut, habe doch zurücklassen müssen, in der Hoffnung, ihn nachkommen zu sehen.“¹² Am liebsten hätte er gewiß in Halle studiert. Wir wissen, daß bisher die Eltern Natzmer die Kosten seiner Erziehung getragen hatten. Nur dadurch hatte die Mutter es gegen den Wunsch des Vormundes durchsetzen können, daß ihr Junge nach Halle kam. Jetzt übernahm der Vormund, Generalfeldzeugmeister Graf Otto

8 Daniel Crisenius, aus Polen stammend, war von 1711-1716 am Pädagogium in Halle, ab 1712 Hofmeister bei Zinzendorf. *ZBG* 1 (1907): 129. Vgl. hierzu auch Reichel, *Anfänge*, 42f.

9 *Senfkornorden*, 120.

10 Baron Georg Wilhelm von Söhlenthal, geb. 23.03.1698 als jüngster Sohn des am 04.08.1706 in Wien verstorbenen Reichshofrats Rudolf Caspar v. S., 1714-1716 in Halle, studierte 1716-18 in Halle Jura, 1718-20 in Magdeburg, 1720-23 in London, wardann im Dienst des dänischen Hofes. (*ZBG* 1 (1907): 125).

11 Zinzendorf an Francke 16.09.1716, UA, R.18.A.7.a.

12 Zinzendorf an seine Mutter 08.04.1716 *ZBG*, 1 (1907): 192f.

Christian von Zinzendorf¹³, der das väterliche Vermögen verwaltete, die Kosten der Erziehung. So bestimmte er auch den weiteren Weg.

Damit gestaltete sich aber die Studienzeit Zinzendorfs sehr anders, als er sie sich vorgestellt hatte. Wenn überhaupt ein Studium auf der Universität¹⁴, dann sollte es Wittenberg sein; auch von Straßburg und Leipzig hatte man geredet. Und als Hofmeister sollte den jungen Grafen weiter Crisenius begleiten. Er empfahl sich dem Vormund gerade dadurch, daß er kein Freund von Zinzendorfs religiösen Unternehmungen war. Der Onkel war ja so achtbar rechtlich, kirchlich fromm, kein Freund Halles. Crisenius wußte es dem Vormund so darzustellen, daß er nur dadurch bei Zinzendorfs Angehörigen verspielt habe, daß er die religiösen Marotten seines Untergebenen nicht begünstigt habe¹⁵.

Die Anfänge in Wittenberg. Alte und neue Freunde

Am 27. August 1716 war Zinzendorf mit seinem Hofmeister in Wittenberg angekommen. Nach den Wochen in Hennersdorf bis zum 8. Juli war er noch in Dresden und danach in Gävernitz beim Onkel gewesen. Im neuerbauten Haus des Bürgermeisters Keil nahm er seine Wohnung. Auf der einen Seite waren die Zimmer Zinzendorfs (Empfangszimmer, Visitenzimmer), seine Studierkammer, des Crisenius Stube, auf der anderen Ecke Küche und

-
- 13 Otto Christian Graf von Zinzendorf war der ältere Bruder des Vaters von Nicolaus Ludwig, Georg Ludwig Graf von Zinzendorf (08.10.1662-09.07.1700), und war Generalfeldzeugmeister am sächsischen Hof; er lebte von 08.09.1661-13.07.1718. Die Kosten für die Erziehung in Halle hatte die Mutter, deren Wunsch es war, daß ihr „Lutz“ das dortige Pädagogium besuchte, mit ihrem Mann getragen, Charlotte Justine geb. Freiin von Gersdorf und Dubislav Gneomar von Natzmer. (*ZBG* 1 (1907), Tafel 3a/b).
 - 14 Brief der Mutter von Natzmer an ihren Sohn vom 28.08.1718 (UA, R.20.B.24.1, abgedruckt bei Natzmer, 195 korrig.): „Es hat der selige Graf zugelassen, daß ich Dich nach Halle gethan; er hat nachgehends, wie ihm alles allein oblag, und er nicht schien völlig zu Universitäten zu incliniren, auf mein Verlangen Dich dennoch hingeschickt und da er die Universität Wittenberg vor denen andern so man ihm vorgeschlagen, erwählet...“.
 - 15 Vermutlich hatte er sich schon 1713 als solcher dem Oheim empfohlen, vor allem aber, als er auf der Heimreise von Halle im April 1716 seinen jungen Grafen als Hofmeister begleitete und in Gävernitz bei diesem war und sich als Feind der religiösen Unternehmungen seines Schützlings erklärt hatte (vgl. Reichel, *Anfänge*, 60).

Laquaien-Wohnung. Interessant ist, daß wir auch noch wissen, mit welchen Bildern der Graf seine Zimmer schmückte, nicht etwa religiöse, sondern als Reichsgraf neben einigen Landschaften und Fruchtstücken waren es Bilder der europäischen Potentaten, der Könige von Preußen, Polen und England und des Zaren, historische Abbildungen der Päpste, der römischen Kaiser, des Kurhauses Sachsen, die Stammbäume der polnischen und schwedischen Könige. Individuellen Charakter trägt nur das Bild seines Freundes Söhlenthal; das betrachtet er „täglich mit vieler Zärtlichkeit“¹⁶.

Welch eine Stellung Zinzendorf als Reichsgraf zukam, wird etwa dadurch deutlich, daß bereits am Nachmittag des 28. August der Stadtkommandant von Wittenberg, seine Exzellenz General von Röbel, ihm „die Ehre that und [Zinzendorf] erlaubte Ihnen aufzuwarten“¹⁷. Nominell kam ihm ja auch das Rektorat der Universität zu, was ihm aber vom Vormund ausdrücklich verboten war anzunehmen.

Am 7. September 1716 wird er immatrikuliert. Er verpflichtet sich auf das Universitätsgesetz, die *leges academiae*. „Solche alle unverbrüchlich zu halten und mich als ein Exempel dieser ganzen Universität darzustellen: Man werde in Halle zu lauter gutem angeführet. Me Deus adiuvet. (Gott helfe mir!)“¹⁸

Die eigentlichen juristischen Vorlesungen beginnen erst am 19. Oktober. Der Oheim hatte ihm eine ausführliche Instruktion mitgegeben¹⁹. Ursprünglich hatte ihm schon die Großmutter in Hennersdorf eine solche aufgesetzt und er hatte sie dem Onkel vorgelesen; diese hatte er nicht mehr erhalten. Es ist bemerkenswert, welches Gewicht darauf gelegt wird, daß der Graf zurückgehalten und zur Bescheidenheit erzogen wird, welches Gewicht auch darauf gelegt wird, ihn im Umgang mit Kommilitonen zu beschränken und da in jeder Beziehung der Aufsicht seines Hofmeisters zu unterstellen. – Danach sieht sein Tageslauf ungefähr so aus: 6 Uhr Aufstehen, Morgensegen, ein Kapitel der Bibel, Lied gesungen, Gebet. 7 Uhr Vorlesung, 8 Uhr Wiederholung, 9 Uhr 2. Vorlesung. 10 Uhr Fechtboden, 11 Uhr Geschichtsvorlesung, 12 Uhr Mittagessen, 1 Uhr Spiel, 2 Uhr Zeichenunterricht, 3 Uhr

16 Brief Zinzendorfs an Söhlenthal 27.09.1716, *ZBG* 4 (1910): 85f.

17 Wittenberg war damals noch Festung, Ludwig Philipp von Röbel, königl. polnischer u. kurfürstl. Sächs. Generalmajor, war Stadtkommandant. *ZBG* 2 (1908): 83.

18 Diarium, ebenda, 95.

19 Abgedruckt ebenda, 120-129.

juristische Vorlesung, 4 Uhr Tanzunterricht, 5 Uhr Französisch-Unterricht durch den Sprachmeister. 10 Uhr Abendgebet mit einem Schriftabschnitt. Theologische Vorlesungen hat Zinzendorf nicht gehört, so gern er es sicher getan hätte; aber er hat viel Theologisches gelesen, besonders Luther, Spener, Arndt, Lange.

Wir werden aber das Herz des Studenten ganz gewiß nicht bei seinen juristischen Vorlesungen zu suchen haben, sondern in dem Streben, das schon in Halle eine solche Rolle für ihn gespielt hatte, andere zu beeinflussen, zu gewinnen. Der Vormund täuschte sich doch, wenn er meinte, es werde ihm gelingen, seinen Neffen in eine andere Richtung zu bringen²⁰. Es ist ungeheuer charakteristisch, wie zäh er doch im Grunde an seinen Plänen festhält und sie nur auf die veränderte Lage einstellt. Es ist etwas von dem, was er später bewährt hat, wenn er das Schicksal der drohenden Vertreibung seiner Mähren in die Tat der Heidenbekehrung verwandelt.

Er mußte nach Wittenberg, nun soll in dem „finsteren Wittenberg“ ein Licht scheinen, es soll dem Guten eine Bahn gebrochen werden. Und darum sollen auch seine Freunde von Halle dorthin kommen, vor allem Söhlenthal. Er setzt alles daran; wie er schon in Hennersdorf an diesen und jenen geschrieben hatte, so wendet er sich auch jetzt an den einen und anderen und bittet um seine Vermittlung, schreibt noch einmal an Francke, er möge dazu helfen, daß Wittenberg zwei Freunde sehe, die in ihrer ganzen Bekanntschaft nichts als die Ehre ihres himmlischen Freundes und Heilands suchen²¹. Aber auch dessen Mitarbeiter, auch Heinrich XXIII. Graf Reuß²²

20 Brief des Vormunds an die Mutter Zinzendorfs, 03.09.1716 (ZBG 4 (1910): 71): „Also kann ich Ew. Gnd. auch versichern, daß ich... ihm die besorgende Unforme vermeiden zu helffen, keine Gelegenheit versäumen werde... So viel kann auch wohl seyn, daß... die allzu große Großmütterliche Liebe zu connivenz ein und andern allzu hoch hinauß wollenden Sachen foviret, welche aber, da er anders informiret wird, auch wohl andere Ideen bey ihm Veruhrsachen werden.“ 1747 schreibt Zinzendorf (*Naturelle Reflexiones*, 9): „Mein Vaters-Bruder, der sichs zur Regel gemacht hatte, mir so viel möglich eine andere Natur zu schaffen, oder wenigstens den Kopf auf eine andere Stelle zu setzen, als wo er ihn gefunden hatte...“

21 Zinzendorf an A. H. Francke 16.09.1716, UA, R.20.A.7.a.

22 Heinrich XXIII. Graf Reuß-Lobenstein (1680-1723) war Offizier im Dienst Hessen-Kassels gewesen, aus dem er 1712 ausschied. Im gleichen Jahr kam er durch Ulrich Bogislav von Bonin nach Halle und erlebte dort unter Francke seine innere Wende. 1714 zog er für immer dorthin, um in der Nähe seines

bittet er, ihn darin zu unterstützen. Den Einwand, es liege nicht im Interesse von Söhlethals Karriere, weil man in Preußen nicht gern solche Leute befördere, will er nicht gelten lassen. Überdies würde er ihm schon eine Empfehlung am sächsischen Hof verschaffen, darin er noch sicherer sein könne. Er gibt die Hoffnung nicht auf, wenn es auch immer unwahrscheinlicher wurde, denn im Sommer 1716 hatte sich Söhlethals Schwester mit Heinrich XXIII. verheiratet. Nun lag nichts näher, als daß er eine Studien in Halle fortsetzte. Aber Zinzendorf schreibt ihm einmal, „es werde ehe nichts daraus, bis es Gott erst recht schwer mache, und es eine Kunst werde, einigen Glauben darein zu setzen.“²³ Ähnlich macht er es bei Watteville²⁴ und Walbaum²⁵. Immer ist er bereit, seinen Einfluß bei den Eltern geltend zu machen. Dabei sucht er sie auch dadurch zu locken, daß er es ihnen als wahrscheinlich darstellt, die anderen Freunde würden auch herkommen. Dabei kommt es nicht darauf an, zu übertreiben und von Wahrscheinlichkeit zu sprechen, wo man absolut nicht davon reden konnte. Auch daß er schon an die Zukunft denkt und durch die Möglichkeit einer Anstellung am sächsisch-polnischen Hof zu locken versucht, begegnet uns etwa Watteville gegenüber²⁶. Ähnlich muß er Jony²⁷ zugesetzt haben, denn dieser bittet ihn,

„geistlichen Vaters“ zu sein. H. W. Erbe: *Zinzendorf und der fromme hohe Adel seiner Zeit*, Leipzig 1928, 31f.

23 Reichel, *Anfänge*, 61.

24 Friedrich von Watteville, geboren 07.02.1700, kam 1713 ins Pädagogium in Halle; dort kam Zinzendorf Ende 1715 in nähere Verbindung mit ihm und gewann ihn als Freund und Mitglied des erweckten Kreises. *Senfkornorden* 141-144. Am 15.05.1716 verließ er Halle und kehrte zunächst in die Schweiz zum Vater zurück.

25 Anton Heinrich Walbaum, geb. 30.08.1696 in Stadthagen, 11.06.1714 – Ostern 1716 auf dem Pädagogium in Halle, studiert dann Jura, zunächst in Jena mit Jony zusammen, dann in Halle. (*ZBG* 1 (1907): 126).

26 Zinzendorf an Watteville 20.06.1716 (*ZBG* 4 (1910): 70): „Ists möglich, liebster Freund, so komme Er selber, dahin wo er seinen Liebsten Freund finden wird. Ich meine nach Wittenberg. Der Ort darff Ihn nicht schrecken, weil Er so finster ist. Ich gehe dahin im Gehorsam meiner Gnädigen Anverwandten Und hoffe, Gott werde mich auch da nicht ohne Segen seyn laßen... Vielleicht, wenn Er studiret, findet sich Employ vor Ihn an dem Polnischen hofe, wohin auch ich gedenke, wills Gott!“

27 Joh. von Jony aus Ungarn, 1714-1716 auf dem Pädagogium in Halle, zuletzt mit Zinzendorf eine Selektta bildend, studierte 1716-1717 Jura in Jena. Er verließ 22.11.1717 Jena und kehrte nach Ungarn zurück (*ZBG* 1 (1907): 126).

sich endlich davon zu überzeugen, daß alle Mühe vergeblich sei, und er sich eine Sisyphusarbeit mache, es sei ihm unmöglich zu kommen. Aber er stellt ihm wenigstens seinen Besuch in Aussicht und hat diesen auch vom 27. bis 29. Oktober 1716 ausgeführt. Bei diesem Besuch meinte Zinzendorf ihm doch noch sein Versprechen abgenommen zu haben, er werde Ostern zu ständigem Aufenthalt nach Wittenberg kommen, denn Anfang 1717 erinnert er ihn: „Steh zu dem Versprechen, lieber Jony, oder mein Zorn wird dich zermalmen.“²⁸ Freilich ist diese Wendung nur scherzhaft zu verstehen. Aber man sieht, wie Zinzendorf in Gefahr ist, seine Freunde zu vergewaltigen. Dies ist etwas, was wir immer wieder bei ihm beobachten, die Kehrseite seiner durchsetzigen Natur. Auch Söhlenthal stand schließlich unter dem Eindruck, er habe sich Zinzendorfs Unwillen zugezogen²⁹. Wirklich gelungen ist es Zinzendorf nur bei den Brüdern Crailsheim³⁰, sie zum Studium in Wittenberg zu bewegen. Auch hier beobachten wir diese durchsetzige Art. Er hatte ihnen schon zugeredet, da hört er plötzlich von einem Herrn Schefsky³¹ in Halle, der diese beiden als Hofmeister begleiten solle, und daß ab Ostern 1717 ein Studium in Leipzig vorgesehen sei. Gleich setzt sich Zinzendorf hin, schreibt an sie, schreibt an den künftigen Hofmeister, um sie davon abzubringen, schreibt auch an den Vater und erinnert ihn an die Freundschaft mit seinem Vater und dem Onkel und macht alle Vorzüge Wittenbergs geltend; er schlägt ihm vor, seine Söhne sollten schon zu Michaelis kommen, auf ein halbes Jahr Pädagogium käme es nicht an; er bietet ihm an, sich täglich mit ihnen in der Latinität zu üben, auch einen geschickten Laquaian zu besorgen, der Mittagstisch sei auch bei ihm im Haus möglich usw. Als er nicht Antwort bekommt, schreibt er noch einmal. Als er aus Halle von Bedenken hört, warum es nicht anstehe, sie

28 Zinzendorf an Jony, 18.01.1717, (ZBG 4 (1910), 93): „Sta promissis, Mi Joni, aut ira mea, quam commovebis, confundet Te.“ (Korrigiert nach UA, R. 20.A.7, XXVII, S. 37f.)

29 Ebenda: „Söhlenthal rescripsit magno dolore se adfici ob adceleratam sibi meam, ut arbitrat, inimicitiam per tot ac tam mobilia verba.“

30 Georg Leopold David und Wilhelm Gottfried von Crailsheim; Zinzendorf war in Halle mit dem älteren der Brüder befreundet. Am 15.12.1716 wurden sie in Wittenberg immatrikuliert. Der Vater Hannibal Friedrich von Crailsheim, Herr auf Rügland, Neuhaus und Walsdorf, war Ritterhauptmann des fränkischen Kantons Altmühl, vermählt mit Maria Sidonia von Bock; 1713 war er mit seinem Bruder in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden (ZBG 4 (1910): 21).

31 Johann Friedrich von Schefsky.

nach Wittenberg zu schicken, meint Zinzendorf, es sei „nöthig, daß weil ich einmahl die bahn gebrochen, mir mehrere nachfolgen, mit denen ich das hier angefangene Gute zum Preise Gottes fortsetzen könne. Und hiezu dünkt mir Crailsheim major seiner Aufrichtigkeit wegen sehr bequem. Freilich wäre es besser, wenn auch Sie herkämen.“³² Daß Zinzendorf Söhlenthal so über alles gern nach Wittenberg haben wollte, so an ihm hing, das hatte doch vor allem darin seinen Grund, daß es ihm erst durch ihn vermittelt gelungen war, Einfluß auf andere zu gewinnen. Selbst im Blick auf Watteville, dessen Gewinnung doch so deutlich auf Zinzendorf zurückzuführen war, sagt er einmal, diese sei eigentlich mehr „der Conduite“³³ Söhlenthals zuzuschreiben. Dieser zog rein persönlich durch seine liebenswürdige Art an. Erst durch ihn konnte Zinzendorf mit seiner Art zum Zuge kommen. Bei seiner Leidenschaftlichkeit, mit der er seine hallenser Freunde nachzuziehen suchte, ging es ihm gar nicht nur darum, die Gemeinschaft mit ihnen zu genießen, sich der Freundesliebe zu freuen. Er wollte wirken, etwas schaffen, nun auch im finsternen Wittenberg und darüber hinaus. Die Freundschaft ist fast mehr Mittel zum Zweck, um andere für Jesus zu gewinnen, so daß er selbst dann wieder weiterwirken kann; Mittel zum Zweck auch, so Gesellschaft bildend zu wirken.

Wir haben so viel von der Freundschaft Zinzendorfs geredet und reden noch davon, aber ein Freundschafts-genie, wie man so sagt, war er eigentlich nicht. Wo diese Gabe, Freundschaft zu pflegen, zu genießen, zu erhalten in besonderem Maße vorhanden ist, werden wir es nie mit besonders durchsetzigen, aktiven Naturen zu tun haben, eben weil dazu die Gabe erfordert wird, sich in andere hineinzufinden, hineinzudenken, weil hier eine Freude an der Person des anderen als solcher vorhanden sein muß. Stark aktive Naturen neigen dazu, sich durchzusetzen, andere zu vergewaltigen, das Interesse an ihnen zu verlieren, wenn sie ihnen nicht zuwillen sind. Weil es ihnen um die Sache geht und sie nicht mehr kontemplative Freude an der Person an sich kennen, werden sie die Gabe der Freundschaft nicht in besonderem Maße haben. Wenn man sich das einmal klar macht, wundert man sich nicht, daß wir bei Zinzendorf dem Bedürfnis begegnen, immer neue Freundschaften anzuknüpfen, die dann oft schnell in die Brüche gehen. Eine treffende Parallele zu Zinzendorf findet man in dieser Richtung übrigens, wenn man sich das Wesen des Studenten J. von Loyola vor Augen

32 Zinzendorf an Söhlenthal, 27.09.1716 (ZBG 4 (1910): 84f).

33 Zinzendorf schreibt dies im Atticus, *Senfkornorden*, 150.

hält. Auch hier diese unausgesetzten Versuche, auf andere Einfluß zu gewinnen, alles in dieser Richtung auszunützen: Nachhilfestunden, gemeinsames Repetieren, allerhand Dienstleistungen bis zum Bezahlen von Schulden. Nur, daß Loyola ein fertiger Mann von fast 35 Jahren war, während Zinzendorf ein junger, unerfahrener Student von 16 Jahren ist.

So versucht nun auch hier in Wittenberg Zinzendorf auf jede Weise Einfluß auf Kommilitonen zu gewinnen. Er führt keineswegs ein zurückgezogenes Leben, weil die Freunde aus Halle nicht kommen. Wir beobachten, wie er von Anfang an bemüht ist, neue Freunde zu gewinnen, ausschaut nach neuen Möglichkeiten zur Wirksamkeit. So gibt er schon in den ersten Tagen seinem Hauswirt Predigten von Francke³⁴, überredet ihn, zum Verkauf hallischer Bibeln und Neuer Testamente zu helfen, und bestellt auch solche aus Halle³⁵. Vor allem aber geht es ihm um eine Wirksamkeit unter seinen Kommilitonen. Das erste Zusammentreffen mit ihnen bedeutet für ihn gleich eine Gelegenheit, sie intensiver an sich heranzuziehen. Ein Ausschnitt davon: Am 14. September ist er zum ersten Mal auf dem öffentlichen Fechtboden; hier wird er natürlich mit anderen Kavalieren bekannt, so am nächsten Tag mit zwei Gebrüdern von Heynitz, Georg Ernst und Johann Friedrich³⁶; als diese ihn nach einigen Tagen besuchen, macht er zuletzt aus, „daß er nicht länger ganz allein bleiben könne“³⁷. Vielleicht handelt es sich dabei um den gemeinsamen Mittagstisch, denn wir finden dann auch die Heynitze am Mittagstisch im Keilschen Haus. Bald macht er auch, mit dem jüngeren von Heynitz eine zweimal wöchentliche Zusammenkunft aus, sie spielen

34 Diarium 30.08.1716 (*ZBG 2* (1908): 88).

35 Diarium 13.09.1716 (*ZBG 2* (1908): 98); dazu Brief von Töllner aus Halle, den Zinzendorf am 24.09. erhielt, in dem dieser Nachricht über den Preis der Bibeln gibt (*ZBG 4* (1910), 74-76).

36 Georg Ernst und Johann Friedrich von Heynitz wurden beide gleichzeitig mit Zinzendorf immatrikuliert. Georg Ernst übernahm später das väterliche Gut Dröschkau, heiratete Sophie Dorothea von Hardenberg und starb 1750. Johann Friedrich wurde später Reichskammergerichtsassessor in Wetzlar, heiratete Dor. Phil. von Busch und starb 1746. Er wurde um 1740 mit der Brüdergemeinde in Herrnhaag bekannt und einige seiner Kinder wurden Mitglieder der Brüdergemeinde (*ZBG 2* (1908): 99).

37 Diarium 19.09.1716, ebenda, 100.

zusammen Volant und Schach³⁸. Als die beiden Heynitze für einige Tage verreisen, schreibt er an sie und erwirkt sich mit großer Mühe dazu die Erlaubnis von Crisenius³⁹. Inzwischen ist er aber auch anderen Kavaliern näher getreten. Am 27. September speisen die Herren von Loss⁴⁰ und Haberkorn⁴¹ am Mittagstisch im Keilschen Haus⁴². Mit Herrn von Loss knüpft er bald nähere Beziehungen an; sie spielen Volant, dann zeigt er ihm „sein Buch“⁴³ (Zinzendorf hat begonnen, seine Reden zusammenzuschreiben [panta parergoon N.L. comes a Z.] und beschenkt ihn mit seiner französischen Rede, fragt ihn auch wegen einer Redeübung. Wir kennen solche Redeübungen Zinzendorfs mit anderen schon aus der Hallenser Zeit und wissen, daß sie am energischen Einspruch des Onkels scheitern. Das ändert aber nichts an Zinzendorfs Bemühungen darum. – Am 31. Oktober sind die beiden Heynitzbrüder bei ihm; sie spielen zusammen, repetieren Vorlesungen, bemühen sich um Arithmetik, „erquicken sich durch heilige Gespräche“⁴⁴. Auf Herrn von Loss macht Zinzendorf Verse anlässlich des

38 Diarium 12.10.1716: „Herr von Heynitz ist bey mir gewesen, hat mit mir volants geschlagen, gefochten und mir das Schachspiel bestens angewiesen. Nachher sind wir bei Herrn Chladni gewesen, haben wie gewöhnlich von lauter hallischen Sachen gesprochen.“ (Ebenda, 111).

39 Diarium 16.10.1716: „An die Herrn von Heynitz geschrieben, endlich auch nach großer Mühe die Erlaubnis zu solcher Correspondenz von H. Crisenio erhalten.“ (Ebenda, 113f.) Dem Hofmeister war nach der Instruction auch eine gewisse Kontrolle über die Correspondenz seines Grafen zugewiesen.

40 Christian von Loss war schon im Sommersemester 1714 immatrikuliert worden, er war ein Sohn des Joh. Caspar von Loss, Herr auf Röhrsdorf, Borthum, Wittgenstein. Er war 1697 geboren und starb als kursächsischer Cabinets- und Conferenzminister 1770. (Ebenda, 101).

41 August Casimir von Haberkorn, immatrikuliert am 01.05.1713 in Wittenberg, wahrscheinlich Sohn des Peter Hartmann von Haberkorn, Direktor der Niederlausitz, Besitzer von Hohendorf bei Luckau. (Ebenda, 94).

42 Diarium 27.09.1716: „Die Herren von Loss und Haberkorn speiseten daß erstemahl mit unß.“ (Ebenda, 103).

43 Diarium 15.10.1716: „H. von Loß hat volans mit mir geschlagen, darnach mein Buch besehen. Ich habe ihn de Oratione gefragt, mit meiner französischen beschenkt, auch mit unverbrennlichen Papier.“ (Ebenda 113).

44 Diarium 31.10.1716: „Heinzii post prandium mecum fuere, ubi pilam prima hora volitantem exercuimus, 3 lusimus alio modo post abscedente iuniori Heinzio aritheticae operam impendimus. V. Collegium Giovannianum et auream bullam praelectiones publicas repetiimus VI sacris colloquiis nos recreavimus.

Abendmahlsbesuches von diesem⁴⁵. Am 29. November ist er mit ihm im Gottesdienst und sie albern während der ganzen Predigt, „was mir Gott verzeihen möge“⁴⁶. Am 8. November legt Zinzendorf einen unauflöselichen Grund der Freundschaft mit einem Bornsted, und er erzählt ihm seinen Lebenslauf⁴⁷.

Am 12. Dezember 1716 kommen die Brüder von Crailsheim⁴⁸ mit ihrem Hofmeister nach Wittenberg und wohnen im gleichen Haus von Bürgermeister Keil, speisen auch mit am Tisch. Aber, wenn Zinzendorf gehofft hatte, mit ihrer Hilfe dem Guten eine Bahn zu brechen, so hatte er sich gänzlich getäuscht. Das Gegenteil ist der Fall. Sie werden in den Strudel studentischen Lebens hineingezogen. Ihr Hofmeister ist für sie kein Halt, sondern ihr Verderben. Aber auch Zinzendorfs Stellung ist verdorben. Es kommt dadurch zum Ausdruck, daß die meisten Tischgenossen den Mittagstisch verlassen. Am 4. Juli 1717 wird die ganze Tischgesellschaft im Diarium erwähnt; sie umfaßte damals: Zinzendorf und Crisenius, die beiden Crailsheims mit Schefsky, beide Heynitz, Herrn von Tümpeling, von Haberkorn, von Krockow. Am 12. August 1717 „kündigten die von Tümpeling dem Herrn Bürgermeister Keil“ Haus und Tisch⁴⁹, am 18. August kündigte Schefsky mit den Crailsheims die Wohnung, am 11. Oktober auch von Krockow.

Abscessit Heinzius senior.“ (ZBG 4 (1910): 10).

- 45 Diarium 5.11.1716: „In Lossium versus confectos ipsi tradidi.“ (Ebenda, 11).
- 46 Diarium 29.11.1716: „In templo Reisemannum audii, post meridiem Hafferungium; perditum cum Lossio per totum fere sermonem garrii, quod gratia ignoscat Divina.“ (Ebenda, 19).
- 47 Bornsted ad me venit, ubi multa de mea constitutione cum ipso locutus sum, nosque indissolubile amicitiae foedus iniimus (ZBG 4 (1910), 13).
- 48 Am 13.12.1716 meldet Zinzendorf die Ankunft der Brüder von Crailsheim „am 12 huius als gestern“ dem Vater. Im Briefbuch XXV (UA, R.20.A.7). Zitiert Anm. 91 ZBG 4 (1910): 21.
- 49 Diarium (UA, R.20.A.5.a, wird jetzt im UA transskribiert). „Kündigten die von Tümpeling dem Herrn Bürgermeister sein Hauß alß Tisch auf.“ Es handelt sich um Friedrich Wilhelm und Christian Leberecht von Tümpeling, die am 03.06.1717 immatrikuliert worden waren; sie sind Söhne von Otto Wilhelm von und zu Tümpeling, fürstlich Merseburgischen Hofmarschall und Kammerrat. (ZBG 4 (1910): 50).

Am 6. April 1717 wird zum ersten Mal ein Herr von Armin⁵⁰ im Diarium erwähnt, mit dem Zinzendorf gefochten hat. Er taucht nun häufig darin auf; sie verkehren miteinander, spielen und fechten zusammen. Am 24. April heißt es: „Heute ist der Grund zur Freundschaft mit dem Herrn von Armin gelegt worden“⁵¹. Am 15. Juli redet Zinzendorf mit ihm „wegen seines Desseins, in unser Haus zu ziehen“⁵². Am 21. August zieht von Armin tatsächlich ins Haus, „zu dessen seegensvoller Aufferziehung der heylige Gott seinen Seegen mildiglich verleihen wolle“⁵³. Er empfiehlt ihn als einen „sehr guten und hoffnungsvollen Freund“. Nach verschiedenen Gegensätzlichkeiten zieht Armin aber am 31. Dezember 1717 aus und Zinzendorf lehnte es ab, als Armin am 13. Januar 1718 seine Lektionen mit ihm nach achtwöchiger Unterbrechung wieder aufnehmen wollte. „Ich werde mich von aller so genauen Compagnie losmachen und nach dem Befehl meines oncle indifferent allhier leben“⁵⁴.

Um die Brüder Crailsheim hat er sich aber weiter bemüht und versuchte vor allem, sie von dem schädlichen Einfluß des Hofmeisters Schefsky zu trennen, korrespondierte deshalb auch mit deren Vater. Am 10. Oktober 1717 ging er mit dem älteren Baron zum Abendmahl und „bestätigte ihm die verneuerte Freundschaft“⁵⁵. Am 18. Oktober entschlossen sich die Brüder, ihren Lakaien an den Vater zu schicken, der ihm berichten sollte, und Zinzendorf schrieb noch einen „beweglichen Brief“, um die Not darzustellen⁵⁶, hielt auch am 6. November eine besondere Betstunde für das

50 Christoph Ehrenreich von Arnim, immatrikuliert am 26.01.1717, Sohn des Joh. Christian von Arnim, Chur-Sächs. Hof-Richter. (Ebenda, 21).

51 Diarium (Abschrift, UA).

52 Ebenda.

53 Ebenda.

54 Diarium 13.01.1718: „Kam H. von Arnim, seine lectiones, die wir fast 8 Wochen ausgesetzt, zu continuiren. Wir baten um Aufschub. Abends erhielt er die resolution, daß wir dieselbe zu quittiren gezwungen worden. Ich werde mich von aller so genauen Compagnie losmachen und nach dem Befehl meines oncle indifferent allhier leben.“ (Natzmer, 130).

55 Diarium (Abschrift, UA): „Am XX. Sonntag nach Trinitatis war der 10te october. Da ich mich mit dem älteren Herrn Baron des Heiligen Abendmahls bediente und unsrer mit ihm verneuerte Freundschaft bestätigte...“.

56 Diarium (Abschrift, UA): „Am 18 october Montags...Herren Barons faßten heute den festen Entschluß, ihren Bedienten Niclas Francken an den Herrn Vater abzuschicken, welches mir in soweit gar angenehm fiel, ob ich gleich nicht autor

Unternehmen des Lakaien Niclas Franken⁵⁷. Als der jüngere Baron die Wegsendung Frankens verraten hatte, ist Schefsky wütend und beschwerte sich beim General Röbel über Zinzendorf, er hetze die Barone gegen ihn auf. Am 20. kam der Lakai wieder zurück mit der guten Nachricht, Schefsky solle als Hofmeister abdanken. Während die Widersacher Zinzendorfs sich schon freuten „auf die Nase, die er bekommen würde“⁵⁸, stand dieser nun bestätigt da. Am 10. November hieß es noch im Diarium: „Der ältere Baron meinte es noch redlich mit mir, sonst sind mir fast alle Cavaliere und auch der jüngere Baron in meinem guten Vorhaben zuwider, und ist Wittenberg eine solche Prüfschule für mich, das ich mich nicht mehr wundere, warum D. Luther 3mahl davon gegangen.“⁵⁹ Vom 26. bis 30. Dezember 1717 ist Crailsheim in Wartenberg, „da an demselben Tag das bachantische Leben wieder anfang“. Weil Zinzendorf ihn aber „mit Bitten, Flehen und Weinen, wo nicht zur Erkenntnis gebracht, doch ermüdet“ hatte, faßte er den Entschluß, gleich morgen Wittenberg heimlich zu verlassen, um mit dem

davon gewesen. Am Dienstag schrieb ich einen Beweglichen Brieff an denselben und stellte die große Noth sonderlich dem Herrn Pfarrer in einer Lateinischen Zuschrift nach drücklich vor.“

- 57 Diarium (Abschrift, UA): „Sonnabends am VI. Novembris... Um 8 hielt ich die betstunde vor Frankens unternehmen...“ Offenbar hielt er durch eine ganze Zeit diese Betstunde.
- 58 Diarium (Abschrift, UA): „Sonnabends am 20ten Nov... Gott erfüllte endlich mein langes Harren, in dem der vor einigen Wochen nach Rügland geschickte Lacquay derer Baronen, von dem ich Ew. Gnaden geschrieben, wieder zurücke kam. Nun hatte zwar Herr Schefsky, der Hofmeister, gemeint: Er werde zu Hause empfangen wie eine Sau im Juden Hause, allein irritio oraculo. Meine Wiederwärtigen freueten sich schon auff die Nase, die ich Bekommen würde. allein der Außgang wieß, das meine gute intention nicht vergeblich gewesen, denn vorerst war er Bey hoher Zeit gekommen, weil man dort schon gantz wieder mich praeoccupirt gewesen, vors andere hatten meine Brieffe, und seine aufrichtige Erzehlung alles umgekehrt, der Baronen Papa aber die Resolution gefaßt, den jetzigen hofmeister abzudancken, und einen anderen anzunehmen. Der Bediente war zum Beschluß wohl Beschenket, und mit einer solchen recommendation zurücke gesennt worden, das ihn Herr Schefsky nolens volens in Diensten Behalten muß, wie er denn schon würcklich wieder angetreten. Mir hat man sehr obligeant geantwortet, und das gantze Crailsheimsche Hauß ist mir zu, und von Herrn Schefsky abgetreten, der itzo pedore und indignatione (saffusus) ist.“
- 59 Diarium (Abschrift, UA)

neuen Jahr ein neues Leben anzufangen, und nach Hause zu gehen. Zinzendorf hat er noch vor seinem Weggang auf den Tisch geschrieben: „Gedencke an mich, weil ich weg bin.“⁶⁰ Zinzendorf hat übrigens Crailsheim in Utrecht auf der Cavaliersreise noch einmal getroffen.

Zinzendorfs Bemühungen, unter seinen Kommilitonen in Wittenberg aufs neue einen erweckten Freundeskreis zu sammeln, waren gescheitert. Am erfolgreichsten war er noch bei den Brüdern von Heynitz. Er beschließt das Diarium des Jahres 1717 mit den Worten: „Gott sey Danck vor alle im verwichenen Jahr mir und allen denen Meinigen erwiesene große Treue, Liebe und Gnade. Es ist eines der stärksten Trauer Jahre meines Lebens gewesen. Soll das künftige eines dergleichen seyn, so geschehe seyn Wille. Ich begehre kein ander Loß, als welches nach dem Willen des Herrn fällt. Er bereite mich nur zu seinem Dienst, so genüget mir.“⁶¹

Er schreibt im Diarium dazu: „Indeßen habe ich unter diesen troublen so viel gelernt, das ich eine tägliche Betstunde von 8-9 halte, 2) das ich sonntags, es sey was vor Wetter wolle, in der Schloß-Kirche die um 7 angehet und die bisher nicht besucht, seit 4 oder 5 Wochen gegangen bin und künftig gehen werde, 3) das ich die Eitelkeiten der Welt immer mehr verspottete, und nun das meine einzige Sorge seyn laße, wie ich mich mit dem, der aller Welt gebieten kan immer mehr vereinigen und in ihm erfunden werden möge.“⁶²

Das Jahr 1718 mit seinen Unternehmungen, Hoffnungen und Erfolgen

Äußerlich hatte die Katastrophe, mit der Crailsheims Aufenthalt in Wittenberg sein Ende nahm, Zinzendorfs Stellung wohl eher gebessert. Sein Verschwinden machte doch Eindruck auf solche, die Crailsheims Anhänglichkeit an Zinzendorf nur für Verstellung gehalten hatten. „Ich stehe in guter Positur und lache alle aus, die mit meiner Conduite nicht zufrieden sind, weil Gott und meiner Oberen Befehle mir über alles gelten müssen. Kam Herr Professor Bastineller, der sehr vertraut redete. Ich finde bei allem Unglück das Plaisir, daß ein einziger Mensch mit Rechttun capable sei, die Superklugheit einer ganzen vornehmen Compagnie, welche sich in Wittenberg zu reformiren angemaßt, zur desperation zu bringen. Sie werden

60 Diarium (Abschrift, UA): 57f.

61 Ebenda.

62 S. Anm. 57.

mich schon wieder suchen, wenn sie *recommandationes* bei meinen Verwandten brauchen, die ich meinen ärgsten Feinden unparteiisch geben will. Mein Trost ist des redlichen Herrn von Heynitz und des Baron von Söhlenthal wie anderer rechtschaffener Cavalliere Freundschaft, welche alle Wittenbergischen Cavalliere mit ihrem geborgten Staat auf eine Wage gelegt, überwiegt! Solange die *in statu et tramite virtutis* [im Stand und auf dem Weg der Tugend] bleiben, werden wir Freunde sein, und wenn mich auch diese verließen, so bliebe Gott mein Freund, mit welchem ich dem Teufel in Person Trotz biete und nicht ein Finger breit von einmal erkannten Wahrheiten abtreten will.“ So schreibt er am 6. Januar 1718 im *Diarium*⁶³.

Wir sehen, das Interesse konzentriert sich auf die Heynitze, die am 30. September 1717 Wittenberg verlassen hatten. Er war immer mit ihnen in Briefwechsel geblieben. Sie waren, wie gesagt, am entschiedensten auf sein Interesse eingegangen⁶⁴. Jetzt beginnt er, ihnen sein Tagebuch zu schicken und unterhält eine regelmäßige Korrespondenz mit ihnen. Offenbar taucht nun plötzlich im Blick auf diese wieder der Gedanke an seine Sozietät auf und beginnt in den ersten Monaten 1718 eine große Rolle zu spielen. Mit dem Plan an eine solche Gründung war er ja nach dem Abschied von seinem Freundeskreis in Halle nach Hennersdorf gekommen. Unter den Vorstellungen der Großmutter von der Undurchführbarkeit einer solchen Gründung und dem entschiedenen Widerspruch des Oheims in Gävernitz war ihm die Sache aber seither ganz aus dem Sinn gekommen⁶⁵.

63 Natzmer, 129.

64 Im *Diarium* Zinzendorfs ist am 22.12.1717 noch ein Brief an seinen Freund Heynitz enthalten, in dem er von seinem Erleben berichtet. Er beginnt: „In höchster Eil schreibe nur soviel, daß ich vielleicht meine Auffwartung selbst nächstens machen dürffte, wo mich nicht intrigate Umstände abhalten.“ (*Diarium* (Abschrift, UA) 50.)

65 „Als er am 14. Mai 1716 zunächst seiner Tante und dann seiner Großmutter gegenüber den Plan ‚seiner Sozietät‘ entwickelt, stößt der jugendliche Ordensstifter auf entschiedenen Widerstand. Es ist klar, daß aus seinem Plan für jetzt nichts werden kann... Es war ein feinsinniger Einfall der Großmutter, ihm den Verzicht auf seine weit ausschauenden Pläne dadurch zu erleichtern und zugleich den Freunden ein gehaltvolleres Abzeichen zu schaffen, daß sie ihn an seinem Geburtstag mit eine Medaille, einem talergroßen Goldstück, überrascht. Während auf der einen Seite ‚das Bild des dornengekrönten Jesu mit der Umschrift *Vulnera Christi* (Die Wunden Christi)‘ zu sehen war, befand sich auf der anderen ‚ein kläglicher Mensch mit Flügeln unter einem schweren Kreuze liegend mit der Überschrift *Nostra medela* (unsere Heilung)‘. Der ‚Mensch mit

Die Gründung der „Sozietät der Tugendsklaven“ im Frühjahr 1718

Wir sagten schon, Freundschaften waren für ihn mehr Mittel zum Zweck. Ganz etwas ähnliches gilt auch von dem Sozietätsgedanken. Gewiß, er hatte Freude an der Gründung als solcher. Es ging ihm ja schon damals, als der Gedanke aufkam, um die Erhaltung und Festigung des Kreises der erweckten Freunde. Und der Eifer darum ließ nicht nach. Diesem Zweck soll die Sozietät dienen, es geht ihm um die Sache. Das bewährt sich auch hier darin, daß der Wunsch, die Verbindung mit den Brüdern von Heynitz zu stärken und sie auf dem Weg der Tugend zu erhalten, ganz deutlich für Zinzendorf der Anlaß wird, jetzt auf den Sozietätsgedanken zurückzukommen, während in den letzten 1 1/2 Jahren nie mehr davon die Rede war, auch nicht in der Korrespondenz mit Söhlethal, Watteville und Jony.

Am 27. Januar 1718 heißt es im Tagebuch: „setzte ein gewisses Diploma auf, welches die Herren von Heynitz sehr nahe angeht.“⁶⁶ Wenn dabei nicht ausdrücklich von der Sozietät die Rede ist, so liegt es doch sehr nahe, daß wir hier an die Sozietätsaufnahme zu denken haben. Tatsache ist jedenfalls, daß eine reichliche Woche später, als Walbaum Zinzendorf in Wittenberg besucht, die Gründung der Sozietät in Gang kommt und dabei spielt nach dem Tagebuch die Rücksicht auf die Heynitze eine große Rolle⁶⁷. Nun müssen wir freilich bei diesen Tagebuchnotizen damit rechnen, daß viel Berechnung dabei ist. Zinzendorf schickt den Brüdern von Heynitz sein Tagebuch zu. Möglicherweise wollte er ihnen dadurch, daß er sie so in den Vordergrund schob, schmeicheln und sie so für die Sozietät gewinnen. Die Darstellung im Diarium ist sicher gefärbt. Wenn zum Beispiel Zinzendorf schreibt, Walbaum sei der Wahl der Heynitze halber nach Wittenberg gekommen, so ist das ganz deutlich seine Färbung bzw. Fiktion. Wir sind

Flügeln' bleibt unverständlich, wenn man ihn nicht auf den tatendurstigen Jüngling selbst bezieht, der sich in seinem kühnen Fluge gehemmt sah. Es mag ihm auch jetzt noch schwer genug gefallen sein, auf seinen großartigen Plan zu verzichten..." (*Anfänge*, 59). An Walbaum schreibt er, daß „ihm die aufzurichtende Sozietät um vieler Hindernisse willen halb und halb aus dem Sinn ist“ (Ebenda, 60).

66 Diarium 27.01.1718 UA, R.20.A.5.a.

67 Diarium 11.02.1718: „Walbaum (der am Tag zuvor gekommen) war von der Herrn von Heynitz herrlichen Gaben so eingenommen, daß er nicht umhin können wird, ihnen als Archivarius ... mit einem Schreiben aufzuwarten..." (Natzmer, 134).

gerade hier in der glücklichen Lage, daß wir alle Briefe besitzen, die Zinzendorf und Walbaum vor dem Besuch Walbaums gewechselt haben. In diesen spielen die Heynitze, wie überhaupt der ganze Sozietätsgedanke noch gar keine Rolle. Es handelt sich vielmehr um eine Erörterung der Frage nach den sogenannten *Adiaphora*, auf die noch ausführlicher zurückzukommen ist. Zinzendorf hatte am 3. Januar 1718 Walbaum gebeten, ihm seine Antwort zu dieser Frage mitzuteilen, da er eine Schrift über das wahre Christentum unter den Händen habe, die er anonym und „*tecto Epigrammate*“ [verdeckter Aufschrift, Titel] herausgeben wolle, sodaß man nicht gleich etwas Theologisches vermute⁶⁸. Der dritte Teil solle von den *Adiaphora* handeln. In demselben Brief hatte er Walbaum wieder einmal um seinen Besuch gebeten, womöglich mit Söhenthal. Es müsse aber vor Ostern sein, da er ihn möglicherweise nach Ostern nicht mehr in Wittenberg finden werde oder im Begriff, seine „Reise in die Länder“ anzutreten⁶⁹. Tatsächlich hatte Zinzendorf damals den Gedanken erwogen, schon zu Ostern seine Studien in Wittenberg abzubrechen, gibt es doch einen Brief der Mutter, in dem sie diesen Gedanken zurückweist⁷⁰, der wohl auch ein Niederschlag der gedrückten Stimmung am Ende des Jahres 1717 war. Walbaum meldet am 9. Februar, er werde morgen nach Wittenberg kommen, was Zinzendorf in unbeschreibliche Freude versetzt. Man sieht, diese Briefe schließen eigentlich aus, daß der Gedanke an die Heynitze oder die Sozietät schon vorher eine Rolle gespielt haben könnten. Ein objektiver Zusammenhang des Besuchs mit der Aufnahme der Heynitze in die Sozietät ist ausgeschlossen. Walbaum

68 Zinzendorf an Walbaum 03.01.1718: „*Libellum quendam de vero Christianismo ἀνωθημον et tecto Epigrammate quoquis theologica sane quaereret, inter manus ago, quem postquam veneris, Tibi dono dabo...*“ (UA, R.20.G.2.d 2).

69 Ebenda: „*Quod si post Festum Paschatos accesseris, aut me plane non aut forte abitum ex Germania parantem invenies.*“

70 Brief von der Mutter Ch. J. von Natzmer an Lutz Berlin, 08.04.1718: „Ich habe Dein letzteres Schreiben vom 30. März erhalten, habe mich billig zu verwundern, mein lieber Sohn, daraus zu ersehen, wie Deine Gedanken dahin gegangen, daß Du in 1 1/2 Jahren vermeinst Dein studium juris auf der Universität absolviren zu können. Von Leuten welche nicht verlangen, etwas Solides zu lernen und sich so fest zu gründen, daß sie dadurch Gott und ihren Nächsten nutzbarlich dienen können, also nur den Namen haben wollen, sie seien auch auf der Universität gewesen, möchte dieses angehen, unter welche Zahl ich Dich, mein lieber Sohn, nicht gern rechnen wollte... vielmehr haben mir gar vernünftige und kluge Leute versichert, daß unter 3 Jahren der ganze cursus juris nicht durchzubringen sei.“ (Natzmer, 160; UA, R.20.B.24.12).

überrascht vielmehr mit dem Besuch. Es kann sich also nur darum handeln, daß diese Beziehung in Zinzendorfs Gedanken zustande kam: Im Blick auf die Heynitze war ihm der Plan der Sozietät wieder lebendig geworden; da kam Walbaum für Zinzendorf wie gerufen.

Vom 10. bis 15. Februar 1718 ist Walbaum in Wittenberg. Man kann sich denken, mit welcher Freude er von Zinzendorf willkommen geheißen wurde. Walbaum war ganz erfüllt von der Aufnahme, die er gefunden hat. Zinzendorfs Lakai erwartete ihn am Wagen. Am Haus kamen ihm Zinzendorf und Crisenius entgegen. Er muß bei Zinzendorf wohnen, damit dieser diesmal mehr von ihm hat, als von Jonys Besuch im Oktober 1716, der viel zu viel bei seinen Landsleuten steckte. Wertvoll ist, daß wir in einem Brief Walbaums an Gravenhorst vom 19. März ein Urteil über Zinzendorf und seine Stellung aufgrund seines Besuches hören. Der Graf lebe in höchstem Ansehen in Wittenberg, mache daraus aber kein Wesen; er sei viel demüthiger, als er im Pädagogium war, er habe eine viel größere Mäßigung und Zurückhaltung gewonnen und entsprechend sei auch sein Benehmen. So lebe er dort in großem Segen, ein Licht in der Finsternis für viele der Studenten und Professoren als einer, der sich mit den Hallensern vereinigt hat und noch vereinigt⁷¹. Während des Besuchs finden Beratungen über die aufzurichtende Sozietät statt. Nach Walbaums Rückkehr hat Zinzendorf ihm einen Entwurf der Leges [Gesetze, Bestimmungen] übersandt; Walbaum und Söhlenthal haben sie mit größter Zustimmung gelesen. Die Verhandlungen darüber dauern noch den März durch, Archivarius (Walbaum) wird berichten, was zu erinnern sei. Weil sie aber beiderseits das eigentliche Ziel und die Umstände dieser Sache nicht wissen, so bittet Söhlenthal um eine ausführliche Nachricht⁷². Zinzendorf antwortet am 10. März, der Zweck sei kürzlich der: „Ein jedes Mitglied solle nach Proportion seines Standes dem Teufel allen ersinnlichen Tort antun, sich der Tugend mit ausnehmender Bemühung befließen, alles Böse zu verhindern versuchen, das Gute aber mit Dransetzung des Lebens, Gutes und Blutes zu befördern sorgfältig

71 Walbaum an Gravenhorst, Halle, 19.03.1718: „In summa ibi Comes vivit dignitate, sed vere credas, nullam plane gloriam inde sibi adrogat, multo humilior est quam in Paedagogio erat, emendavit enim magnopere temperamentum moresque ex illo fluentes, in magna ibi degit bene dictione, lux est in tenebris, multos ex studiosis immo et Professoribus sibi et Halensibus conciliavit, conciliatque hodie, oderunt quidem ipsum propterea nobiliores, sed nil curat, humiliatur hoc ipso...“ (Archiv Wernigerode Nr. 878)

72 Söhlenthal an Zinzendorf, Halle, 02.03.1718, UA, R.20.C.3.e.

bemüht sein, die Stärkeren auch sonderlich allen Eitelkeiten der Welt, der kleinsten bis zur größten, wie allen des Teufels Werken und Wesen gänzlich ab- und Christo einzig und allein anzusagen.“⁷³

Sie nennen sich Mancipia virtutis, Tugendsklaven. Das Ordenszeichen ist ein weißes Band mit goldenem Schnitt. Das Siegel ist die Medaille mit der Umschrift „Vulnera Christi“ und „Nostra medela“⁷⁴. Dazu soll ein Sozietätsbuch hergestellt werden mit den Wappen der Mitglieder und möglichst auch deren Portraits und eines Lebensabrisses von jedem Mitglied.

Unser besonderes Interesse gilt den Statuten, den „Leges“ der Sozietät. Sie haben einen stark gesetzlichen Klang, wie ja schon aus der Bezeichnung hervorgeht. Das Ordenssiegel steht in keiner Beziehung dazu. Besonders auffallend ist das Gewicht, das auf die Enthaltung von Eitelkeiten, von Tanz, Theater und Spiel gelegt wird. Es überrascht nicht, wenn man weiß, daß gerade Walbaum an der Beratung und Formulierung der Leges wesentlichen Anteil hatte. Es gibt zwei Entwürfe von seiner Hand. Walbaum nahm einen streng gesetzlichen Standpunkt ein. Das zeigt uns am besten die Korrespondenz mit Zinzendorf über die Frage der Adiaphora, der „Mitteldinge“. Zinzendorf hatte ihn um seine eigene Ansicht gebeten, nicht von anderen, er habe genug darüber gelesen⁷⁵. Früher hatte er ihm allerhand Literatur zu

73 Zinzendorf an Söhlethel und Walbaum, 10.03.1718: „Der Herr Senior verlanget zu wissen, 1) was es eigentlich vor eine bewandtnuß und Entzweck mit der neu aufgerichteten Societaet habe?... Der Zweck ist kürzlich dieser: Ein jedes Mitglied soll nach proportion seines Standes dem Teuffel allen ersinnlichen tort thun, sich der Tugend mit außnehmender Bemühung zu befleißigen und alles böse zu verhindern, das gute aber mit Dransetzung Leibes, Gutes und Bluthes zu befördern, die stärkeren auch sonderlich allen Eitelkeiten der Welt von der kleinsten bis zur grösten, wie allen des teuffels werken und wesen gänzlich ab und Christo innig und allein anzusagen, sorgfältig bemüht seyn.“ (UA, R.20.A.7 Nr. XXVIII, S. 51-53).

74 „Die Wunden Christi“ „unsere Heilung“. Vgl. Anm. 64. 1923 konnte das Archiv einen silbernen Abdruck der goldenen Medaille, die Zinzendorf an seinem Geburtstag 1716 von seiner Großmutter bekam, erwerben. Diese hatte der junge Graf auf dem Weg nach Wittenberg in Dresden vom Kgl. Kupferstecher Bodenehr herstellen lassen, vermutlich für Söhlethel. (G. Reichel, „Ein seltener Fund!“ In: *Herrnhut. Wochenblatt aus der Brüdergemeine*, 20.07.1923).

75 Zinzendorf an Walbaum 03.01.1718: „Mi Walbaum ex multis carissime, Dilectissimeque. Ad litteras Tuas innumeris negotiis impeditur non statim respondere religioni mihi duxi... 4) In Adiaphora tertia eius pars cadebat, Tuam igitur ea de re, non alienum, quos multos legi, opiniorum videre cupiebam.“ (UA,

dieser Frage genannt. Nun gibt er eine ausführliche systematische Erörterung. Er will Adiaphora oder actiones indifferentes, neutrale Handlungen keineswegs gelten lassen. Um das zu begründen, gibt er zunächst eine Begriffsbestimmung des Indifferentismus. Indifferente Handlungen sind solche, für die es kein Gesetz gibt, bei denen Entscheidungen der menschlichen Willkür freigegeben sind. Auf dem Gebiet des bürgerlichen Rechts gibt er es ohne weiteres zu, auf dem Gebiet des Naturrechts schon kaum; auf dem Gebiet des göttlichen Rechts (*ius Divinum revelatum*) leugnet er es. Es sind hier allgemeine und spezielle Gesetze zu unterscheiden. Nach jenem kann es indifferente Handlungen geben, nach diesem nicht. Korinther 10, 31: „Ob ihr nun eßt oder trinkt oder was ihr auch tut, das tut alles zu Gottes Ehre.“ Danach kann es also keine indifferente Handlungen geben. Das zeigt er nun noch besonders am Tanz. – Das Leben des Christen ist – wie Luther sagte, eine tägliche Buße. Wer wirklich davon durchdrungen ist, daß er täglich Ursache hat, etwas zu bereuen, der wird das Bedürfnis haben, bei seinen Tagesgeschäften etwas Zeit zu gewinnen, um seinen Geist zu sammeln und sein gedrücktes Gemüt zu erheben. Wie kann sich aber ein Christ von dieser Haltung aus an solchen Torheiten wie Tanz, Theater und Spiel erfreuen? Er wird sie verlachen oder besser beweinen. „O, wenn wir, gütigster Graf, diesen Grad doch schon erreicht hätten! Wir wollen wenigstens danach streben.“⁷⁶ Zinzendorf stellt Walbaum noch ausdrücklich die Frage, ob das *l'hombre*-Spiel⁷⁷ bei kleinem Einsatz, wenn es nur zur Erholung unter Gleichgestellten gespielt wird, in Zeiten, um die es nicht schade ist, mit anderen Ergötzungen des Geistes auf eine Stufe gestellt werden könne – jedenfalls in Grenzen? Walbaum solle kategorisch antworten und wissen, daß ihn ein im Gewissen sehr Zweifelhafter in dieser Sache um Rat fragt⁷⁸. Walbaum greift auf seine Erörterung zurück.

R.20.G.2 d 2)

76 Walbaum an Zinzendorf 12.01.1718, Archiv Wernigerode Nr. 878.

77 „L'hombre ist eines der geistreichsten und interessantesten Kartenspiele, deshalb auch königliches Spiel genannt; es wurde von den Spaniern, wie einige behaupten, erst um 1430 erfunden. Durch die Spanier lernten es die Mauren kennen, und Franz I. soll es aus Spanien nach Frankreich gebracht haben, von wo es im übrigen Europa Eingang fand.“ (*Allg. deutsche Realencyklopädie für gebildete Stände*, 1853.)

78 Zinzendorf an Walbaum 16.01.1718: „Permitte Vir Exime, ut tuam etiam de Ludi, quem à l'ombre vocant, sine temporis dispendio, instituto exercitio, sententiam exposcam. In eo enim sum, ut haec omnia, quae cotidie video, non

„Indifferente Dinge gibt es überhaupt nicht. Es handelt sich also nur um die Frage, ob das Spiel gut oder schlecht sei. Wenn es gut wäre, müßte es die Ehre Gottes zum Zweck haben. Aber Zinzendorf solle doch einmal den Spielenden fragen, warum er spielt, er wird antworten: ‚pour plaisir, pour passer le temps.‘ Wer seine Zeit nicht besser anzuwenden weiß – wie soll ich den für einen klugen Menschen, viel weniger für einen Christen halten?“ Noch viel verabscheuungswürdiger ist es, wenn dies um Geld geschieht, wenn auch nur wenig, und damit um des Gewinnes willen. Ein solcher macht sich doppelter Sünde teilhaftig, denn er verliert nicht nur Zeit, die er zur Erbauung seiner Seele nötig hätte, sondern es wird dem Mitspieler auch noch Geld abgenommen, um nicht zu sagen gestohlen. Ein frommer Theologe meinte: Spieler sind Diebe, sie mögen gewinnen oder verspielen. Dann ist es auch kein Unterschied, ob es sich um Gleichgestellte handelt oder ob es geistigen Genuß bzw. Erholung bedeutet. Zinzendorf solle sich doch einmal ganz ehrlich fragen, ob er zu einer Zeit, da er bereit wäre, für Christus zu sterben, an diesem Spiel irgend einen Genuß finden könne. Zinzendorf werde offen gestehen müssen, daß er, so oft er auch an diesem Spiel teilgenommen habe, jedesmal schlechter davongegangen sei. Walbaum hat fast vier Jahre nicht mehr mitgespielt; selbst wenn er nur als Zuschauer beteiligt gewesen sei, habe es seinen Seelenfrieden getrübt. – Er möchte wissen, was die Wittenberger Theologen über diese Eitelkeiten denken. „Aber, was sie auch urteilen mögen – folge du der Wahrheit und verharre darin festiglich bis ans Ende.“⁷⁹

Wir können uns die Schwierigkeiten vorstellen, die diese ganze Frage dem jungen Zinzendorf bereiten mußte. Schon von Natur hatte er nichts von der Spießigkeit seines Freundes Walbaum; der hatte schon im Pädagogium in den Freistunden nicht mitgespielt, um seine Zeit besser auszunutzen. Zinzendorf spielte gern, wie er gern ritt, er hatte auch das Gefühl, daß er Bewegung und Zerstreung brauche; er hatte Sinn für studentische Geselligkeit. Es ging freilich in dieser Gesellschaft ziemlich frei zu, und von *Adiaphora* wurde nicht gesprochen. Bei alledem muß man sein Verant-

apud me tantum sal [sat] et alios refutem. Quaestio est: An lusus à l'ombre properata pecunia pauca, inter fere pares institutus, ad recreandum animum solum faciens, si tempus non insigne eodem teratur non parem cum aliis ingenii atque iudicii delectationibus (sed intra hos tantum limites) locum mercatur? Responde κατεγορικῶς et scias Te conscientiae maximopere dubiae hac in re consuluisse. (UA, R.20.G.3.d)

79 Archiv Wernigerode Nr. 878. Walbaum an Zinzendorf, Halle, 02.02.1718.

wortungsgefühl für andere bedenken und sein Verlangen nach Wirksamkeit unter anderen. – Gerade beim Spiel bekam er ja mit anderen Kavaliern Kontakt. Andererseits sah er aber auch die sittlich verheerende Wirkung der Spieleidenschaft. Charakteristisch für ihn ist die Aufstellung eines Billards in einem geschlossenen Raum. Zinzendorf war gegen öffentliches Billardspiel, so wurde ein Billard in einem eigenen Stübchen aufgestellt⁸⁰. Schach nennt er einmal das schönste und nachdenklichste Spiel. Sollte er sich wirklich durch diese kategorische Ablehnung des Spielens von seinen Kommilitonen trennen lassen? Es ist kein Wunder, daß er aus einem gewissen Schwanken nicht herauskommt. Durch den Einfluß Walbaums, besonders nach seinem Besuch, wird er noch unsicherer. Er kommt übrigens auch nach der Gründung der Sozietät, trotz des strengen Standpunktes der Leges, solange er auf der Universität ist, aus einem gewissen Schwanken nicht heraus. Das verrät sich deutlich in seinem Tagebuch⁸¹.

Ich möchte dies nicht nur als Charakterschwäche beurteilen; in dem Schwanken bekundet sich vielmehr eine prinzipielle Unsicherheit, die wieder damit zusammenhängt, daß etwas in ihm über diese gesetzliche Auffassung hinausstrebt. Besonders charakteristisch ist da eine Gründung, der wir ganz am Schluß seines Wittenberger Aufenthaltes begegnen, die ich aber doch schon in diesem Zusammenhang erwähnen möchte, weil sie einen eigen-

80 Diarium (Abschrift, UA) 09.08.1717: „Um 5 besahe ich ein zum Billart destinierte Stübgen.“ Am 2.8. hatte es mit jüngsten Tümppling „Crauel“ gegeben, weil der ältere Heynitz es ablehnte „aufs Billart gehen“, „ob nun dieses gewißer Umstände halber mehr auff mich, der ich wieder alle öffentliche Billards raisonire“.

81 Im Tagebuch heißt es am 16.01.1718: „Bekam von Mr. Walbaum und dem Baron von Söhenthal Schreiben, darinnen der erstere, mit dem ich eine lateinische correspondenz unterhalte, mir auf Begehren eine sehr weitläufige deduction von Adiaphoris machte... Nachmittags besuchte ich den H. General, zu dem ich sobald nicht wiederkommen will; vors Erste kann man nicht wegkommen, vors andere verstörte ich die Compagnie, weil man trinken wollte und, da ich den letzten Pokal nicht annahm, sondern mit dem Deckel zurückschickte. Darauf wollte die Generalin spielen. Nun spiele ich zwar l'hombre, aber nicht in Compagnie, daher ich es ausschlug.“ (Natzmer, 130f). Beim Taufessen am 22.03.1718 wurde er zum l'hombre Spiel aufgefordert. „Es sei das erste und letztemal, daß ich in Compagnie spiele, zumal ich in eine Sozietät recipirt werden würde, deren lex das Spielen unter Strafe von 10 Thalern verböte, die ich für die jetzige faute niederschreiben lassen wolle.“ (Natzmer, 138f).

artigen Versuch darstellt, im Gegensatz zu dem rigoristischen Standpunkt der Sozietätsstatuten mit ihrer rein negativen Behandlung der gewinn-süchtigen, auch zeitverderblichen Spiele, der Frage positiv beizukommen, um studentische Geselligkeit zu wecken und so Einfluß auf die Kommilitonen zu gewinnen. Da gründete er nämlich eine Ballonspielergesellschaft, damit aller Verdruß verhütet, das gewinnsüchtige Spiel vermieden und der Armut etwas zugewendet werde. Man hat seine besonderen Gesetze, teils Spielregeln, gegen die man nicht verstoßen darf, wenn man nicht Straf-gelder zahlen will: Es geht um Innehaltung einer besonderen Stunde, die nicht überschritten werden darf, um Beobachtung der Spielgewohnheiten und -kunst, aber auch um Bestimmungen sittlicher Natur. Es darf keiner fluchen oder er fällt in Strafe, desgleichen wer von Leuten, wer die auch seien, übel redet, wo und wann es wolle, sich betrunken ertappen läßt oder ein gewinnsüchtiges Spiel exerziert, muß sich strafen lassen oder diese Übung quittieren⁸². Außer Zinzendorf unterschreiben sechs Kommilitonen. Es ging Zinzendorf darum, Menschen zu gewinnen in ihrem ganzen Sein.

Interessant ist, wie Zinzendorf später von seinem innerlichen Standpunkt die Entwicklung beurteilte. In einem der „ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben, seine Unternehmungen und Herrnhuts Entstehen“ kommt er im 1. Kapitel auf die Zeit in Halle und Wittenberg zu sprechen. Darin heißt es im Blick auf die Zeit in Halle: „von der Adiaphorie selbst wurde nichts abgehandelt, und was sich in dem Verfolg der Zeit bey unsern Verbundenen vor präcision des Wandels gezeigt, das ist unstreitig nur aus ihrer eigenen Überzeugung entstanden. Wie denn einer aus ihnen [Zinzendorf], der nach der Zeit in Wittenberg studiert, öfters bezeuget hat, daß er dieser ganzen Materie erst dort inne worden sey.“ Und im Blick auf die Zeit in Wittenberg schreibt er: „Und darum war die Speculation unserer jungen Leute auch sogar alsdenn, wenn sie mit ihresgleichen ritten, fochten ja sogar spielten, beständig darauf gerichtet, denselben gelegentlich einen Eindruck von dem Gott beizubringen, der sein Leben für uns gelassen hätte. Sie richtete aber wenig aus, denn weil der eine zu Wittenberg ein rigider Pietist wurde [Zinzendorf] und die selige Creutz Methode durch das Streiten gegen die Adiaphora in einander wirrete, so hatte er, weil ihn sein Herr zu keinem

82 Darüber im „Atticus“, Natzmer, 245.

Heuchlermachen gebrauchen wollte, keinen anderen seegen, als seine eigene Seele zu erretten...“⁸³

Wir haben es also bei dieser Sozietät nach ihrer inhaltlichen Zweckbestimmung, wie sie hauptsächlich in den Leges zum Ausdruck kommt, entschieden mit einem Niederschlag des gesetzlichen Geistes zu tun, wie er vom hallischen Pietismus auf Zinzendorf eindrang.

Neben dem gesetzlichen Charakter der Sozietätstatuten sind als bemerkenswert hervorzuheben die damit verbundenen literarischen Pläne. Wir sahen Zinzendorf schon als Pädagogen mit dem Gedanken an Veröffentlichung seiner Reden liebäugeln. Beim Studenten begegnen uns nun fortgehend literarische Pläne. Gleich in den ersten Wochen, an dem Tag, da sein Pultsessel fertig ist, setzt er sich hin und fängt an, Franckes Büchlein vom Gebet ins Französische zu übersetzen⁸⁴. Die ganze Erörterung mit Walbaum über die Adiphora war im Zusammenhang mit dem Plan entstanden, eine Schrift „de vero christianismo“ herauszugeben. Er hatte im Dezember eifrig daran gearbeitet, sodaß er keine Zeit fand, das Diarium zu schreiben, auch in den ersten Monaten von 1718 noch. Und auch jetzt, da es zur Gründung der Sozietät kommt, gehen literarische Pläne damit Hand in Hand. Typisch ist das Aufgreifen von Plänen, ein Titel wird entworfen und ein Plan gemacht, vielleicht eine Zeit lang eifrig daran gearbeitet. Dann taucht plötzlich ein anderer Gedanke auf, eine Schrift, die ihm gefällt, muß

83 ZBG 7 (1913) 114f: „Memoires pour servir à l'histoire ecclesiastique...“ dazu auch in *Naturelle Reflexiones*: „Historie eines Dörfleins des Herrn und seine Töchter“ S. 4. Spangenberg schreibt in seiner Zinzendorfbigraphie: „Er selber war sich darin nicht allemal gleich. Denn zuweilen ließ er sich ins Spielen ein und hatte dabei allerhand gute Absichten; zu andrer Zeit war er nicht dazu zu bringen. Dieses sein Betragen sowol, als manche freye Äußerungen über die Sache, zog ihm indeß die Unzufriedenheit vieler Personen zu und es entstanden daher viele Widerwärtigkeiten.“ B. Becker: *Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum*, Leipzig 1886, S. 233, erinnert an Zinzendorfs spätere Äußerung auf die Frage Friedrich Wilhelm I., „was er von den Komödien hielte“. Zinzendorf drückte sein Bedauern darüber aus, daß der König die Aufführung derselben untersagt habe, denn die großen Herren verderbten mehr durch ihre Melancholie, als wenn sie sich derartig erheiterten. Wenn das christliche Bekenntnis in ihnen zur persönlichen Überzeugung sich gestalte, würde das Interesse an dergleichen Dingen von selbst verlieren.“

84 Tagebuch 21.09.1716: „Heute habe ich, nachdem mein Pultsessel fertig worden, H. Professor Franckens Büchlein vom Gebet ins französische zu übersetzen angefangen.“ (ZBG 2 (1908), 101).

übersetzt werden. Die erste Arbeit unserer Sozietät soll sein, Herrn Veit Ludwig von Seckendorfs „Christenstaat“⁸⁵, vermehrer und völliger ausgeführt, ans Licht zu stellen; er will das Werk zusammen mit Walbaum mit einem Vorwort und einem Kommentar herausgeben. In einem Brief vom 1. Mai 1718 an Joachim Lange in Halle⁸⁶ berichtet er darüber⁸⁷. Im gleichen Brief schreibt er auch von einem anderen Plan, eine Schrift gegen die Friedensstörer in der Kirche herauszugeben. Im Juli 1718 taucht ein weiterer Plan auf: Eine Harmonie der sonntäglichen Evangelien und Episteln. Er will sie in Beziehung setzen, zeigen, wie sie sich aufeinander reimen, und beide soviel als möglich unter einen Hut und unter eine praeposition bringen. – Durch Walbaum wird er im September 1718 zu etwas Neuem angeregt. Dieser hatte ihm geschrieben von einem Herrn Menantes, der in Halle „aller Hand wohlgesetzte Carmina, die nicht gar zu lang und noch nie gedruckt sind, sammelt und dieselben monatsweise herausgibt... Sollte nun der Herr Graf auch einige piëcen haben, welche dieselben auf diese Art möchten konserviert wissen, so bitte mir nur selbige nebst dem Namen, unter welchem dieselben zu setzen, zu überschicken.“⁸⁸ Zinzendorf antwortet ihm nach wenigen Tagen: „Lieber Herr Syndicus. Auf deren Befehl habe ich in höchster Eil diese meine Gedanken zusammengestoppelt, davon ich die letzten gestern erst gemacht. Will Herr Menantes die Güte haben, monatlich einige meiner schlechten Gedichte den seinigen einzuverleiben, werde ich

85 Veit Ludwig von Seckendorf (1626-1692), Staatsmann, Kirchenhistoriker und Pädagoge.

86 Joachim Lange (1670-1744) war seit 1689 mit A.H. Francke befreundet. 1709 wurde er Professor der Theologie in Halle und war dann Wortführer in den pietistischen Streitigkeiten mit den orthodoxen Theologen, namentlich V.E. Löscher; seine Polemik hatte oft eine Heftigkeit und Schroffheit, die selbst Pietisten mißfiel, dabei neigte er zur Schnellschreiberei. Vgl. G. Kramer: *Aug. Hermann Francke*, Bd. II. 1882, 273.

87 Zinzendorf an J. Lange in Halle: „Postea Viri Illustris et post fata quoque venerabilis Seckendorffii librum de Statu Christiano mirifica diligentia compilatum agendum et probatissimorum virorum testimoniis, exemplis exstantioribus ubicumque accuratiori operae uteriorique elaboratione conciliandum in mentem induxi, Walbaumio Soc. Manc. Virt. Syndico quae in hoc eius industriae requirantur specimina, iam indicavi.“ (Halle, Franckesche Stiftungen, Archiv AFSt/H A 188a : 249).

88 Walbaum an Zinzendorf, Halle 21.09.1718, abgedruckt in *ZBG* 13 (1919), 100.

ihm obligation dafür haben.“⁸⁹ Das Gedicht, das er „gestern erst gemacht“, war ein Abendmahlslied, das er am Sonntag nachmittag gedichtet hatte, nachdem er am Vormittag das Abendmahl besucht hatte. Walbaum schlägt ihm als Pseudonym für die Veröffentlichung die griechisch-lateinische Bezeichnung Philaretos Saxonicus vor [„Sächsischer Tugendfreund“], die Zinzendorf ausnehmend gefällt⁹⁰. Dies ist ein Ausschnitt der literarischen Pläne und Unternehmungen Zinzendorfs. Man sieht, die Pläne überstürzen sich förmlich bei dem erst achtzehnjährigen Studenten, und wir haben die ersten Versuche zu den verschiedensten Gattungen seiner späteren schriftstellerischen Tätigkeit schon hier: Übersetzung pietistischer Schriften von Francke und Spener für ein größeres Publikum bzw. Neuherausgabe homiletischer Arbeiten, religiöse Gedichte für Gebildete, Traktate wie „Heraklit“. Es handelt sich dabei um einen Tätigkeitsdrang, der sich auch unabhängig von der Sozietätsgründung herausgebildet hatte, der ihr aber nun eingeordnet wird. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß in den ersten Briefen nach der Gründung der Sozietät auch schon der Gedanke einer Sozietätsbibliothek auftaucht. Dorthin gehört natürlich alles, was seitens der Sozietät veröffentlicht wird oder zu einem ihrer Mitglieder Beziehungen hat, aber auch Bücher, die der Sozietät dienlich sind, z.B. soll Walbaum einen Traktat über die Menschenfurcht kaufen und Zinzendorf zuschicken. Daß auch der Gedanke an ein Sozietätsarchiv vorhanden war, bedarf nicht erst der Hervorhebung. Walbaum soll Archivarius sein, er war ja dafür der gegebene Mann. Dabei darf noch einmal darauf hingewiesen werden, wie wichtig es Zinzendorf ist, daß die ersten Dokumente, wie z.B. erste Briefe aus der Hallenser Zeit, aufbewahrt werden. Es verrät sich doch hier ein eigenartiges Bewußtsein dafür, daß hier wichtige Anfänge liegen könnten.

Wir haben von der Gründung der Sozietät gesprochen, in besonderem von dem gesetzlichen Standpunkt der Leges, in denen sich Walbaumscher Geist niedergeschlagen hat, und zuletzt in Zusammenhang mit der Sozietät

89 Zinzendorf an Walbaum, W. 26.09.1718, ebenda, 101. Friedrich Christian Hunold in Halle gab seit 1718 eine fortlaufende Sammlung von allerlei Gelegenheitsgedichten und geistlichen Liedern heraus unter dem Titel *Auserlesene und noch nie gedruckte Gedichte unterschiedener berühmten und geschickten Männer zusammengetragen und nebst einem eigenen an das Licht gestellet von Menantes*. Zu dem Abendmahlslied vgl. *Senfkornorden* 128 und 216f wie Zinzendorf, *Teutsche Gedichte* 1766, 12f.

90 Zinzendorf an Walbaum, W.17.10.1718, UA, R.20.A.7, S. 81.

von den literarischen Plänen Zinzendorfs. Darüber scheinen wir ganz aus dem Blick verloren zu haben, daß das Auftauchen des Sozietätsgedankens und das leidenschaftliche Ergreifen desselben bei Zinzendorf ursprünglich persönlich bedingt und abgezweckt war durch die Rücksicht auf die Brüder von Heynitz. Er treibt die Freunde in Halle zur Eile wegen der Heynitze. Ein Schriftstück, das wir unter den Urkunden zur Sozietätsgründung haben, ist ein Aufnahmeschein für die Heynitze vom 19. Februar 1718, also sehr bald nach dem Besuch Walbaums in Wittenberg. Den Heynitzen soll ein besonderer Aufnahmeschein – ein Diploma – zugeschickt werden, davon gibt es ein Konzept von Zinzendorfs Hand vom 19. Februar: „In die löbliche Gesellschaft der Mancipiorum Virtutis werden ihres bisherigen unsträflichen Wandels, ungeheuchelter Gottesfurcht, wohlständiger Sitten und seltener Gelehrsamkeit halber Georg Ernst und Johann Friedrich Gebrüder von Heynitz und Meissen mit Einwilligung der in Deutschland befindlichen vollmächtigen Mitglieder ordentlich eingeschrieben und ihnen in Hoffnung, daß sie sich allen Gesetzen wohlgemäß und als bishero tugendhaft bezeugen werden, zu Urkunden dessen gegenwärtiger Brief erteilt. So geschrieben Halle am 19. Febr. des Jahres Christi Ein tausend sieben hundert 18. Der Societaet Thecarius Anton Heinrich Walbaum im Namen der in Ungarn und der Schweiz abwesenden und reisenden Mitglieder der Societaet der Senior Georg Wilhelm Freiherr von Söhlenthal.“ Aber er will die Matrikel erst schicken, wenn sie ihren Beitritt erklärt haben. Mit Spannung wartet er auf Antwort, die endlich am 27. März da ist. Heynitz I schreibt, sie wollen beitreten. Am 27. März sendet Zinzendorf die Matrikel. Ursprünglich wollte er sie zu Consenioren machen; weil Walbaum dagegen ist, sollen sie wenigstens das Dekanat haben, aber schließlich werden sie am 1. April. nur als Mitglieder aufgeführt. Im Bericht vom 10. April an die Großmutter werden sie schon nicht mehr aufgeführt, es wird vielmehr ausgesprochen, wer sich den Leges nicht unterwerfen will, der braucht der Sozietät nicht beizutreten, wie es die Heynitze getan haben⁹¹. Sie müssen also inzwischen ihre Zusage zurückgenommen haben. Den Briefwechsel mit ihnen haben wir

91 „NB. Hie müssen keine exceptiones, man werde genöthigt, großen H[erren] zu liebe, die Zeit bringe es so mit sich, man könne sich deßen nicht entschlagen, das geringste gelten, zu geschweigen, daß Gott mehr als Menschen gehorcht werden muß, so hat ja ein jeder seinen freyen Willen, in der Societät zu verharren, oder gleich denen Herren von Heynitz, welche ein und anderes nicht abandonieren zu können glaubten, solche Annahme zu verbitten.“ (Schreiben Zinzendorfs an die Großmutter vom 10.04.1718, UA, R.20.C.27.3.b).

bis jetzt nicht, sodaß wir auf die Äußerungen Zinzendorfs angewiesen sind. Zinzendorf schreibt an Walbaum: „Die Brüder von Heynitz haben nicht unebene Argumente, warum sie ihrerseits der Sozietät nicht beigetreten sind.“⁹² Sie sind Zinzendorfs Freunde und der Sozietät, sehen aber die Verwerfung der *Adiaphora* nicht vollständig ein. Offenbar wollten sie sich nicht binden. Zinzendorf ist dann übrigens über Pfingsten in Dröschkau, es wird dort auch getanzt, aber Zinzendorf läßt sich nicht verleiten⁹³. Die Heynitze treten ihre *Kavalierstour* an und reisen über Wittenberg, Halle nach Holland und England. Zinzendorf muß sich schließlich von Walbaum seine Übereilung im Blick auf die Aufnahme der Brüder von Heynitz vorhalten lassen, und er sieht es auch selbst so⁹⁴. Aber es fehle ihm je

92 Tagebuch, 14.04.1718: „Es haben die Herren von Heynitz gewiß nicht unebene argumente, warum sie ihres Theils (nun doch) nicht dazu treten können, ihrer Verschwiegenheit bin ich versichert, und ob ich wohl Bedenken trage ihre declaration... der Societät zu communiciren, so will ich doch dieselbe fideliter excerpiren. Sie sind Freunde meiner und der Societät, ob sie gleich die von uns gänzlich verworfenen *adiaphora* noch nicht vollkommen einsehen, oder wenigstens ihre Unterlassung für *inpracticable* halten. Ich werde de rebus societatis ihnen dann und wann *notitiam* geben, denn sie lieben mich und wünschen *promotionem boni* von Herzen...“ (Natzmer, 150f).

93 Tagebuch 06.06.1718: „Man brachte mich mit List auf den Tanzplatz, weil sie meinten, ich würde nicht widerstehen können. Ich machte eine *Contra-lection*. Ich fragte den Oberst Marchen, einen religiösen Katholiken, ob er heute tanzen wollte? Da dieser... nicht anders als mit nein antworten konnte, führte ich den Obristen fort, bei welcher *Maxime* ich das Aufziehen *evitirte*. Ob nun gleich das Frauenzimmer darüber skandalisirte und meinte, ich hätte sie wenigstens mit einer *reverenz* nicht verschmähen sollen, so konnte sie doch wider meine Antwort nichts einwenden, daß ich die *reverenz* alle Tage machen wolle, damit ihnen aber wenig gedient sein könne, indem sie doch (mit oder ohne) einen Korb bekämen.“ (Natzmer, 156).

94 Zinzendorf an Walbaum, W. 20.-30.06.1718: „Was der gel. vom gestrigen dato anbelanget, so ersehe ich daraus, dero verwunderung über meine *facilitaet*, die Herren von Heynitz in unsere *Societaet* zu *recipiren* und sogar den jüngeren darüber zu *raisoniren* eingeräumt zu haben gänzlich ohne mich darüber zu verwundern. Indem ich mir selbst hierüber eine gar schreckliche *Übereylung* beigemessen habe und noch *beymesse*, da aber ihre *Geduld* umb so viell mehr hoffe alß ich ganz alleine ohne Rath und Freund bin und also außer Gottes Wort und meinem gewissen keinen Menschen, den ich in *diagnosirung* der Leute brauchen und befragen können, an der Hand habe...An dem älteren ist auch wahrhaftig etwas gutes, auf welches ich vornehmlich *reflectiret*, dem ich es auch

mand, den er bei der Beurteilung der Menschen brauchen könne, und er erinnert an die Situation mit Seydlitz in Halle. Bei dieser Gelegenheit stellt er dem Freund vor, wie beklagenswert seine Lage sei, daß er allein ist. „Ich meinesteils bin erbarmungswürdig, daß ich ganz allein bin, liebster Freund, und keinen Menschen um mich habe.“ Ihm sei es halbe Arbeit, fromm zu sein, „da ich mein Lehrer, mein Bestrafer, mein Freund und alles sein muß... Wenn nur die geringste Hoffnung da wäre, daß einer erbauet würde oder sich bessern ließe, aber das hat in eineinhalb Jahren nicht können resolvirt werden. Nun Gott wird künftig helfen, ob meine Compagnie sich verbessern und aus denen Grafen Werthern, Lynar und Solms etwas werden könne.“⁹⁵

Dies führt noch auf einen letzten Punkt, der bei der Sozietätsgründung zu beachten ist. Wie der Gedanke an die Sozietät ganz offensichtlich in Zusammenhang mit den Heynitze auftaucht in der Hoffnung, sie fester an sich zu binden, so deutlich ist auch, daß im Zusammenhang mit ihrer Gründung der Wunsch neue Belebung erfährt, die alten Freunde an seiner Seite zu sehen, Söhlenthal und Walbaum. Wo er nur kann, benutzt Zinzendorf den Sozietätsgedanken, um diesem Wunsch Ausdruck und Nachdruck zu verleihen. Gleich in dem Brief, in dem er auf Wunsch der Freunde zum ersten Mal den Zweck der Sozietät zunächst ganz allgemein näher bestimmt, fügt er noch an: „Desgleichen ist mit aller Macht dahin zu arbeiten, daß sich die dem humeur [Gemütsart] nach gleichen Mitglieder, so viel möglich, es sey denn göttlichem augenscheinlichen Ruff zuwieder, beysammen und in Gesellschaft halten, sonderlich der Senior und praeses sollen von rechtswegen wo nicht auf Universitaeten, doch in künftigem Leben fast ungetrennt bleiben.“⁹⁶ Und immer wieder kommt er in der nächsten Zeit auf seinen Wunsch zurück. Da er zunächst noch in Wittenberg bleiben wird, sollen Söhlenthal und Walbaum nach Wittenberg kommen und „mit ihm ein triumvirat in ecclesia pressa bilden“⁹⁷. „Es ist nicht nur zur Investirung der Sozietät, sondern auch zu dem Werk an sich absolut nötig“,

zugeschicket und welcher noch biß diese Stunde nicht das geringste auszusetzen hat, sondern sich davon charmiret befindet, aber dabei sich die leges auf Reisen zu halten nicht zutrauet.“ (UA, R.20.A.7.78, S. 105).

95 Zinzendorf an Walbaum, W. 20.06.1718, UA, R.20.G 2. d 2. 22.

96 S. Anm. 73.

97 Zinzendorf an Walbaum 14.04.1718: „Postquam per tempus aliquod hic locorum commoraturus adhuc sim, velim, Vir Delectissime, una cum Söhlenthalio meo huc accedas idem como ipse musaeum habites, triumviratum in ecclesia pressa mecum constituatis.“ (UA, R.20.G.2.d 2. 16).

daß der Baron und Walbaum mit ihm zusammen sind. Walbaum könne, damit er leichter mit Zinzendorf vereinigt bliebe, das *studium iuris civilis* mit dem *studio iuris publici* tauschen. „Gott wird geben daß Sie nachher in diesen 1 1/2 Jahren eine Hofmeisterschaft bekommen, die Sie mit mir auf beständig conjugiret und dabei Sie in compagnie mit mir bleiben können, bis etwa ein Hof, welches wir uns billig vorzustellen haben, uns alle wieder zusammenführt.“⁹⁸ Auch Lange sucht Zinzendorf für die Übersiedlung von Söhenthal zu interessieren⁹⁹. Man sieht, wie Zinzendorf die Sozietät aufs neue für seinen Wunsch ausnützt, möglichst die Übersiedlung der Freunde zu erreichen. Aber es ist auch diesmal wieder vergeblich. Und er ist sehr schmerzlich von der abschlägigen Antwort berührt: „Es ist mit denen Halensibus hierinnen verwunderlich, daß sie praetendiren, man müsse notwendig noch bei ihnen sein; so bleibt das Gute in Halle, hier aber und an andern Orten wird nichts gefruchtet. Der junge Graf Werther ist meines Erachtens capable viel Gutes zu tun, wenn er gewonnen wird.“¹⁰⁰

Aus dem letzten Satz sehen wir, wie sich mit dem Wunsch, die alten Freunde nach Wittenberg herüberzubekommen, auch die Hoffnung verbindet, neue Freunde zu gewinnen. Nach den Enttäuschungen des Jahres 1717, tauchen fast zu gleicher Zeit mit der Gründung der Sozietät neue Hoffnungen dafür am Horizont auf. Es war schon früher einmal davon die

98 Zinzendorf an Walbaum, W. 17.04.1718: „Es ist nicht allein zu der Investirung Societatis, sondern auch zu dem Werke an sich absolut nötig, daß der Baron und Sie mit mir zusammen seyn, Sie werden beide sich füglicher nach mir accomodiren, wie sie wissen, daß mein HE. Vormund aus sehr einsichtigen gründen mich annoch anderthalb Jahr hier haben will. Ich subsentire willigt, Mr. Walbaum können in meinem hause oder bey HE. Dr. Spener ihr logis nehmen, und damit Sie unterdeßen leichter mit mir beständig vereinigt bleiben, das *studium iuris civilis* mit dem *studio iuris publici* verwechseln... Gott wird geben, daß Sie nach oder in diesen 1 1/2 Jahren eine Hofmeisterschaft bekommen, die Sie mit mir auf beständig conjugiret und dabey Sie in compagnie mit mir bleiben können, biß etwan ein Hoff, welches wir uns billig vorzustellen haben, uns alle wieder zusammen führe... besprechen Sie sich nicht mit der commoditæet,... sondern mit ihrer Pflicht. Sollte ich Director heißen, so wäre es wunderlich, wenn ich 8 meilen vom Syndico wohnte.“ (UA, R.20.A.7, 61-63)

99 Zinzendorf an J. Lange, W. 01.05.1718: „Söhenthalium si hic haberam, maximopere mihi gratularer, neque ipsum mihi non utilem fore arbitror, quin potius conjunctis viribus promovendae gloriae, dilatando numinis imperio allaboraremus.“ (Halle, Franckesche Stiftungen, Archiv cf. Anm. 87)

100 Zinzendorf an Walbaum, Ende April (1.5.) UA, R.20.A.7.81, S. 115.

Rede, daß ein junger Graf Werther nach Wittenberg kommen solle, der Sohn des Großkanzlers, Geheimrats und Kabinettsministers Graf Werther in Dresden. Ende Februar 1718 gewinnt der Plan festere Gestalt, Graf Werther soll zum Sommersemester Ostern 1718 nach Wittenberg kommen; Bürgermeister Keil ist in Dresden, Werther soll auch in dessen Haus und an seinen Tisch kommen¹⁰¹. Man kann sich denken, wie diese Aussicht Zinzendorf elektrisieren mußte: Wenn es gelänge, den Sohn des höchsten sächsischen Würdenträgers zu gewinnen! Zinzendorf setzt sich hin und arbeitet eine Instruktion für den jungen Grafen aus¹⁰². Er nimmt sich vor, das jus civile noch mit allem Eifer zu treiben, „weil ich künftigen Sommer durch allehand Inspectiones und nützlichere Sachen verhindert werden dürfte“¹⁰³. Am 23. Mai 1718 fährt er dem jungen Grafen mit Professor Mencken entgegen¹⁰⁴ und ist ihm in den ersten Tagen in jeder Weise behilflich, bespricht mit ihm das Nötige, begleitet ihn auf die Reitbahn, lehrt ihn das Schachspiel, das schönste und nachdenklichste Spiel, bringt seine Sachen ein wenig in Ordnung, kurz er kümmert sich in jeder Weise um ihn. Bald dringt die Unterhaltung schon tiefer, er unterhält sich mit Werther einiger seiner Principiorum halber, er schreibt an dessen Vater und erhält ein ungemein liebenswürdiges Schreiben von diesem:¹⁰⁵ Es sei ihm ein besonderes Vergnügen, daß sein Sohn das Glück und die Ehre haben solle, mit

101 Tagebuch 25.02. Natzmer, 135.

102 Ebenda.

103 Tagebuch, 28.02.1718, Natzmer, 135.

104 Tagebuch, 23.05.1718, Natzmer, 154.

105 Tagebuch 09.06.1718, Natzmer, 157: „Der Canzler Graf Werther schrieb mir: ‚Hochgeborener Reichsgraf. Euer Hochgeborenen geliebte Zuschrift habe wohl erhalten. Wie mir nun allbereits ein besonderes Vergnügen, daß mein Sohn das Glück und die Ehre haben soll, mit Ihnen auf der Akademie in Gesellschaft zu kommen, zumal ich mich versichert halte, daß die conversation mit einem so tugendhaften und mit vollkommenen Qualitäten begabten Cavalier, der mir zugekommenen Nachricht nach, zu ungemainer avantage gereichen wird; also ersehe nicht weniger mit besonderer Verbindung, daß E.H. mir von der gegen mich und die meinigen tragenden affection die Versicherung zu geben beliebt. Ich werde unablässig bemühet sein, Ihnen dafür meine vollkommene Dankbarkeit zu Tage zu legen und meinen Sohn dahin anzuweisen, die ihm zutragende amitié durch alle möglichste Bezeugung einer schuldigen observanz fernerweit zu cultivieren, und dieses um so mehr, als dadurch die zwischen E.H. seligen Herrn Vater Excellenz und mir jederzeit gepflogene Freundschaft renouvellirt und befestigt wird.“

Zinzendorf zusammenzuleben, zumal er überzeugt sei, das der Umgang mit einem so tugendhaften und mit vollkommenen Qualitäten begabten Kavalier seinem Sohn zu ungemeinem Nutzen gereichen werde. Zinzendorf notiert in seinem Tagebuch: „Wo sind, die mich vorigen Winter ausgelacht? Sie schämen sich. Nihil curo [nichts Sorge ich], Gott ist mein Freund und die approbation rechtschaffener Leute bleibt nicht aus.“¹⁰⁶ Die Spötter verstummen, da sie Werther mit Zinzendorf so einig sehen. Doch Zinzendorfs Singularität in einigen Dingen gefällt auch Werther nicht. Zwei weitere Grafen werden im Sommer noch erwartet: die Grafen Lynar und Solms. In jenem Brief an Walbaum, in dem er über sein Alleinsein klagte, hieß es schließlich: „Gott wird künftig helfen, ob meine Compagnie sich verbessern und aus denen Grafen Werthern, Lynar und Solms etwas Gutes werden könne.“¹⁰⁷

Noch eine ganz andere Hoffnung erfüllte inzwischen die Seele des jungen Zinzendorf: es ist die Hoffnung auf Beendigung der dreißigjährigen Fehde zwischen den beiden lutherischen Fakultäten Halle und Wittenberg. Es war schon mehrfach ein Brief an J. Lange in Halle vom 1. Mai 1718 erwähnt worden, in dem davon die Rede ist. Zinzendorf hat später behauptet, D. Lange habe ihm die Versöhnung der beiden feindlichen Fakultäten aufgetragen¹⁰⁸. Und in der „Historischen Nachricht“ heißt es: „In diesen Jahren schrieb Herr D. Lange zu Halle an mich mit dem Ersuchen, die Gelegenheit nicht aus den Händen zu lassen und etwas gutes in Wittenberg zu stiften, beniemte auch ausdrücklich die Vereinigung beyder theologischer Fakultäten, weil, wie er sagte, der teutsche Religionskrieg nun 30 Jahr geführt und nun zu Ende sey.“¹⁰⁹ Er klagt aber, daß von der ganzen Negotiation [Handel] nur noch einige Zettelchen vorhanden seien, die Korrespondenz mit D. Lange sei ihm abgelocket worden¹¹⁰. Der Brief Zinzendorfs, den er unmittelbar nach Erhalt des Briefes von D. Lange am 1. Mai 1718 geschrieben hat, hat sich aber in Halle gefunden. Wahrscheinlich hatte Lange irgendwie der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Zinzendorf durch sein Dasein in Wittenberg etwas zur Aussöhnung der Fakultäten

106 Ebenda, Natzmer, 154.

107 Zinzendorf an Walbaum, 20.06.1718, UA, R.20.A.7, S.105. Vgl. Anm. 95.

108 Zum Beispiel im Brief an Liborius Zimmermann, 10.05. 1732, ZBG 6 (1912): 208.

109 Zinzendorf „Historische Nachricht von meiner Führung“ ZBG 5 (1911): 104.

110 Zinzendorf „Aufrichtige Anzeiget“, UA, R.20.A.1.3.

beitragen könne. Kaum daß Zinzendorf den Brief Langes ganz durchgelesen hatte, antwortete er nun mit Enthusiasmus: „Da ich mich und mein Studieren dem allmächtigen Wesen, das für mich gestorben, übergeben habe und keine Ehre begehre außer der unendlichen, den Fahnen seines Reiches zu folgen, die er mit Blut besprengt hat“, so solle es für ihn „nur eine Arbeit geben, einen Ruhm, eine Freude, eine Stärke: Frieden mit den Menschen, mit der Sünde aber Streit zu suchen“. Er wundere sich, daß die beiden Friedrichs-Universitäten, „die eine um die Lehre, die andere um die Reform des Lebens so wohlverdient“ in so einem Gegensatz zueinander stehen. Er werde von Schmerz hingerissen, wenn er das bedenke und müßte ganz traurig werden, wenn er nicht immer noch etwas Hoffnung hätte. Er werde sich bald daran machen, in einer öffentlichen Schrift zu bezeugen, welch ein Schade der Kirche daraus erwachse und welche Züchtigung die eigentlich verdienten, die die Kriegstrompete blasen und den Streit ausbreiten. Lange möge ihm doch durch Walbaum oder einen anderen zuverlässigen Menschen den Kern der Meinungsverschiedenheiten zusammenstellen lassen. Er wolle sehen, was er dazu beitragen könne, um die unverschämten Menschen zum Schweigen zu bringen. In einem P.S. schreibt er, Lange solle, was er ihm geschrieben habe, geheim halten, damit seine Pläne nicht vor der Zeit bekannt und so vorweg abgeschnitten würden¹¹¹.

111 Zinzendorf an J. Lange, W. 01.05.1718, cf Anm. 87: „quippe qui me meaque Studia enti omnipotenti pro me mortuo dedicavi, et nullam nisi hunc honorem eximium ambio, Signa imperii eius sequi, qui sanguine Suo incto eadem adpersit. Ilic, quisquis sum, quisquis aliquando duce Deo exiturus sum, unus erit labor, una gloria, una delectatio, unum robur meum, Pacem cum hominibus, cum peccati bellum quaerere. Miror, cur Sibi tam ex opposito ambo Fridericianae altera Saxonum, altera Saxonum [Borussorum], altera de doctrina, altera de vitae reformatione egregie merita, sint constitutae. Dolor me rapit, ea perpendens, ima tristitia, spe nisi aliqua adhuc dum fulcirer, sequeretur. Mox id agam, ut quanta in ecclesiam inde redundet molestia, quanta castigatione indigeant, qui classica belli canunt, quique sine mora ab alterutra parte remove, erida disseminet, publico scripto testor. Dici non potest Vir venerabilis, qua Vestra academia, mater etudiorum meorum, Probitatis metrix, illecebris saeculi invida, causae iustitiae polleat, qua vero obstinatione nostra Vobis resistat, remeta omni et ad disiunctissimas oras ablegata specie aequitatis, dici non potest. Velim Vir Doctissime, nucleum dissensuum vos inter, et, Vitenbergenses per Walbaumium, aliumque probatae fidei virum colligendum cures, mihi que commitendum. Tentabo, quid ad sedenda impudentum hominum facinora queat conducere... P.S. Theologi

Zinzendorf dachte nicht nur an ein schriftstellerisches Eingreifen. Der Vermittlungsversuch wurde ihm dadurch noch näher gelegt, daß er mit einem Wittenberger Theologen in intensiveren Kontakt kam: Professor Wernsdorf¹¹². Dieser war mit seinen Kollegen, besonders mit denen der anderen Fakultäten, zerfallen, und seine Lage war infolgedessen mißlich. Aus einem Brief von Crisenius an Francke wissen wir, Wernsdorf sei einige Zeit „mit dem ganzen corpore academico übers Knie gespannt gewesen“¹¹³. Da mochte ihm an der Gunst und eventuellen Verwendung des jungen Reichsgrafen in Dresden gelegen sein. Wir müssen überhaupt in Betracht ziehen, daß der Gegensatz zu Halle keineswegs von der ganzen Universität geteilt wurde. Im Gegenteil, das gespannte Verhältnis, das zwischen den einzelnen Fakultäten bestand, ließ oft eine Neigung nach der Gegenpartei entstehen. So hatte sich nach Ostern 1718 ein Sohn Philip Jacob Speners¹¹⁴ in der juristischen Fakultät habilitiert, der bisher in Halle tätig gewesen war. Dies war auch eine Sache, die von Zinzendorf mit lebhaftem Interesse und regen Hoffnungen begrüßt worden war. – Bei seiner Antrittsvorlesung hatte Spener Zinzendorf begrüßt¹¹⁵. Das gehörte sich so. Zinzendorf hatte dann

nostris mire excruciantur ab infestis quibusdam collegis, quod equidem doleo, ad scopum tamen meum conducere arbitror. Quae Tibi scribo oculis omnium subtrahe, ne quis consilia mea intempestive cognita habeat, mihiq; via praecludatur.“

- 112 Gottlieb Wernsdorf (1668-1729) seit 1706 ordentlicher Professor der theologischen Fakultät in Wittenberg, 1717 Dekan, seit 1710 Propst an der Schloßkirche, wurde er 1719 Generalsuperintendent. Als akademischer Lehrer übte er große Anziehungskraft aus, schon als junger Dozent; später galt er bei seinen Theologen als „Vater Wernsdorf“. In seiner theologischen Stellung gehörte er zur milderen Orthodoxie, der für die Gegner Verständnis und Entgegenkommen zeigte. (*RGG*³, VI, 1644f; *RE* 3. Aufl. 21, 126f).
- 113 Crisenius an Francke, W. 08.08.1718, UA, R.20.A.8.b. 5 (Kopie Hark, N 259f).
- 114 Jacob Karl Spener, geb. 1.2.1684, begann 1701 das Studium der Theologie, wechselte aber nach dem Tod des Vaters zur Rechtswissenschaft und Geschichte. 1710 Professor der Philosophie in Halle, Dr. iur. 1718, nach Wittenberg berufen als Professor des Lehnrechts, 1719 auch Professor der Geschichte. Er starb am 12.6.1730.
- 115 Tagebuch 30.05.1718: „Spener hielt seine Anzugsrede und machte einen großen Wunsch an Werther und mich, welcher wohl abgefaßt war.“ (Natzmer, 154).

die Gelegenheit einer Disputation Speners benutzt, um Speners Andenken besonders zu ehren¹¹⁶.

Dieses persönliche Verhältnis zu Wernsdorf spielt in Zinzendorfs Vermittlungsversuch eine große Rolle. Es ist charakteristisch, daß wir am 3. Juli 1718 nach einem Besuch Wernsdorfs zum ersten Mal nach jenem Brief an Lange wieder dem Gedanken an den Vermittlungsversuch begegnen. Am Nachmittag redet er mit zwei Herren, mit denen er gespeist hat, von der Aussöhnung der Hallischen und Wittenberger Theologen¹¹⁷.

So war der Sommer 1718 von kühnen Hoffnungen und weitausschauendenn Plänen durchzogen, sowohl im Blick auf seine Wirksamkeit unter seinen Kommilitonen als darüber hinaus im Blick auf eine Überwindung des großen kirchlichen Gegensatzes seiner Zeit. Da trat ein Ereignis ein, das nun vollends alle diese Pläne und Hoffnungen in die Höhe schnellen ließen: Am 13. Juli 1718 starb der Vormund, Graf Otto Christian von Zinzendorf.

Der Tod des Vormundes, der Vermittlungsversuch mit Halle

Mit dem Vormund starb der Mann, der dem jungen Zinzendorf einst einen Strich durch so viele Hoffnungen und Pläne gemacht hatte. Er hatte ein Studium in Halle zusammen mit seinen Freunden verhindert, er wollte seinem Leben eine völlig andere Richtung geben. Er war es, an dem Crisenius vor allem seinen Rückhalt hatte und der verhindert hatte, diesen Hofmeister loszuwerden. Wir können uns vorstellen, wie elektrisierend diese Tatsache auf den sanguinischen Jüngling wirken mußte, daß dieser Onkel nun nicht mehr über ihn bestimmte. Der Gedanke, wer nun die Vormundschaft übernehmen würde, beschäftigt ihn außerordentlich, und natürlich stand dabei vor allem die Beziehung zu seinen religiösen Unternehmungen

116 Tagebuch 05.10.1718: „Mußte mit Spener in die Disputation fahren. Um 10 Uhr opponirte der H. Runkel. Um 11 Uhr ward ich invitirt, da ich bis gegen 1 Uhr opponirte. Ich fing mit einem voto gratulatorio an und preiste Gott, daß er den theuren und seligen Spener durch seine Kinder in Sachsen revivesciren ließ. Ich wünschte, daß Gott durch ihn in Sachsen soviel Gutes schaffen möchte, als er durch seinen und meinen Vater uns Undankbaren erwiesen habe. Das auditorium, wie auch meine Grafen und die Juristenfacultät, approbirten es allerseits; die Theologi aber, besonders Chladenius, schüttelten den Kopf grausam darüber, sagten aber nichts...“ (Natzmer, 179).

117 Tagebuch Zinzendorfs 03.07.1718, UA, R.20.A.5.a.

im Vordergrund. Es war ihm vor allem wichtig, einen Vormund zu bekommen, der ihm in dieser Richtung mehr Verständnis entgegenbrächte. Am liebsten hätte er gesehen, daß seine Großmutter die Vormundschaft übernehme oder sein Stiefvater Dubislav Gneomar von Natzmer¹¹⁸. Auch von einem Onkel in Merseburg¹¹⁹ war die Rede. Aber sie alle kamen nicht in Betracht, teils wegen ihres Alters, teils ihrer Überlastung wegen, wie der Onkel. So dachte man an Heinrich XXIV. Graf Reuß¹²⁰ und an einen Hofrat Ritter in Dresden. Wir kennen Heinrich XXIV., Graf Reuß-Köstritz als einen Vorkämpfer Halles; er war in seiner Richtung ziemlich das Gegenteil vom Generalfeldzeugmeister von Zinzendorf. Man dachte daran, sie beide zu bitten, damit sie sich um so eher dazu entschließen könnten, wohl in dem Sinn, daß Heinrich XXIV. mehr die Autorität wahrnehme und Hofrat Ritter die Vermögensverwaltung übernehme. Aber Heinrich XXIV. wurde von der sächsischen Regierung abgelehnt, weil er nicht in Sachsen begütert war. So wurde es Hofrat Ritter. Dies bedeutete, daß die Hennersdorfer nun doch wieder mehr die Leitung bekamen. Bis zur Regelung der Vormundschaftsfrage – sie zog sich bis in den Herbst hin – war der Student ohnehin an sie gewiesen. Noch brennender war für Zinzendorf die Frage der Befreiung von Crisenius. Dieser hatte selbst gleich die Empfindung, daß seine Tage nun wohl gezählt seien¹²¹. In der Tat rückte diese Möglichkeit, die lästige und ihm so hinderliche Hofmeisterschaft loszuwerden, jetzt in den Gesichtskreis des jungen Studenten. Es bemächtigte sich seiner ein leidenschaftlicher

-
- 118 D.G. von Natzmer, preußischer Generalfeldmarschall 14.09.1654-12.05.1739. Zinzendorfs Mutter schreibt an den Sohn, Jannewitz, 05.08.1718: „Endlich so ersuchest Du Deinen jetzigen Papa, die Vormundschaft in meinem Namen über sich zu nehmen. Nun habe Dir bereits vorhin genüßliche Vorstellungen gethan, daß solches nicht practicable und nicht geschehen könnte..., er die Deinige bei seinem jetzigen hohen Alter und schweren umständen so viel weniger zu übernehmen vermag.“ (Natzmer, 189. UA, R.20.B.24.a.17.)
- 119 Geheimrat von Gersdorf, nach Auskunft des VAH vermutlich Christoph Friedrich von Gersdorf (1666-1725).
- 120 Heinrich XXIV. Reuß-Köstritz, geboren 1681, dazu vgl. Erbe: *Zinzendorf und der fromme hohe Adel*, 13ff.
- 121 Crisenius an Francke, W. 25.07.1718: „Sollte mein Herr Graf seinem Wunsche und einigem Ansehen nach in die Hennersdorfer Hände geraten, würde es auf vielerlei Weise bedenklich, mir auch schwer, wo nicht gar unmöglich fallen, demselben länger vorzustehen.“ (UA, Hark, Quellen, N, 157, auch R.20.A.8.b,2, 5, 7).

Freiheitsdrang, nicht um das Leben zu genießen, sondern um Freiheit zum Handeln und Wirken zu haben. Er hofft, Söhlenthal an des Crisenius Stelle an seine Seite zu bekommen, gerade im Blick auf seine Wirksamkeit. Er fängt jetzt auch an, an seiner Schrift „Friedensgedanken an die streitende lutherische Kirche“ zu arbeiten¹²². Aus seinem Wunsch, eine neue Gestaltung seiner Verhältnisse zu erreichen, kommt sein Verlangen, Michaelis nach Hennersdorf zu reisen, um hier die Trennung von Crisenius durchzusetzen. Wir sehen hier wieder einmal ein anschauliches Beispiel, wie leidenschaftlich Zinzendorf in der Verfolgung eines solchen Zieles ist. Es scheint seine ganze Glückseligkeit daran zu hängen. Am 11. August heißt es im Diarium: „Weil ich ein heftiges Verlangen habe, bald nach Hennersdorf zu kommen, fingirte ich ein P.S.: ‚Es hätten mich Ew. Gnaden zu sehen verlangt, da ich ihn dann schon zur Reise disponirt hätte.‘ Aus Aufrichtigkeit aber verrieth ich mich selber. ‚Ew. Gnaden machen doch Ernst daraus!‘“¹²³ Am 8. September bittet er „zwar in allem demütigt“ um die Reise nach Hennersdorf¹²⁴. Am 25. September heißt es im Diarium: „Betete zu Gott, dem ich meinen künftigen Zustand knieend befahl, nahm mir bestimmt vor, wenigstens 12 mal (alle Stunden) zu beten.“¹²⁵ Aber es kam nicht zur Reise, seine Mutter erlaubte sie nicht¹²⁶. Zinzendorf gibt aber seinen Plan, die lästige Aufsicht loszuwerden,

122 Tagebuch 07.08.1718: „Weil der Graf Werther eines doucen und serieußen Gemüths und der Graf Lynar, der mit Ew. Gnaden bekannt ist, eines angenehmen, freundlichen und aufrichtigen Wesens und ich sie ungerne gehen lassen möchte, so brenne ich vor Verlangen (auch dieserhalb) meinen liebsten Baron [Söhlenthal] bei mir zu sehen. Mit göttlicher Gnade will ich viel Gutes zu Wege bringen... Crisenius aber muß fort und an die Seite geschafft werden... Ich arbeite also heute nach herzlichem Gebet an einem Scripto: ‚einige Friedensgedanken an die streitende lutherische Kirche‘, welches Hofrath Wernher, dem ich solches hernachmals zeigte, gar sehr approbirte.“ (Natzmer, 174) Ebenda: 29.07.: „Ich betete in die 2 Stunden zu Gott, daß er sich meiner künftigen Umstände erbarmen und falls Crisenius (wo anderswohin) befördert werden sollte, mir den Baron von Söhlenthal zum Hofmeister, der es mir zu Liebe, doch ohne Charakter und Gage annehmen würde, überkommen lassen wolle.“

123 Tagebuch, Natzmer, 174, korrigiert.

124 Tagebuch 08.09.1718, UA, R.20.A.5.a.

125 Tagebuch 25.09.1718, Natzmer, 178.

126 Brief der Mutter von Natzmer an ihren Sohn, Jannewitz, 08.09.1718: „Was Deine Reise nach Hennersdorf betrifft, so gebe Dir sowohl im Namen des Generals als vor mich die Antwort, daß, da wir verbunden, Dein wahres Bestes

nicht auf, „nicht aus zeitlichen Absichten“, das weiß Gott!¹²⁷ Warum man aber Crisenius nicht gehen ließ? Man war durch Rücksichten gebunden.

Inzwischen suchte Zinzendorf auf anderem Weg zu seinem Ziel zu kommen. Ein gewisser Barth¹²⁸ war nach Wittenberg gekommen, um seinen Licentiaten zu machen. Am 10. Oktober trinkt er mit ihm Tee und weiß ihn zu interessieren¹²⁹. Ein Heiratsprojekt taucht auf, Crisenius soll Barths Muhme heiraten, eine Partie von 12.000 Talern. Voraussetzung dafür ist aber, daß er eine gute Stelle bekommen kann. Nun bemüht sich Zinzendorf, ihm auf jede Weise Empfehlungen zu verschaffen; er sucht Professoren in Wittenberg dafür zu gewinnen. Vor allem aber galt es, in Dresden die nötige Protektion zu finden. Da kam auch Hofrat Ritter, Zinzendorfs neuer Vormund, nach Wittenberg. Es gelingt, ihn für den Plan zu gewinnen; auch er erhält den Eindruck, daß das Verhältnis am besten gelöst werde. Er will sich die Beförderung von Crisenius angelegen sein lassen. Und so entschließt er sich, ihn gleich nach Dresden mitzunehmen, um dort die Sache zu betreiben¹³⁰. Am 18. November verreist Crisenius nach Dresden. Endlich ist Zinzendorf nicht immer beobachtet und gehemmt. Um seiner religiösen Wirksamkeit willen wollte er ja vor allem allein sein, vor allem seinen Hofmeister loswerden. „Gott würde mir mehr Segen geben, allein ich sollte

auf alle Weise zu befördern, wir solche nicht zulassen können.“ (Natzmer, 199).

127 Tagebuch 16.11.1718: „Ich weiß keinen andern Zeugen als meinen Gott! der weiß, ob ich aus zeitlichen Absichten allein zu sein verlange oder nicht.“ (Natzmer, 204).

128 Johannes Nathanael Barth, Laub. Lus. Iur. Pract. aus Pirna, wurde am 3.11.1718 in Wittenberg Lic. Iur. Im Sommer 1711 ist er in Leipzig immatrikuliert und wurde als Doct. Iur. am 2.11.1726 syndicus Pirnenses (Album Academiae Vitebergensis, Jüngere Reihe, Teil 3, 1710-1812. Vgl. Tagebuch Zinzendorfs 3.11.1716 in UAH R 20 A 5a.

129 Tagebuch, 10.10.1718, Natzmer, 180.

130 „Von 5-8 bin ich bei H. Hofrath Ritter gewesen... Was H. Crisenius Sache angeht, berichtete ich ihm... Er betheuerte aber vor Gottes Angesicht, daß mir der Hofmeister nicht nutze wäre, er wolle es bei Ew. Gnaden dahin bringen, daß sie es mit mir allein eine Zeitlang versuchen möchten. Er wolle sich H. Crisenii sortem angelegen sein lassen und ihn noch morgen mit nach Dresden nehmen...“ (Tagebuch 16.11.1718 Natzmer, 204).

niemand bei mir haben...“, schrieb er am 20. Oktober 1718 ins Diarium¹³¹. Das wollte jetzt umso mehr heißen, denn die unmittelbar vorhergehenden Wochen waren noch in anderer Weise erfolgreich. Er sah die Erfüllung lang gehegter Wünsche heraufkommen. Es war ihm endlich etwas geschenkt worden, wonach er sich immer gesehnt, worum er sich unausgesetzt gemüht hatte und was ihm – so nahe oft die Erfüllung schien – bisher in Wittenberg versagt geblieben war. Es war ihm gelungen, einen Kommilitonen wirklich zu gewinnen: Gottlieb Ludwig von Globig, seit 11. Juni 1718 immatrikuliert¹³². In den ersten Oktobertagen waren sie sich näher getreten. Auch hier spinnt sich der Verkehr an, wie wir es schon kennen. Zinzendorf lehrt ihn das Schachspiel. Aber schneller als bei anderen kommt es hier zu geistlicher Lektüre und Gesprächen. Er gibt ihm eine Predigt Franckes zu lesen, sie lesen zusammen Spencers „Theologische Bedenken“, reden weitläufig de praxi pietatis am Ende der ersten Oktoberwoche. Hieß es am 6. Oktober noch „Um 6 Uhr hatte ich den Herrn Globig bei mir, der mit mir Schach spielte und mit dem ich eine sehr nützliche Unterredung diese Woche über gehabt, ihn auch, Gott Lob! so weit gebracht, daß er ein wahrer Christ werden will“¹³³. So heißt es am 8. Oktober bereits: „Die übrige Zeit dieses Tages brachte ich mit Herrn von Globig zu, welcher der erste ist, der allhier, Gott Lob! meinen vielen Bemühungen die Freude einer waren Bekehrung gemacht.“¹³⁴ Tags darauf – es ist Sonntag – heißt es: „Die übrige Zeit brachte ich bey dem H. von Globig mit Ermahnung u. Gebet zu.“ Die Continuation der Globigschen Bekehrung ist nun ein regelmäßig wiederkehrender Punkt in seinem Gebet. Auch hier tritt neben die mündliche Unterhaltung schriftliche Ermahnung, wie einst in Halle bei Watteville.¹³⁵ Am 13. Oktober schreibt Zinzendorf weitläufig an Globig „wie er sich künftig zu verhalten habe“. Wir besitzen noch die Antwort Globigs vom 14.:

131 „Von Halle aus wurde mir zur Bekehrung des H.v. Globig, welches Gott sei ewig Lob! nun der Dritte ist, welcher durch meinen Zeugendienst eigentlich wahrhaftig auf den Weg der Tugend gebracht worden und in Wittenberg der erste, gratuliert. Gott würde mir mehr Segen geben, allein ich sollte niemand bei mir haben.“ (Tagebuch 20.10.1718 UAH R 20 A 5a).

132 Gottlieb Ludwig von Globig aus Großwig. Sein Vater war königlicher Oberhofgerichtsrat und Ober-Steuereinnnehmer.

133 Tagebuch 06.10.1718, UA, R.20.A.5.a.

134 Tagebuch 08.10.1718 Natzmer, 179.

135 Zinzendorf gab Watteville nach dem Bekanntwerden ein Gedicht und „Lebens-Regeln“, die er fleißig durchlesen solle. (*Senfkorndien*, 143).

„Wie viel Mühe haben Eure hochgeborene Gnaden Ihnen nicht schon in mündlichen Unterredungen in geistlichen Sachen, und welche nicht zur vulgairen sondern wahren Gottesfurcht gehören, mit meiner Wenigkeit gegeben und setzen noch diese schriftliche Admonition dazu, welche die gantze Zeit meines Lebens in allen Stücken als den Weg Gottes selbst mit welchem es völlig übereinstimmt, nachzuleben, dieselben auch als mein allerbestes Kleinod jederzeit zu ästimieren verspreche. Ich verfluche nochmahls meinen vorigen Sündenstand, worin ich leider gelebt.“ Zinzendorfs Zuspruch hat ihn auf den rechten Weg geführt, sein Exempel ihn ermuntert, auch seine theologischen Schriften – offenbar hatte Zinzendorf ihn seine schriftstellerischen Entwürfe lesen lassen – haben ein Großes zu seiner permutation [Veränderung] beigetragen, denn es sind allerdings göttliche Wahrheiten, denen ein jeder Christ beipflichten muß. Er wird Zinzendorf darum bis an sein Lebensende dankbar bleiben. „Denn aus einem verfluchten Sünder bin ich ein neuer Mensch, aus einem verderbten Adamskind ein Kind des lebendigen Gottes, ja aus einem Sklaven der HölLEN ein Erbe des Himmels geworden. Auf meinen nun gefaßten Vorsatz und Glauben an Christum will ich leben und sterben, auf nimmermehr davon abweichen. Mein Symbolum soll sein constantia [Beharrlichkeit].“¹³⁶

An dieser Freude Zinzendorfs mußten auch die Freunde in Halle teilnehmen. Dem nächsten Brief an Walbaum legt er seinen Brief an Globig und dessen Antwort bei¹³⁷. Diese Bekehrung Globigs ist für ihn neben der Söhlenthals und Wattevilles eine Bestätigung; „welcher, Gott sei ewig Lob, nun der dritte ist, welcher durch meinen Zeugendienst eigentlich wahrhaftig auf den Weg der Tugend gebracht worden und in Wittenberg der erste.“¹³⁸ – Und nun kommt er in seinem Brief auf die beiden Dinge zu sprechen, die ihn am meisten beschäftigt und die sein Hoffen ausgemacht hatten. Es ist einmal die Übersiedlung seines Freundes Söhlenthal nach Wittenberg, um mit ihm erfolgreicher an seinen Kommilitonen zu arbeiten. Schon in einem früheren Brief hatte er die Hoffnung, die ihm Globig machte, benutzt, um Söhlenthal wieder zu locken, er könne zu der Bekehrung des Herrn Globig ein Großes

136 UA, R.20.C.7.97.

137 UA, R.20.A.7.62, S.81f. Brief Zinzendorfs an Walbaum vom 21./22.10.1718.

138 Tagebuch Zinzendorfs 20.10. 1718 UAH R 20 A 5a.

beitragen, die gewiß im schönsten Anfange stehe. Und zum anderen ist es die Aussöhnung der beiden theologischen Fakultäten Halle und Wittenberg¹³⁹.

Wir sehen, die Hoffnung auf Aussöhnung gewinnt für ihn greifbare Gestalt. Wir erwähnten schon die persönlichen Beziehungen Zinzendorfs zu Professor Wernsdorf. Obwohl der Graf öffentlich Speners Lob in jener Disputation seines Sohnes gesungen hatte, hatte Wernsdorf ihn besucht. Das ermutigte Zinzendorf zu der kühnen Hoffnung, er könne einmal mit Wernsdorf zusammen nach Halle kommen. In den nächsten Tagen taucht noch ein anderer Plan auf, dessen Kühnheit uns allerdings ein Lächeln abnötigt. Francke könnte nach Wittenberg herüberkommen, einfach um Zinzendorf zu besuchen. Zinzendorf würde dann die ganze theologische Fakultät zum Essen einladen, die Professoren bitten, ohne daß sie von Franckes Gegenwart etwas wissen. Und so könnte es zu einem colloquium kommen. Vielleicht gibt Gott Gnade. Er wolle keine Kosten scheuen. Zugleich sollte Francke in Wittenberg predigen. Dazu würden die anderen Fakultäten schon helfen. Er schickt an Francke auch einen diesbezüglichen Brief durch Walbaum¹⁴⁰.

139 Zinzendorf an Walbaum, W. 08.10.1718: „Vor wenigen Tagen opponirte ich H.D. Spener publice, da ich vor erst eine öfftl. oration mit jedermannes Erstaunen von deren meriti des teuren Speneri hielte. Ich preisete Gott, daß er dieses heyl. Mannes Nahmen in uns. undankbaren Sachsen wieder groß machte. Ich habe aber zu mein. noch größeren Verwunderrung gespühret, daß die Theologi mir solches nicht verarget, indem D. Werndsdorf erst gestern wieder zu mir kommen, u. mit einer ausnehmenden Vertraulichkeit mit mir gesprochen. Diesen Mann drücket das creuz so hefftig... Facultas Juridica et Philosophica wie auch Medica ist contra Theologicam.“ (UA, R.20.G.2.d.29, R.20.A.7, 114f.).

140 Zinzendorf an Francke, W. 30.10.1718, UA, R.20.A.10.8: „Liebster Herr und Vater! Es haben einige gute Freunde hierselbst ein herzliches Verlangen, durch Ew. Hochehrwürden persönlichen Zuspruch sich zu erbauen, ob der Gott, welcher Ihnen die Gnade gegeben, der Lutherischen Kirchen durch Sie eine große eingefallene Säule wieder aufrecht darzustellen, auch die hiesige Zwigigkeiten der Theologorum zu vereinigen, sich gefallen lassen wolle. Es soll Ihnen die Haupt-Canzel geöffnet werden durch den H.D. Hafferung. Und wird der H. Ordinarius Academiae H. Hofrath Wernher sowohl als die übrigen Facultaeter hiezu alle hülfliche Hand leisten. Ich aber will mich der wg. Theologis mir biß anhero bezeugte Liebe bedienen und sehen, ob per colloquium der Pietistischen Fabel ein Ende zu machen. Es sind die Theologi hier in ecclesia pressa und werden vil näher als sonst zugeben. Ich will also

Zinzendorfs Zuversicht, Franckes Gegenwart könne Wunder wirken, war in jenen Tagen besonders belebt durch die Nachricht, der Herzog Moritz Wilhelm von Zeitz, der 1717 zum Katholizismus übergetreten war, sei durch Francke wieder gewonnen worden. Charakteristisch für Zinzendorf war dabei wieder, daß er nach dieser Nachricht selbst an den Herzog zu Zeitz schrieb¹⁴¹. Wir können begreifen, daß die Angehörigen in Hennersdorf, denen er ja immer sein Tagebuch schickte, einen Schrecken über den andern bekamen. Wir kennen Franckes Antwort nicht, wissen nur, daß er den Brief am 1. November bekommen habe und darauf an Zinzendorf geschrieben hat¹⁴². Die Antwort kann aber nicht ganz abweisend gewesen sein, wahrscheinlich in dem Sinne, daß es an ihm nicht fehlen solle, wenn die Wittenberger ihn wirklich zu einem Kolloquium auffordern würden. Denn Zinzendorf schreibt in seinem Diarium am 9. November: „Ich mache mir die ungezweifelte Hoffnung, daß, ehe ich von Wittenberg gehe, in unserer lutherischen Kirche der ärgerliche Streit aufgehoben werden solle und Halle mit Wittenberg vereinigt sein wird. Es hat sich Herr Professor Francke gestern determiniert, hierher zu kommen und ein colloquium zu halten. Mein nächstes Geld, das ich bekommen werde, soll dazu destiniert werden.“¹⁴³ Auf eine solche Überrumpelung ließ sich Francke freilich nicht ein. Wir verstehen, daß er gelegentlich geäußert haben soll, man müsse Zinzendorf dazwischen immer wieder einmal an beiden Beinen aus der Luft

dieselben zu mir zum Essen bitten, ohne daß Sie eine Nachricht von Ihrer Gegenwart haben sollen. Wär aber ja Gottes Wunder hierinnen noch nicht kommen, so wird durch Ihren persönlichen Zuspruch doch manches erbauet werden. Wolten Sie den lieben Baron Söhlenthal, den Grafen XXIII. [Reuß] und Überbringer zur Gesellschaft außlesen, solte es mich erfreuen. Ich verlange hierüber categorische resolution, damit ich sie könne hohlen laßen.“ (Abschrift Hark, „Quellen zur neuen Brüdergeschichte“, N, S. 245, UA, Theol. Sem. A.36.n). Desgleichen an Walbaum, W. 30.10.1718 UA, R.20.A.7, S.87: „...will der H. Professor sich gleich auff den Weg machen soll es mir lieb seyn.“

- 141 Tagebuch Zinzendorfs, 18.10.1718: „Um 7 Uhr kam die erfreuliche Post, daß unter Gottes Gnade der Professor Francke den Herzog von Zeitz bekehrt habe. Wüßte ich, daß es dem Herrn Ernst wäre, wollte ich ihm, zu mehrer Befestigung und mit einer guten Manier, das Directorium meiner Societät antragen...“ Und am 01.11.1718: „4) Wegen des Herzogs von Zeitz habe ich gescherzt. Es ist zwar wohl ein solcher Brief von mir (gedrechselt), aber nicht übersandt worden.“ (Natzmer, 181, 184).
- 142 Diarium Franckes, Franckesche Stiftungen, Archiv AFSt/H A 67-A 180.
- 143 Tagebuch Zinzendorfs, 09.11.1718 Natzmer, 185f.

herunterholen. Daß Francke Zinzendorf mit der nötigen Zurückhaltung geantwortet haben wird, ist sicher. Man kannte in Halle den jungen Grafen, man hatte in Halle aber auch einen einseitigen Parteistandpunkt.

Zinzendorf hoffte nun hauptsächlich auf seine Beziehungen zu Professor Wernsdorf. Dieser war Rektor geworden. Zinzendorf schreibt: „Herr D. Wernsdorf, unser jetziger Prorektor, beweist mir mehr Höflichkeit, als ich ihm zugetrauet. Ich fasse immer mehr Hoffnung.“ Als Hofrat Ritter nach Wittenberg kam, wird dieser mit Zinzendorf bei Wernsdorf eingeladen. Man kommt nach und nach auf Halle zu sprechen, auf die Frömmigkeit der dortigen Theologen, wobei Zinzendorf besonders Francke sehr rühmt. Dabei gibt ihm Wernsdorf die Versicherung, daß ihm die Versöhnung mit Halle, ja seine wohlmeinenden Anstalten dazu lieb sein sollten. So schreibt Zinzendorf an Walbaum: „Ich halte, unter göttlichem Beistande sei nichts gewisser als der Friede. Beten Sie darum!“¹⁴⁴

Wernsdorf bemühte sich um den Grafen nicht aus selbstlosen Motiven. Es sei nur an dessen gespanntes Verhältnis zu seinen Kollegen erinnert. – Die Generalsuperintendentur in Wittenberg war durch den Tod des alten Löscher frei geworden¹⁴⁵. In einem Brief von Crisenius an Francke heißt es, es bewürben sich um dieses Amt am stärksten Herr Dr. Chladenius, Herr Dr. Heineccius und Archidiakonus Dr. Haffering¹⁴⁶. Zinzendorf aber interessierte sich für eine Kandidatur von Wernsdorf und bringt die Wahl auf Wernsdorf, da er „dignissimus“ [der Würdigste] unter den dreien Chladenius, Haffering und ihm sei. Wernsdorf selbst aber weiß nichts davon, rechnet auch nicht damit. Tatsächlich ist Wernsdorf dann auch Generalsuperintendent geworden.

Dies war die Situation, als Crisenius verreiste. Wie wollte Zinzendorf nun die Zeit nutzen für seine Pläne! Es wird am nächsten Sonntag dem Rektor ein Ständchen, „eine musique“, dargebracht, „zu der ich das meiste kontribuiert“, heißt es im Diarium Zinzendorfs, und er benutzt die Gelegenheit, Wernsdorf schriftlich zu gratulieren mit dem Schlußwunsch,

144 Zinzendorf an Walbaum, 16.11.1718, UA, R.20.A.7, S.86f.

145 Tagebuch Zinzendorfs 11.07.1718: „Zwischen 4 und 5 forderte Gott von dieser Welt ab H. Kaspar Löscher, Academiae Seniore, Theologum Primarium, General Superintendenten, Consistorii praesidem et pastorem zu Wittenberg.“ (Natzmer, 159). Er war der Vater des Valentin Löscher, der 1709 Superintendent in Dresden wurde.

146 Brief von Crisenius an Francke, W. 08.08.1718, UA, R.20.A.8.b.

daß unter seinem Rektorat die Vereinigung der beiden Universitäten Halle und Wittenberg zustandekommen möchte¹⁴⁷. Darauf besucht er ihn auch selbst und nimmt dazu auch den neu gewonnenen Freund Globig mit; und es ist charakteristisch, wie er dabei den eben erst Gewonnenen für seine Pläne einspannt. Er hatte ihn auch schon dazu überredet, für etwa acht Tage nach Halle zu reisen, um sich dort in seinem Christentum zu fixieren, sich auch erboten, ihm dazu das Geld zu verschaffen. In den letzten Tagen hatte er eine Hauptschrift gegen den Pietismus mit ihm durchgenommen, ihm dabei allerorten das „contrarium“ [Gegenteil] gewiesen, damit er die Gegner widerlegen könne. Bei dem Besuch bei Wernsdorf wird kaum an die musique gedacht, das Gespräch kommt sehr bald auf die Vereinigung, und Zinzendorf bezeugt, wie er zu ihm als einem redlichen Mann das aufrichtige Vertrauen habe, daß er die Sache wohl untersuchen werde. Wernsdorf geht darauf ein, er werde das Werk mit Gebet, Arbeit und aufrichtiger Liebe angreifen. Es frage sich nur, wie die Sache am besten zu betreiben sei. Lange in Halle und Löscher in Dresden sollten schriftlich über den einzuschlagenden Weg korrespondieren. Es werden nun 14 Theologen beider Richtungen aufgestellt und zwei aus ihnen durchs Los bestimmt, die die Schriften der beiden Theologien untersuchen und ein corpus conciliationis [Gesamtwerk der Vereinigung] aufsetzen sollten¹⁴⁸. Das Los traf Wernsdorf und Francke. Am nächsten Tag fertigt Zinzendorf Globig nach Halle ab mit einem Brief

147 Tagebuch Zinzendorfs 20.11.1718, UAH R 20 A 5a.

148 Tagebuch Zinzendorfs 20.11.1718, UA, R.20.A.5a, vgl. Natzmer, 229: „An dem bewußten Tage erwiderte Wernsdorf; er wolle das Werk der Versöhnung mit Gebet, Arbeit und aufrichtiger Liebe treiben. Nur frage sichs, wie die Sache am besten anzugreifen sei, daß die Herren Vitebergenses keine adiaphora (wie ich leider vor wenigen Tagen selbst, wie Ew. Gn. wissen, des Spiels halber statuiert) admittiren, sondern Tanzen, Spielen ganz pro malis operationibus zu deklamiren, hingegen die Herren Halenses Theologiam Mysticam qua vera talem [veritatem?] zu kontinuiren aber die obscure, ganz unverständliche irrungen verursachende terminos ichtheit, zweiheit zu vermeiden haben, das wurde als ein Haupt Praeparation und principal-negotium ausgemacht. Sodann daß H. D. Lange ratione modi proponendi mit H. D. Löschern schriftlich kommunizieren, nichts aber, ehe die Vereinigung erfolgt, gedruckt werden sollte. Hierauf wurden 14 Theologi aufgesetzt, darunter 2, welche das Loos treffen würde, die Schriften dieser beider Theologorum untersuchen und ein corpus conciliationis verfertigen und ? dabei beschlosssen, die Herren Halenses mit dieser Nachricht zu berichten.“

an Walbaum¹⁴⁹. Globig komme nach Halle, um sich vorzustellen, sie sollten beurteilen, ob er „in Societatem ...zu recipiren“, das heißt in die Sozietät aufzunehmen sei. Zugleich sollte aber Globig auch bei den hallenser Theologen durch Zinzendorfs Freunde eingeführt werden. Es ist interessant, daß wir aus dem Tagebuch Heinrichs XXIII. näheres über diesen Besuch Globigs in Halle hören und erfahren, wie günstig das Urteil über Zinzendorf sich unter dem Eindruck dieses Besuchs Globigs gestaltet. Im Diarium Franckes lesen wir: Ein Studiosus juris, den der Herr Walbaum brachte, bezeugt von Herrn D. Wernsdorf, daß er viel anders geworden, jetzt anders über Spener urteilte, auch bezeugte, er hätte die Hallenser nicht recht verstanden, zöge jetzt nicht mehr so gegen die Hallenser los. Er bezeugte seine Begierde und sein Verlangen nach Vereinigung, sie müßten nachgeben; der Herr Graf von Zinzendorf habe viel dazu beigetragen und oft mit ihm konferiert¹⁵⁰. Zinzendorf übersandte direkt auch noch ein Projekt nach Halle, wie die beiden Fakultäten zu vereinigen seien¹⁵¹.

Globig gelang es in Halle auch, die beiden Freunde Zinzendorfs zum Besuch in Wittenberg zu bewegen. Er kehrt mit ihnen dorthin zurück und berichtet Zinzendorf: „Sobald Professor Francke und Graf Reuß des Crisenius Abreise vernommen, wären sie gleich willig gewesen, den Baron hergehen zu lassen.“¹⁵² So erfüllte sich nun Zinzendorfs Herzenswunsch:

149 Zinzendorf an Walbaum, W. 21.11.1718: „Es stellet sich Ihnen der schon oft erwehnte auch durch ihr neulichstes Schreiben sehr beehrte HE. von Globig. Ich Hoffe, Sie werden ihm alle die Liebe und Treue angedeihen lassen, die man einem von mir so sehr geliebten weisen kann. Ihnen, lieber Baron, will ich ihn in specie zur Stuben Gesellschaft recommandirt haben... Sie werden ihn bey dem Grafen Reuß tägl. seyn laßen, damit er ihn noch mehr erbaut, wie wohl er von seiner wahren Bekehrung mir tägl. gar liebe Proben gibt; Wertester H. Walbaum, Sie können selbst u. judiciren, ob er in Societatem würklich od. bald zu recipiren.“ (UA, R.20.A.7, S. 83).

150 Diarium Franckes vom 23.11.1718 Halle, Archiv cf. Anm. 142.

151 „Über den Grund der Streitigkeiten und die Mittel sie beizulegen“ (Natzmer, 229, Anm. 22).

152 Tagebuch Zinzendorfs 25.11.1718: „Begab mich nach gehaltener Betstunde auf die Reise... Um 11 Uhr traf ich meinen liebsten Baron in Raben nebst H. von Globig und Walbaum. Als wir gespeist, begaben wir uns auf den Weg nach Wittenberg... Sobald H. Prof. Francke und Graf Reuß H. Crisenii Abreise vernommen, wären sie gleich willig gewesen, den Baron hergehn zu lassen, welches denn dieser mit tausend Freuden gethan.“ (Natzmer 25.11. 1718 [ergänzt]).

Endlich sollte er seinen Söhlethal wiedersehn. – Vier Tage sind die Freunde in Wittenberg, vom 25.-29. November. Man hört gemeinsam Vorlesungen, besucht Professoren und Kommilitonen, hält schöne und moralische Diskurse, zum Beispiel bei Tisch über das Leben ohne wissentliche Sünde¹⁵³; Zinzendorf und seine Freunde treten dafür ein, daß dies möglich sei, die anderen verneinen es. Man singt und betet miteinander. Am letzten Tag wird Globig in die „Sozietät der Bekenner Christi“ aufgenommen¹⁵⁴, so nennen sie sich jetzt. Natürlich wird auch Professor Wernsdorf besucht, wo die Freunde „vom recht wiedergeborenen Leben ziemlich und gründlich gesprochen haben und der Herr D. Wernsdorf auch oft mals auch widerlegt wurde, welches er aber mit vieler Höflichkeit annahm“, erfahren wir aus dem Diarium Zinzendorfs¹⁵⁵. Uns interessiert natürlich besonders, was die Freunde aus Halle für einen Eindruck gewonnen haben und ob das Friedensprojekt durch diesen Besuch Förderung erfahren hat. Da können wir nun wohl sagen, so sehr der Besuch Globigs in Halle und seine Berichte aus Wittenberg und besonders von Zinzendorf die Sache gefördert zu haben schien, so wenig günstig wirkte der Bericht der Freunde in Halle. Das wird aus dem Diarium Heinrichs XXIII. deutlich. Die Freunde hatten den Eindruck, es sei Professor Wernsdorf nicht ernst bei der Sache, er tue es nur Zinzendorf zu Gefallen. Das darf uns nicht wundern. Die Freunde, besonders Walbaum, waren viel nüchterner als Zinzendorf, der in seinem leidenschaftlichen Begehren, Friede zu machen, jedes persönliche Entgegenkommen schon als sachlichen Erfolg beurteilte. Die Freunde waren auch ganz auf den hallischen Partei-Standpunkt eingeschworen. Das tritt uns in den Briefen Walbaums deutlich entgegen, wenn er z.B. die Möglichkeit der Voreingenommenheit, die auf Seiten der Hallenser vorhanden sein könnte,

153 Tagebuch Zinzendorfs 27.11.1718 (Sonntag): „Um 11 Uhr ging ich mit zu Tische, da ich aber nicht speiste, sondern nur einen discours assistiren half, der von dem Leben ohne wissentliche Sünde geführt, von Walbaum, dem Baron, mir und Globig fermenter pro possibilitate, von den andern aber pro impossibilitate gestritten wurde.“ (Natzmer, 207).

154 Tagebuch Zinzendorfs, 29.11.1718: „Ritten nach dem Lutherbrunnen. Bei unserer Zurückkunft war H. von Globig in unsere Societät ‚der Bekenner Christi‘, denn der Name ist geändert, mit herzlichem Gebet aufgenommen. Die Nacht ward bis auf 3 Stunden ganz mit Singen, Beten und Ermahnen unter uns zugebracht, worauf wir uns von einander schieden und der Baron mit Walbaum nach Halle reiste.“ (Natzmer, 207 [ergänzt]).

155 27.11.1718 Natzmer, 207.

glatt abstreitet¹⁵⁶. Zinzendorf war eben doch der vorurteilsfrei-ere; war sein später freierer Standpunkt über den Parteien auch noch nicht klar herausgearbeitet, so war er doch schon in der Bildung begriffen. Infolgedessen schien er leicht inkonsequent, ganz ähnlich wie in der Stellung zu den Mitteldingen, war aber doch der Weiterblickende, wenn er sich z.B. psychologisch in die Männer auf der orthodoxen Seite hineinzudenken versucht und sich Valentin Löschers Eigenart aus seinem Temperament erklärt: er sei sanguin-melancholicus, von guten Einfällen und je zuweilen schwermütig. Daß seine intension gut sei, zeige sein exemplarischer Wandel und seine harte Strafpredigt, darüber er oft vorgefordert worden sei. Der Ehrgeiz plage ihn nicht. Man sieht, Zinzendorf beobachtet auch auf der anderen Seite die Menschen und sucht sein selbständiges Urteil zu gewinnen¹⁵⁷. Und ebenso behält er sich sein eigenes Urteil im Blick auf einzelne Dinge vor. So gab das Freylinghausensche Gesangbuch den Orthodoxen neuen Anstoß. Da kann sich Zinzendorf der Berechtigung ihrer Kritik nicht entziehen. Es ist allerdings überraschend, wenn man an die spätere Sichtungszeit im Herrnhaag denkt, daß Zinzendorf an den Liedern besonders die Sprache kritisiert: „Es wollen mir einige neue Dinge par tout nicht anstehen e.g. [z.B.] die gekünstelten Lieder und die recht weit hergeholtten Redensarten. Ich bleibe dabei, kann man teutsch reden, warum spricht man rotwelsch?“¹⁵⁸

156 Brief Walbaums an Zinzendorf, Halle 20.12.1718: „Hallensium praeoccupatio est non ens.“ (UA, R.20.A.14.8).

157 Schreiben Zinzendorfs an Walbaum, W. 10.03.1719: „Es ist der H. D. Löscher ein Sanguino Melancholicus, von guten Einfällen, guter intension und jezuweilen schwehmütig auß jenen floßen die Extorsiones opiniorum adversarii absconditissimarum nach seiner Praesumption, so er vor Ihm hat. Daß seine intension gut sey, zeuget sein exemplarischer Wandel und harte Strafpredigten, drüber er oft vorgefordert worden. Seiner Melancholicae complexioni hat ers zu danken, so wir ihn vor einen noch nicht recht bekehrten halten, daß er von Jugend auf das Zeugnuß eines fleißigen Beters und Abstehnici von allen Lustbarkeiten erlanget hat. Die ambition pfliget ihn nicht, welches ich in seiner conversation, da ich auch ad minutissima attendiret, genugsam anmerken können.“ (UA, R.20.A.7, 101-105).

158 Schreiben Zinzendorfs an Walbaum, 07.12.1718: „Indem Sie alsodann, was man allerdings völlig aus dem Wege räumen soll, ersehen und approbiren werden, was ich herunter geurtheilet. Eben weil ich nicht in alterius fidem trete, sondern vielmehr meines Glaubens gewiß bin und weiß an wen und wie ich an ihn glaube, so wollen mir einige neue Dinge par tout nicht anstehen, e.g. die gekünstelten Lieder und die recht weit hergeholtten Redensarten, ich bleibe

Es war doch nicht nur die Rücksicht auf den Reichsgrafen, dessen Verkehr den Wittenberger Theologen schmeichelte und ihnen unter Umständen auch nützlich sein konnte, und andererseits der ungezügeltere Drang, ins Große zu wirken, bei dem jungen Studenten Zinzendorf, sein brennendes Herz, etwas Gutes zu stiften zum Preis seines Heilands, das blinde Vertrauen auf die wunderwirkende Allmacht Gottes, ohne die Möglichkeiten abzumessen und nüchtern mit der Wirklichkeit zu rechnen, was ihn und seine Wittenberger Lehrer zusammenführte. Es war auch sein größerer Weitblick, seine vorurteilsfreiere Haltung, die diesen Vermittlungsversuch ermöglichte. Und Zinzendorf hat doch nicht ganz Unrecht, wenn es sich ihm später so darstellte. „Weil die Herrn theologi in Wittenberg, sonderlich D. Wernsdorf, sahen, daß ich nicht sektiererisch gesinnt war, auch den Kopf nicht hängen ließ und ein oder andere principia hatte, die sie wunderten e.g. [z.B.] 1) daß ich unbekehrte Prediger tragen konnte und glaubte, daß, wenn sie bewegt wären, könnten sie auch andere erwecken, 2) daß ich das Christentum nicht von äußeren Dingen wollte angefangen wissen und dafür hielt: man sollte die Eitelkeiten nicht eher als die innere Herzenshärte ablegen, sonst werde pharisäisch Wesen daraus, so wurden sie mir so besonders geneigt, daß sie mich proprio motu [aus eigenem Antrieb] zum mediatore [Vermittler] zwischen der Halleschen und ihrer theologischen Fakultät erwählten.“¹⁵⁹

dabey, kan man teutsch reden, warum spricht man rotwelsch? Ich hoffe, H. D. Lange werde mit mir d'accord seyn.“ (UA, R.20.A7, 96f).

- 159 „Aufrichtige Anzeige“ UA, R.20.A.1.3: „und weil die übrigen Theologi sonderlich D. Wernsdorf sahen, daß ich nicht sectiererisch, aber auch den Kopf nicht hängen ließ und ein oder andere principia hatte, die ihnen wunderl. und erträglicher zu seyn als die hallischen, daß ich zum Beispiel unbekehrte Prediger tragen konnte und glaubte wenn sie zuweilen bewegt wären, könnten sie auch andere erwecken, daß ich das Christentum nicht von äußerl. Dingen wolte angefangen wissen u. die Eitelkeit nicht eher als die innere herzenshärte ablegen, sonst werde Pharisäisches Wesen draus, daß ich davor hielte, die Bekehrung fange zuweilen im Wesen und zuweilen im Willen an, so wurden sie mir so besonders geneigt, daß sie mich proprie motu zum mediatore zwischen der Hallischen und ihrer Theologischen facultät erwehleten diese negotiation währete v. 1718 bis 19 u. sind davon noch einige Zettelchen vorhanden das ganze Werk aber hat mir der hofmeister, damit ich mich nicht legitimieren konte, in stücke zerrißen u. die Haupt Correspondenz mit Herrn D. Langen in Halle ist mir abgelocket und zurückbehalten worden.“

„Es ist ein gottloser Unfug um das Ketzermachen.“¹⁶⁰ Solche Sätze in dem Tagebuch des Achtzehnjährigen, die uns mit seinen tollen Einfällen oft ein Lächeln abnötigen, beleuchten blitzartig seine geistige Bedeutung. Und so sehr sich sein Freund Walbaum auch mit seinem vorsichtigeren, ruhigeren Urteil und mit seinem konsequenteren Standpunkt ihm auch überlegen fühlen mochte, im Grunde war er doch der Kurzsichtigere. Daß er nach seinem Besuch in Wittenberg aufs stärkste das Gefühl der Überlegenheit hatte, ist deutlich. Wie vielversprechend hatte alles in der Beleuchtung Zinzendorfs und Globigs ausgesehen und wie wenig war nun eigentlich nach dem Empfinden der Freunde in Halle daran! In den Briefen Walbaums begegnet uns von jetzt ab ein etwas herablassender, schulmeisterlicher Ton; er führt ja auch fast ausschließlich die Korrespondenz von Halle aus. Und er möchte Zinzendorf gern nach Halle haben. „Gewiß ist es, daß Ihnen in vielen Stücken die Augen besser aufgehen würden, wenn Ihnen das Licht ins Gesichte strahlen wird als jetzo, da das Licht, welches Gott in Ihrer Seele aufgehen lassen, durch vielen dicken Nebel von außen her verdüstert wird. Und werden Sie das πάντα δοκιμάζειν καὶ καλὸν κατέχειν [alles prüfen und das Gute behalten] besser praktizieren lernen.“¹⁶¹ Dieses Kritisieren vertrug der Graf auf die Dauer nicht. „Womit ich die häufigen Vorwürfe verdient habe,“ antwortet Zinzendorf, „welche man mir mitteilt, weiß ich eigentlich nicht; das aber weiß ich, quod homo sim [daß ich Mensch sei] und dabei öfters irren könne. Im übrigen müssen die Herren Mitglieder mit ihrem Directore gar nicht uneins sein, wenn er Friede oder sonst etwas stiften wolle. Belangend das Werk der Versöhnung kann ich davon keine schriftliche

160 „Es ist ein gottloser Unfug um das Ketzermachen und ob ich gleich die armen gedrückten Theologos allhier, welche wie Schuhhader geachtet werden, bedaure, so kann ich doch wieder nicht lügen, daß sie manchen betrübet, es sei nun mit Vorwissen oder aus Unverstand, diese Züchtigung eben nicht unrecht sei.“ (Tagebuch 19.10.1718, UA, R.20.A.5.a).

161 Brief Walbaums an Zinzendorf, Halle 25.01.1719 (UA, R.20.C.12): „Nachdem von dero glücl. retour nach Wittenberg durch Ihr angenehmstes Schreiben... Wenigstens wollen der HE. Grav an Ihnen nicht ermangeln lassen, dem Göttl. Wink hierher nach Halle gerne zu folgen. Gewiß ist es, daß Ihnen in vielen Stücken die Augen beßer aufgehen werden, wenn Ihnen das Licht ins Gesicht stralen wird, als jetzo, da das Licht, welches Gott in Ihrer Seelen aufgehen laßen, durch vielen dicken Nebel von außenher verdüstert wird und werden Sie alsdann das πάντα δοκιμάζειν καὶ καλὸν κατέχειν beßer practisieren lernen. Ich bind zwar solches an diesen Ort nicht, doch weiß ich wol experientia doctus, daß die Gelegenheit vieles contribuire.“

Nachricht geben, welche nicht zugleich imprudenter [unklug] einem neuen Urtheil unterworfen werde.“¹⁶² So drohte das Verhältnis Zinzendorfs zu den Freunden in Halle sich zu trüben, gerade im Zusammenhang mit dem Vermittlungsversuch. Es ist tragisch: Wie hatte Zinzendorf die Zusammenkunft mit den Freunden herbeigesehnt und wieviel mochte er gerade für den Vermittlungsversuch davon erhofft haben – und nun war gerade das Gegenteil die Folge des Besuches der Freunde in Wittenberg. Die Hoffnungen auf ein Gelingen des Versuches werden vielmehr stark gedämpft, ja der Vermittlungsversuch droht zwischen die Freunde zu treten. Wir können damit das erste Stadium des Vermittlungsversuches, wie er dem Jahr 1718 angehört, als abgeschlossen betrachten. Zu erwähnen wäre nur noch, daß Zinzendorf am 5. Dezember 1718 die „postulata Wittenbergensea“ [die Wittenbergischen Forderungen] an Lange schickte¹⁶³. Ein Aufenthalt Zinzendorfs in Hennersdorf vom 20. Dezember 1718 bis zum 22. Januar 1719 bedeutete einen entscheidenden Einschnitt.

Am 7. Dezember 1718 war Crisenius zurückgekehrt. Seine Sache scheint gut vonstatten zu gehen. Die Heirat ist so gut wie gesichert – die Zukünftige besitzt wirklich 11.000 Taler, „wie er denn alle Sachen sehr genau auszu-

162 Brief Zinzendorfs an Walbaum, W. 19.02.1719 (UA, R.20.G.2.d.2.44): „Womit ich die heufigen reprochen verdient hab, welche man mir mit theilet, weiß ich zwar so eigentlich nicht, daß aber weiß ich quod homo sim, und daher gar oft irren könne, Belangende das Werk der Versöhnung, wie sie es benennet, kan ich davon keine schriftliche Nachricht geben, welche nicht zugleich imprudenter einem neuen Urtheil unterworfen würde, ich aber Ihnen in diesem Punkt, zu einiger Verschuldung nicht Anlaß geben mag. Was die Communication der Schreiben belanget, wäre es mir leid, daß das Commercium zwischen dem H. Prof. u. mir solte gehemmet werden, weil ich seine Declaration, nicht anders als gegen expresse invitation her zu kommen, der Wahrheit nach auff ein Blatt Papier extrahiret, wie mir aber mon ami unwahrhaftes fürgeben zutrauen kan, daß ich den Statum veränder und es hie so eifrig gesucht wird, zu jenes desidero machen solte, ist zwar mir verwunderlich, weile dieses ein schlechtes Vertrauen anzeigt, würde aber, da es geschehn, mich rudicul machen, indem ich noch nie gesehen, daß der so unrecht beleidigte theil sich submittire. Man hat sich also wohl fürzusehen, so wenig in ein fremdes Amt zu greiffen, als unbillige Urtheile vor sich zu stellen. Meinen genium, welcher in Ergreifung der wahren Selbstverleugnung beschäftigt ist, jemals zu verrathen, trage keine Vorsorge...“.

163 Tagebuch Zinzendorfs 05.12.1718, UA, R.20.A.5.a. Vgl. Natzmer, 229.

spionieren pflegt“¹⁶⁴. Es kommt nur noch darauf an, daß ihm die Großmutter einige Empfehlungen verschafft, dann haben ihm die Minister die Beförderung so gut wie versprochen. Aber zunächst ist es noch nicht so weit. Es galt noch für Zinzendorf, mit seinem Hofmeister weiter zusammen auszuhalten. Daß dies nicht leicht war, nachdem der junge Graf die Freiheit gekostet, können wir uns vorstellen. „Ich führe mein voriges elendes Leben gedoppelt schwerer als ehemals, weil er sich zu guter letzt noch recht exhibiren [erweisen] will.“¹⁶⁵

So kommt es nun aber zu dem ersehnten Aufenthalt in Hennersdorf. Es war hohe Zeit, daß man sich wieder einmal sah und persönlich sprach. Wie bereits erwähnt, hatte das Tagebuch der letzten Monate die Angehörigen in Hennersdorf in nicht geringe Unruhe versetzt. Das unhaltbare Verhältnis zu Crisenius, die Versuche, ihn loszuwerden, der Vermittlungsversuch zwischen Wittenberg und Halle, das alles waren Dinge, über die man reden mußte. Es kam noch eins hinzu: In dem leidenschaftlichen Begehren nach größerer Bewegungsfreiheit hatte Zinzendorf den Gedanken gefaßt, sich in Wittenberg um die Stelle eines Hofgerichtsassessors zu bewerben. Im Tagebuch wird am 6. Oktober 1718 erwähnt, Bastineller habe ihn besucht und ihm geraten, sich um eine Stelle am Hofgericht in Wittenberg zu bewerben¹⁶⁶.

Den Besuch in Hennersdorf benutzten nun die Angehörigen vor allem dazu, dem jungen Studenten klarzumachen, daß er seine Studien erst einmal in aller Ruhe beenden müsse; bis Michaelis 1719 solle er jedenfalls noch in Wittenberg bleiben. In zweiter Linie galt es, ihn dazu zu bewegen, dem theologischen Vermittlungsversuch ein Ende zu machen.

Tatsächlich schreibt Zinzendorf dann am 1. Januar 1719 an Joachim Lange in einem lateinisch verfaßten Brief, er habe das Werk der Wiederherstellung des Friedens, das er mit so reinem und aufrichtigem Herzen begonnen habe, abgebrochen; er fürchte, die Last einer so schwierigen Aufgabe sei seinen Schultern zu schwer, er fürchte sich auch davor, daß er anderen predige und selbst verwerflich erfunden werden könne. Die Hoffnung, daß die Getrennten sich noch einmal zusammenfinden, gebe er nicht auf, und er bete darum, daß Gott die Gemüter verbinde. „Vos enim cedere non potestis ulla in re, illi debent.“ [Ihr nämlich könnt nicht in einer

164 Tagebuch Zinzendorfs 08.12.1718; Natzmer, 209.

165 Ebenda, 209f.

166 Natzmer, 179.

Sache weichen, jene müssen.]¹⁶⁷ So entschloß sich Zinzendorf, sowohl an Lange wie an Wernsdorf abzuschreiben.

Das Verhältnis zu Crisenius beschäftigte die Angehörigen natürlich sehr. Daß es je eher, desto besser gelöst werden müsse, davon war man in Hennersdorf schon lange durchdrungen. Ihm aber einfach gegen seinen Willen seine Entlassung zu geben, dazu kann man sich noch nicht entschließen; so sucht man weiter, nun auch in Hennersdorf, seiner mit Manier loszuwerden. Man legt ihm auch von hier aus jenes Heiratsprojekt nahe und will ihm zur Erlangung eines Sekretariats in Dresden behilflich sein. Auf der anderen Seite aber denkt Crisenius nicht daran, von sich aus seine Stelle bei dem jungen Grafen aufzugeben, ehe er etwas Festes in Händen hat, um so weniger, als er an der Mutter des Grafen noch immer einen Rückhalt zu haben scheint. Jedenfalls kommen aus Berlin von der Mutter immer noch Briefe, die mit lauter gutem Vertrauen auf die Aufsicht des Hofmeisters erfüllt sind¹⁶⁸. So bleibt dies ein schweres Unrecht an dem jungen Menschenleben, das Crisenius anvertraut war, einfach aus selbstsüchtigen Motiven zu bleiben, auch wenn es ihm längst deutlich geworden sein mußte,

167 Zinzendorf an Joachim Lange, Hennersdorf 02.01.1719 (Halle Archiv Franckesche Stiftungen, H AFSt/H A 188a : 118): „Vir Maxime Reverende, Pater in Duo Optime, Dilectissimeque. Postquam ad litteras meas ultimas per Walbaumium nostrum responsa dedisti quam harmonissima, visum mihi fuit adeo in veritate dictorum Tuorum adquiescere, ut ne aliud quoddam amplius molirer, quod contra eos vel casu niti possit negotium. Abrupi vero quod coeperam animo certe sincero vereque cordato animo, redintegrandas pacis opus Docorique Theologo cui consilia haec amica primitus inspiraveram, me ab huiusmodi tentaeque difficultatis moli nimium mihi timere quam ut humeros meos eidem non subducerem, caveremque ne aliis praedicando perder ipse, perscripsi, simul tamen, quae in me supermanserit spes, fieri posse, ut animis in unum collectis, ad unumque necessarium directis, unio amicitiae ac fraternitatis inter dissentientes tandem aliquando perficiatur, nullibi dissimulavi, hortatus, ne precibus ipsius, totique cogitationi ea quam ego meditatus sum, nunc meae conscius imbecillitatis deseruerim, provincia excidat umquam, Praecabor ipse Deum, ut animos componat ipse, Vos enim cedere non potestis ulla in re illi debent. Tu vero vale in amareque perge.“

168 Die Mutter, Frau Natzmer, schrieb am 10.12.1718 an ihren Sohn: „Was ist die Bestehung, Deine völlige Freiheit zu haben und auch noch bei unmündigen Jahren keinem Hofmeister Dich mehr zu unterwerfen, anders als die Frucht des eigenen Willens und allzu großen Vertrauens auf sich selbst...“ (Natzmer, 210 korrig., UA, R.20.B.24.23).

daß das Verhältnis unhaltbar war. Das Widerlichste dabei ist, daß er, der sonst über die Pietisten spotten konnte, Francke gegenüber diesem selbstsüchtigen Verhalten ein so frommes Mäntelchen umzuhängen wußte. Er schreibt in der letzten Zeit wieder öfters an Francke in der Hoffnung, daß dieser ihm unter Umständen auch eine Stelle verschaffen könne¹⁶⁹.

Abbruch des Studiums in Wittenberg – Ostern 1719

Am 22. Januar 1719 kehrte Zinzendorf nach Wittenberg zurück, um sein Studium noch zu vollenden. Mit den besten Vorsätzen wollte er voller Eifer seine Studien fortsetzen. Selbst in das Zusammenleben mit Crisenius will er sich finden, wenn es sein muß. „Es sei aber fern von mir, daß im Fall meine gnädige Frau Mutter ihn bei mir in der Länge wissen wollte, ich nur im geringsten dagegen angehen sollte. Ich will mich auch in den äußersten

169 Crisenius an Francke, W. 19.12.1718: „berichten wollen, daß wir dem von Berlin dieser Tage eingelaufenen Befehl zur Folge morgen von hier aufbrechen und die instehenden Feiertage zu Hennersdorf halten werden. Es ist diese Reise von meinem Herrn Grafen unter der Hand ausgewirket, in der Absicht, damit Er sich von aller bisherigen Aufsicht losmache, und dagegen seine Sache nach Belieben und Gutdünken einrichten könne. Er vermeint auch, seines Wunsches durch andrer Beihülfe um so rascher theilhaftig zu werden, da er sich Hoffnung machet, ehestens hierselbst die Stelle eines Hofgerichtsassessors zu erlangen. Ob ich nun wohl dergleichen Veränderung vor ihn keineswegs ratsam achten kann, indem bei meiner jüngsten Wiederkunft von Dresden, wohin auf 14 Tage reisen müssen, nur allzubereite Probe sowohl von seiner Haushaltung als übrigen ganzen Bezeigen erfahren müssen. Ich werde mich dabei doch leidentlich verhalten und in stiller Gelassenheit erwarten, was der Höchste deßhalb über mich verhängen wird. Ihm als dem Richter über die Lebendigen und Toten gedenke dereinst von meinem bisher mit vielen unterlaufenen Schwachheiten geführten Amte mit Freudigkeit Rechenschaft zu geben. Dieser treue Vater ist es, der auch Ew. Hoch-Ehrw. einen Posten angewiesen, auf welchem nun beinahe 8 Jahre mein Stücklein Brod, wiewohl ohne Beängstigung erworben und genießen können. Er wird sich meiner, wie ich gewiß glaube, ferner annehmen und vielleicht durch Ew. Hoch-Ehrw., wenn meine Entlassung erfolgen sollte, wieder Recht schaffen. Ich werde von allen Begebenheiten von Zeit zu Zeit Nachricht erteilen, mich als einen Ball, wohin es Gott gefällig, werfen lassen und dabei unausgesetzt nach Ergebung in göttlicher Obhut nach Anwünschung eines im Herrn gesegneten Postens verharren.“ (UA, R.20.A.8.b.2.10, Hark Quellen zur neuen Brüdergeschichte, N, 263 (UA, Theol. Sem., A.36.n).

Proben der Geduld überlassen, so lange Gott will. Künftig soll meine Hauptlektion diese sein: fortior qui se quam qui fortissima vincit moenia [tapfrer ist der, der sich, als der, der die stärkste Stadt besiegt].¹⁷⁰

Es war wenigstens noch an dreiviertel Jahr Studium gedacht, damit die drei Jahre voll werden; so hatte es noch der Oheim bestimmt. Und auch in Hennersdorf war jetzt nie von einem früheren Termin die Rede. Die Mutter spricht noch in einem Brief vom 19. Januar 1719 die Erwartung aus, daß er das anher in Wittenberg Versäumte mit desto mehr Fleiß nachzuholen suchen werde, damit das letzte Jahr das beste und heilsamste sei¹⁷¹. Stattdessen kommt es nun zu einem unvorhergesehenen plötzlichen Abbruch des Studiums zu Ostern 1719.¹⁷² Zinzendorfs Stiefvater Natzmer, der seinem Stiefsohn gegenüber im ganzen außerordentlich zurückhaltend war, schreibt ihm am 18. April 1719 einen energischen Brief, in dem es heißt: „Meine Meinung ist nicht, Euch aller Eurer Unordnung en detail zu überführen, halte es auch nicht nöthig, indem ich glaube, daß Ihr von selbst wohl überzeugt sein müßt, daß es sehr weit damit gekommen, weil man Eure studia unterbrechen, Euch von Wittenberg wegnehmen, neue Unkosten machen und Euch auf eine andere Universität bringen muß, und solches lediglich um alle Euch so nachtheilige impressionen, so Vornehmen wie Geringen gemacht, durch diese Entfernung und Veränderung so viel möglich wieder zu effaciren [verwischen]...“¹⁷³

170 Tagebuch Zinzendorfs 22.01.1719, UA, R.20.A.5a. Vgl. Natzmer, 217.

171 Frau Natzmer, die Mutter, an ihren Sohn, Berlin, 19.01.1719: „Gott lasse so dieselbe als dieses angetretene neue Jahr Dir gesegnet sein und überschütte Dich, mein lieber Sohn, auch in diesem und vielen folgenden Jahren mit viel Gutem, regiere Dein Herz und ganzes Thun, daß Du Dich selbst recht erkennen lernst, welches ein großes studium ist und sehr herrlichen Nutzen hat, auch viele herrliche Früchte und Geduld gegen andere bringt. Ich hoffe, Du werdest das anhero in Wittenberg versäumte mit desto mehr Fleiß suchen nachzuholen, damit das letzte Jahr das beste und heilsamste sei...“ (Natzmer, 216; korrigiert nach UA, R.20.B.24.24).

172 Merkwürdigerweise ist das eine Tatsache, die in früheren Lebensbeschreibungen des Grafen eigentlich noch nie Beachtung gefunden hat. Erst Erich Beyreuther weist darauf hin.

173 Brief Carl Dubislav von Natzmer an seinen Stiefsohn Zinzendorf, Berlin, 18.04.1719: „Mein lieber Sohn. Ich habe Euer in Betrachtung Eurer Jugend, und Hoffnung der Besserung, jederzeit mit Fleiß geschont, würde Euch, auch mich selbst noch gern ferner geschont haben, wenn nicht Gewissens halber

Wir fragen nach einer Erklärung dieser Katastrophe, mit der die Wittenberger Studienzeit offenbar abschloß. Es sind Einzelheiten, die aber schließlich zusammenwirken und Zinzendorfs Entfernung wünschenswert erscheinen lassen. Daß die Wirkung so unheilvoll war, das ist dem unseligen Einfluß des Crisenius zu danken. Noch ein letztes Mal spielt dieser unlautere Charakter seine verhängnisvolle Rolle im Leben des jungen Grafen. Es ist ein Beweis für die Niedrigkeit seiner Gesinnung, daß er, der sich einst an den kleinen Grafen im Pädagogium herangemacht hatte in der Hoffnung, sich eine Lebensstellung zu schaffen, jetzt, wo er diesen Plan, an dem er unter aller Widrigkeit mit der ganzen Zähigkeit und Geschmeidigkeit seiner Natur festgehalten hatte, so gut wie durchkreuzt sah, seine Sache dadurch zu behaupten versuchte, daß er Zinzendorf ins Gerede brachte. Zinzendorf schreibt in der „Aufrichtigen Anzeige“ später: „Der Hofmeister sahe sich 1718 durchs Ableben meines Vormundes verloren, suchte sich deshalb notwendig zu machen und machte mir den ersten bösen Leumund in Ansehung des entreprentenen [verwegenen] und bedenklichsten Wesens.“¹⁷⁴ Er, der berufen war, seine Hand über seinem Pflegebefohlenen zu halten, tat alles, um ihn unmöglich zu machen. „Crisenius wußte alles so vorzustellen, daß man mich vor fanatique und ihn vor unentbehrlich halten sollte, mich

und aus Liebe mich verpflichtet geachtet, nun Eure liebe Mutter – die ich unmöglich accompagniren kann – die selbst zu Euch geht, um mündlich ihr letztes und bestes zu versuchen, mit diesem zu begleiten und also auch das Meinige, so viel an mir ist, zu Eurem Besten beizutragen. Meine Meinung ist nicht Euch aller Eurer Unordnung en detail zu überführen...“ (Natzmer, 235; korrigiert nach UA, R.20.B.23.a).

174 „Aufrichtige Anzeige“, UA, R.20.A.1.3: „Der Hofmeister sahe sich 1718 durchs Ableben des General Feldzeugmeisters verlohren, suchte sich deshalb nothwendig zu machen und machte mir den ersten bösen Leümund in Ansehung des entreprentenen u. bedenklichen Wesens. Es kam ein Befehl vom OberConsistorii aus Dresden mir die Versammlungen zu verbieten. Ich hielt zu meiner eignen Befestigung in den wissenshaften den armen Studenten Collegia repetitoria, darüber erregte der hofmeister bey den Professoribus Neid und Aufsehen. Man war zu Regensburg über dem 9ten Erzamt in Bewegung, dazu hatte ich exercitii causa einen plan entworffen, den schikte der Hofmeister förmlich fort, u. wuste alles so vorzustellen, daß man ihn vor unentbehrlich halten, mich aber von Wittenberg wegnehmen und damit meinen weitausstehenden unternehmungen ein Ende machen solte. Das letzte geschah, weil eben mein älterer Bruder sich erbot, mich selbst in die Länder zu führen...“.

aber von Wittenberg fortnehmen sollte.“ Daß dies bei dem jungen Menschen, der sich so leicht zu unvorsichtigen Äußerungen, zu übereilten Handlungen hinreißen ließ und doch als Reichsgraf eine Person öffentlichen Interesses war, der voller Einfälle und Pläne war, nicht schwer war, können wir uns denken. Zinzendorf gibt Crisenius in dem Tagebuch von seiner Kavaliereise, in dem er noch einmal auf die Ereignisse des letzten Vierteljahres zurückkommt, den Namen „Catilina“. Damit bringt er zum prägnanten Ausdruck, welche Rolle Crisenius gespielt hat.

Von den Einzelheiten der letzten Monate in Wittenberg

Zinzendorf hatte gehört, daß auf dem Reichstag in Regensburg davon die Rede war, für die neu geschaffene Kurwürde von Hannover ein neues Erzamt zu schaffen. Da setzte er sich eines Tages hin und arbeitete ein entsprechendes Projekt aus über Schaffung eines Reichsheermeisteramtes, um es den betreffenden Gesandten in Regensburg zuzuschicken, und bat seinem Haus die Erbuntercharge aus. Er dachte aber nicht daran, es abzusenden. Das Projekt wurde aber hinter seinem Rücken an die hannöverschen Gesandten in Wien und Regensburg abgesandt, und zwar – wie Zinzendorf sagt – durch Crisenius. Die Folge war natürlich höchst unliebsames Aufsehen. Zinzendorf schreibt an Walbaum: „Ich werde itzo in Wien, Regensburg und Dresden herumgetragen ohne mein Verschulden durch literas ficticias.“¹⁷⁵ War Zinzendorf in diesem Fall an dem peinlichen Aufsehen wirklich unschuldig – denn wäre das Projekt auf seinem Schreibtisch liegen geblieben, so wäre es ein ganz unbedeutendes Unternehmen

175 Zinzendorf an Walbaum, W. 13.04.1719, UA, R.20.G.2.d.2.51: „Ich werde izo in Wien, Regenbug und Dresden herumgetragen ohne mein Verschulden, durch literas fictitias, die mir beygemeßen werden. Dem lieben Hr. Prof. Francken meine Empfehlung. Ich zweifle, das ich Ihn vor meiner Reise sehen werde. Ihm sey wie ihm wolle, so will ich in der rechtschaffenen Furcht des Herrn wie bißher sein treüster Freund und Diener bleiben und bitt ich nur vor die meinigen zu bitten, das die horriblen Calumnien und Unwahrheiten welche von mir außgesprenget werden, worunter auch diese ist, daß ich des H. Prof. Franckens Briefe allhier propalirte, welches, so es wahr ist, der Richter der Lebendigen und Todten an mir finden würde, wenn ichs leugnete, Ihnen nicht allzuweh thun, denn vor meine Person lache ich über alle diese Bubenstücke und bitte den getreuen Vater, das er dem bösen Menschen vergebe, damit er seinem zeitlichen und ewigen Gericht entfliehe, und sich bekehre. Ich habe mich heute des H. Abendmahls gebraucht...“

geblieben –, so war er in einem anderen Fall einer bedenklichen Übereilung nicht freizusprechen. Nur muß man auch hier die näheren Umstände wirklich kennen, um die Sache richtig beurteilen zu können. Der Vater seines Freundes Globig hatte am 18. Februar Geburtstag, wozu die Freunde eingeladen wurden. Zinzendorf wollte der Einladung folgen. Er dachte dabei an den Schwager Globig II, dessen Vorsatz, die principia des wahren Christentums zu erwählen, er zu stärken hoffte¹⁷⁶. Der Sohn sollte seinem Vater am Geburtstag mit einem gedruckten Carmen aufwarten, das Zinzendorf seinem Freund verschaffen wollte. Das Gedicht wurde erst am Tag vorher fertig. Vielleicht kam ihm auch da erst der Einfall, es drucken zu lassen. Nun durfte damals kein solches Carmen ohne einen Zensurvermerk des Professors Poescor gedruckt werden. Ein solches ließ sich aber nun nicht mehr einholen. So setzte sich Zinzendorf hin und setzte selbst den Vermerk darauf, die Unterschrift des Professors nachbildend. Das war nun ohne Zweifel eine bedenkliche Sache, juridisch eine Urkundenfälschung. Man muß aber bei der Beurteilung in Rechnung ziehen, daß es sachlich gar nicht ein bewußtes Umgehen der Zensur war. Wenn man das Gedicht kennt, fragt man sich auch, was darin als Ketzerei gelten könnte. Wir begreifen, daß Zinzendorf gar nicht der Gedanke kam, die Zensur könnte daran in irgendeiner Weise Anstoß nehmen¹⁷⁷. Es war darum auch gar kein gewolltes

176 Zinzendorf möchte der Einladung des Herrn von Globig gern folgen, besonders da er bei dessen Schwager den „Fürsatz, die Principia des wahren Christenthums zu erwählen“ zu stärken hofft. Aber die mit der Überschreitung der Elbe verbundene Lebensgefahr hält ihn im Blick auf Crisenius ab. Vgl. Crisenius an Francke, 20.03.1719, UA, R.20.A.8.b, Hark, Quellen, N,271f, UA, Theol. Sem. A.36.n.

177 „Ein Büchlein von Ludwigs Poesien“ (UA, R.20.E.3.5): „in Martii 1719 Auff seines Vaters Geburtstag im Namen eines andern“:

„Ein berühmter Heyde spricht, in Vergleichung beyder Weege,
daß der Tag des Todes besser, weder der Geburtstag sey.
Weil mit diesem alle Noth sich so gleich zu Tage lege,
Jener aber von derselben uns mit einem mahl befrey,
Aber wer in Christo ist und den Nahmen thätlich führet,
Stellt ein ander Urtheil von sich, wenn man ihn deshalb fragt.
Beyde Tage seyn ihm gleich, der, da er die Welt berühret,
Und der andre, der die Seele aus dem irdnen körper jagt;
Denn wo einer nicht zuerst in das Land des Jammers käme,
Wie vermögte Er von dannen in das Freuden Reich zugehn;
So Er nicht das schwache Fleisch mit den Sterben an sich nähme,

Umgehen der Zensur, sondern einfach der Versuch, unter Umgehung eines Hindernisses den Druck doch möglich zu machen. Es war wieder einmal eine Ausflucht der durchsetzigen Natur des jungen Grafen, die wir schon kennen. Hier lag also ein Vergehen Zinzendorfs vor; er nennt es später einen grausamen Fehler¹⁷⁸. An seine Tante Henriette schrieb er: „Die

Könnte ja der seelge Wechsel nicht in die Erfüllung gehn.
Ist es nicht ein Freuden-Tag, da man seine edle Seele
durch die Tauffe ihrem Schöpfer, der sie gab, zum Tempel weiht,
Denn von dieser Stunde an, wohnt Er in der Leibes hôle
Biß ein Sünden-reiffes Alter ihm nicht mehr den Raum verlegeth.
Da ists denn mit Uns gethan, wenn der Satan eingenommen,
Und das Hertz der bösen Lüste vor die Lust vermiethet wird.
In die Wohnung kan der Herr und sein Geist nicht ferner kommen,
Wo mann Seelen-Mörder hauset und wohl gar Herren gekirrt.
Doch auch hier ist die Geburt eines mit der Todes-Stunde,
keine beßer alß die andre totes Leben in der Brust,
Der lebendig Tote lieget an den offnen Höllen-Schlunde,
Weil die Seeligkeit, das Leben und der Seegen fortgemust;
In der Stunde der Geburth, wenn Gott unser Ziel versiegelt,
Steht zwischen Thür und Angel von der frohen Ewigkeit,
wenn der so genante Todt diese Thüre zugeriegelt,
Tritt man in den Saal der Ehren oder stürzt ins tiefste Leid;
Also ist der Todes-Tage nur ein Eintritt unsrer Seelen,
In den Orth, wohin ihr Wandel auff der Welt gerichtet war,
Denn vom ersten Tage an, muß man gleich die Schritte zehlen,
Dieser schleicht, ein andrer rennet nach dem Ziele seiner Bahn,
Darum wird ein wahrer Christ beyde Tage glücklich schätzen,
Diesen, weil der theure Schöpfer ihm sein zugemeßnes Theil
an demselbigen bestimmet, es sey Arbeit, Leid, ergötzen,
Jener als den Feyer Abend voll Vergeltung, voller Heyl
Dieses überlegten wir, als man uns zum Freuden-Feste,
welches sein Geburtst-Tag, ordnet, werther Vater, kommen hieß.
Wir entschloßen uns zugleich, Ihm dazu das Allerbeste
Aber schriftlich anzuwünschen,...“

178 Im sogenannten Atticus: „Attici Wahlfahrt durch die Welt“, das Tagebuch von seiner Bildungsreise (UA, R.20.A.6).

Sache... frißt mir das Herz ab, denn da hat der Böse einmal Wasser auf seine Mühle bekommen, so unschuldig ich auch darin bin.“¹⁷⁹

Diese Umgehung der Zensur blieb nicht ohne Folgen. Professor Poescor Strunz¹⁸⁰ brachte die Sache zur Anzeige; sie kam vors Dekanat. Man fand auch vom Standpunkt der Orthodoxie etwas auszusetzen. Man meinte, darin die Irrlehre von der Vergottung des Menschen zu sehen, man müsse sie vermuten, weil der Ausdruck *πλειώση* von einem berühmten Deisten dafür gebraucht worden war¹⁸¹. Darum würde es heißen, in Wittenberg zensiere man nicht mehr. Francke meinte, als er davon hörte, er müsse bekennen, daß er nicht so klug sei, eine Ketzerei in dem Gedicht zu finden, und, da er dies nicht könne, so würde er wohl nicht so klug sein, daß er nicht selbst etwas schreiben sollte, wo die Wittenberger eine Ketzerei erzwingen möchten¹⁸². Globig wurde vorgefordert; es kam dabei heraus, daß Zinzen-

179 Zinzendorf an seine Tante Henriette, vermutlich 26.02.1719, 09.03.1719?, (UA, R.20.B.22. 159; Hark Quellen, B, 122. UA, Theol Sem. A.36.b) am Rand auf Seite 1: „...frißet mir fast das Herz ab, denn da hat der böse noch einmal Wasser auf seine Mühle bekommen, so unschuldig ich auch darinnen bin.“

180 Friedrich Strunz, geb. 5.3.1680, bezog 1699 die Universität Wittenberg, 1713 Assessor der philosophischen Fakultät und Cand. theol. 1715 Professor der Poesie. Er starb am 23.4.1725 als Dekan der philosophischen Fakultät.

181 Tagebuch Zinzendorfs 27.02.1719: „D. Wernsdorf hatte sich enttirt [bestand darauf], daß eine Phrase in dem carmine, welches ich verfertigt hatte, nähmlich: Wenn Er nicht das schwache Fleisch mit dem Sterben an sich nähme, könnte ja der seelge Wechsel nicht in die Erfüllung gehn. Ihm hatte den Konzept gemacht, daß der Deismus in diesem Wort Erfüllung verborgen läge. Nun excusirte sich Globig sehr wohl, Wernsdorf aber, der ihn doch sonst sehr liebt, hielt davor, es sei doch sehr hart geredet, „in die Erfüllung *πλειώση* gehen“, welches soviel als Vergötterung hieße. Nun hatte Wernsdorf recht und wir hatten auch recht, wahr ists, daß dieses Wort also genommen werden kann, unwahr aber, daß wir es also verstanden. Vielmehr hat es erfüllt werden heißen sollen.“ (Natzmer, 223, korrigiert nach Original UA, R.20.A.5.a).

182 Walbaum an Zinzendorf, H. 08.03.1719, UA, R.20.C.12.306: „Auf was Art der Deismus aus H. von Globig carmine zu erzwingen sey? Ich gestehs, daß ohnerachtet ich eine gute Zeit darauf meditiert, ich selbigen nicht herausbringen können, und der H. Prof. Francke sagte auch, er müßte bekennen, daß er nicht so klug wäre, eine Ketzerey darin zu finden, und da er das nicht könnte, so würde er auch wol nicht so klug seyn, daß er nicht selbst was schreiben sollte, woraus sie nicht eine Ketzerey erzwingen mögten. Sonsten mögte er gerne wissen, wer der Heyde sey, welcher den Todes-Tag beßer als

dorf der Autor war. Die Sache wäre vielleicht stillschweigend beigelegt worden, wenn nicht, wie es scheint, auch Crisenius seinen Einfluß geltend gemacht hätte. Zinzendorf schrieb an seine Tante Henriette, es würde an die Sache nicht gedacht worden sein, wenn nicht das „unaufhörliche Anliegen Herrn Crisenii D. Wernsdorf den Kopf warm gemacht“ hätte¹⁸³.

Dieser Ausgang der Sache deutet daraufhin, daß das Verhältnis zwischen Zinzendorf und Wernsdorf sich inzwischen getrübt hat. In der Tat ist dieses Verhältnis zu Wernsdorf ein Moment, der Beachtung verdient. Die Trübung hängt damit zusammen, daß Zinzendorf nun doch wieder in den Vermittlungsversuch zwischen Halle und Wittenberg hineingezogen wurde, nachdem er ihn doch auf Wunsch seiner Angehörigen aufgegeben und an Lange und Wernsdorf in diesem Sinne geschrieben hatte. Daß er nun doch wieder zwischen den Parteien stand und mitten in Verhandlungen, wird uns verständlich, wenn wir die näheren Umstände kennen. Er verstieß damit freilich gegen das Gebot des Gehorsams und er wußte, daß er gegen den Willen der Seinigen handelte. Aber es kam alles zusammen, ihn wieder in die Verhandlungen hineinzuziehen und ihm die Vermittlerrolle aufzudrängen, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn er widerstanden hätte. Es handelte sich ja auch nicht um etwas Schlechtes, sondern vielmehr um etwas Großes, Schönes, um etwas, was er einmal in dem beglückenden Bewußtsein begonnen hatte, Gott habe ihn dazu berufen. Er hatte sich den Seinigen gefügt aus Gehorsam, aber wenn nun doch alles auf eine Aussöhnung hinzudrängen schien, warum sollte er nicht dazu die Hand bieten?

Schon auf der Rückreise von Hennersdorf dürfte die Sache wieder an Zinzendorf herangetreten sein. Er reiste über Dresden. Gerade dort wurde damals ein entsprechender Versuch unternommen. Löscher hatte immer wieder dem Verlangen nach einer Aussöhnung Ausdruck gegeben, hatte auch durch Buddeus in Jena einen Versuch unternommen und 1719 die Verhandlungen mit Halle wieder aufgenommen¹⁸⁴. Diesmal gab eine Frau

den Geburths Tag gehalten.“

183 Zinzendorf an Tante Henriette, W. 23.03.1719, UA, R.20.B.22.b.160: „Mir ist es schwehr gefallen, daß mein Gott in dem Punkt der Unterschrift mich zu vergehen, obgleich in gröster Unschuld, zugelassen hat. Es würde an die Sache nicht gedacht worden seyn, wenn nicht das unauffhörliche Anliegen H. Crisenii D. Wernsdorf den Kopf warm gemacht.“

184 Valentin Ernst Löscher (1673-1749) wurde nach zweijähriger Professur in Wittenberg 1709 an die Kreuzkirche in Dresden berufen als Superintendent und Assessor des Oberkonsistoriums und wurde der bedeutendste Gegner des

von Einsiedel dazu den Anstoß. Sie hatte in Halle besucht und betrieb nun das Werk der Versöhnung in Dresden¹⁸⁵. Mit ihr war auch Zinzendorf bekannt. Sie ermunterte Zinzendorf auf der Durchreise, doch in Wittenberg das seine dazu zu tun. Kaum war Zinzendorf angekommen, trat Wernsdorf an ihn heran, beglückwünschte ihn zu seiner Ankunft¹⁸⁶ und sprach ihn gleich am ersten Tag wegen seiner declaration an. Zinzendorf wiederholte sie, kann sich aber nicht enthalten, als Wernsdorf Löschers Absicht, mit den Hallensern zu konferieren, verwarf, ihm zu entgegnen: dies sei aber der rechte Weg zur Besserung, wenn man nach Ablegung aller Vorurteile dem beleidigten Teil selbst sage, wie unrecht man ihm getan habe. Doch danach eilt er auf den Fechtboden in dem Bemühen, den Willen seiner Angehörigen zu erfüllen¹⁸⁷.

Charakteristisch ist nun der erste Brief, den Zinzendorf wieder an Francke schreibt: Er spricht ihm seine verspäteten Neujahrswünsche aus und kommt dann auf seinen Friedenswunsch. Von Frommen und Gottlosen kämen in gleicher Weise Hindernisse. Die Seinen hätten ihn abzuziehen getrachtet. Er habe nicht an die *confusio opiniorum* [Verwirrung der

Pietismus. Er gab von 1702-1720 die Zeitschrift „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen“ heraus, die Mittelpunkt der orthodoxen Partei wurde. Löscher suchte Frieden und nahm darum Verbindung auf mit Professor Buddeus in Jena, mit dem er sich 1715 traf. Zum Reformationsjubiläum 1717 erschien sein „Vollständiger Timotheus Verinus“, eine Darlegung der Wahrheit und des Friedens in den bisherigen pietistischen Streitigkeiten und Schutzschrift gegen die von Lange mit Approbat. der Fakultät Halle herausgegebene „Gestalt des Creutzreichs“. Lange antwortete darauf 1718 noch schroffer in „Abgnöthigte völlige Abfertigung des sog. Vollständ. Timotheus Verinus“. Nun kam es zu neuen Verhandlungen. Gustav Kramer, *August Hermann Francke. Ein Lebensbild*, II, Halle 1882, 273ff.

185 „Die Geheimrätin und Steuer-Präsidentin Frau von Einsiedel ist zu Halle gewesen und hat bei D. Löscher angesetzt u. soweit gebracht, daß er Herrn D. Wernsdorf nicht nur völlig geantwortet, sondern auf persönliche Zusammenkunft absolut gedrungen und gehoffet, es werde dadurch Friede werden.“ (Kramer a.a.O. 291).

186 Tagebuch Zinzendorfs, 23.01.1719: „Um 11 schickte der H. Prorector Wernsdorf zu mir, mich wegen glücklicher Ankunft zu complimentiren.“ (Natzmer, 217, korrigiert nach UA, R.20. A.5.a).

187 Tagebuch Zinzendorfs, 25.01.1719, UA, R.20.A.5.a.

Gegensätze] gedacht. Friede und Vereinigung seien ihm Synonyma¹⁸⁸. Bei Zinzendorfs Abreise habe ihm D. Wernsdorff gesagt, er wolle gegen die Hallenser schweigen und bedaure das Bisherige. Gleichzeitig habe Frau von Einsiedel bei Löscher angesetzt, der daraufhin auch an Wernsdorff geschrieben und auf eine persönliche Zusammenkunft gedrungen habe. Wernsdorff habe dazu aber keine große Lust, er prätendire allenfalls, daß Francke dabei sein müsse. Zinzendorf hofft, daß Francke dazu ersucht wird¹⁸⁹. Die Folge ist, daß Zinzendorf wieder Schritt für Schritt in die Verhandlungen hineinkommt.

Es ist ungeheuer lehrreich, dieses zweite Stadium der Vermittlungsverhandlungen mit dem ersten zu vergleichen.

188 Brief Zinzendorfs an Francke, W. 03.02.1719, teilweise abgedruckt Natzmer, 232: „Die so hochgeliebten Meinigen haben, als sie davon Nachricht erhalten, mich aus Furcht, ich möchte in ein fremdes Gebiet eingreifen, davon abzuziehen getrachtet. Einestheils bin ich auch nicht verstanden worden, da man gemeint, es sei die Vereinigung sensu litterali pro confusione opiniorum (im buchstäblichen Sinn) zu deuten, da mir doch solches nie in den Sinn gekommen. Vereinigung und Friede sind mir Synonyma, und kann dieses erhalten werden, so genüget mir...“ (Der ganze Brief ist abgedruckt bei Kramer, *Aug. Herm. Francke*, II, 290f, vgl. Anm. 180. Das Original befindet sich im Archiv der Theol. Fakultät, Halle).

189 Ebenda: „Kurz bei Hr. D. Wernsdorff kam es nach und nach weiter, wie er denn in meinem Abreisen... wirklich gesagt: Er wolle gegen die bisher hart angegriffenen Theologos weiter nicht das Geringste erwähnen und daß es geschehen, bedaure er herzlich. Collegia antifanatica cessiren wirklich, er hält meines Wissens jetzt lauter thetica und antithetica, welchen letztern ich einmal mit beigewohnt und mich gewundert, wie er seinen Schriften ins Angesicht contradiciret. Nun hat zu eben dieser Zeit mir unwissend die K. Geheime Rätthin und Steuer-Präsidentin Fr. von Einsiedel, welche der Geburt nach eine Östreicherin, und neulich zu Halle gewesen ist, bei Hr. D. Löscher angesetzt, und es so weit gebracht, daß er Hr. D. Wernsdorff nicht nur willig geantwortet, sondern auf eine persönliche Zusammenkunft absolut gedrungen und gehoffet hat, es werde dadurch der Streit gehoben werden. Hr. D. Wernsdorff hat hiezu keine große Lust, praetendiret allenfalls, daß Ew. Hochwürden mit dabei sein mußten, wozu ihm auch einige Hoffnung gemacht, ich hoffe aber, daß Ew. Hochwürden ehestens hierum von ihm schriftlich ersucht und entweder nach Eilenburg oder Wittenberg zu kommen gebeten werden möchten. Letztern Falls offerire meinen Tisch, Stube und Alles, was darinnen ist...“.

1. Wir beobachten bei Zinzendorf, wie sich der religiöse Begriff der Union herausbildet. Er hält einen Frieden für möglich, der nicht *confusio opinionum* oder *commixtio* bedeutet, wo man sich über die Verschiedenheiten der Anschauung hinweg die Hand reiche. „Vereinigung und Friede sind mir Synonyma und, kann dieses erreicht werden, so genügt mir.“ Francke antwortet: „Ein solcher Friede würde mich zum Heuchler machen.“¹⁹⁰ Dieses zweite Stadium ist aber auch auf Seiten Wernsdorfs ernsthafter.

2. Im Blick auf sein Verhältnis zu Wernsdorf wird er nun aggressiver. Das zeigt schon ein zweistündiges Gespräch, das er am 11. Februar 1719 mit ihm hat anlässlich der Beförderung zum Generalsuperintendenten von diesem, wie wir aus dem Tagebuch ersehen¹⁹¹. Besonders wird das deutlich, als er

190 Brief Franckes an Zinzendorf, Halle 14.02.1719, UA, R.18.A.7.73: „...Sie werden nun wol bekommen haben, was ich vor 8 Tagen geantwortet, dabei ichs bewenden laße. Wenn aber dieselben, wie mir der Herr Baron von Canstein hoffnung gemachet, uns an unserm Ort besuchen, so wil ich auf das, was man mir durch Sie mündlich sagen laßen, auch eine mündliche Antwort geben. Denn das jetzt gedachte Schreiben habe nur meinem liebsten Herrn Grafen um Ihrer guten intention willen zur antwort geschrieben. Dies sage ich aber: ein solcher Friede, wie dieselben ihn in dero letzterem Schreiben beschrieben, würden mich zum Heuchler vor Gott und Menschen machen, dafür mich Gott in Gnaden bewahre. So viel sonst mit dem rechtschaffnen Wesen so in Jesu ist, bestehen kan, werde ich zu aller Liebe, auch gegen meine Lästere, mich bereit erfinden laßen. Sie bekehren sich, und hören auf zu lästern, so ist Friede. Ich bitte Gott, daß er ihnen Gnade dazu gebe, weiter kan ich nicht. Verharre aber Meines allerliebsten Grafens Treuer Fürbitter Aug. Herm. Francke.“

191 Tagebuch Zinzendorfs, 11.02.1719, UA, R.20.A.5.a: „...redete ich 2 Stunden mit ihm, wie ers nun als Superintendens generalis halten wolte? der dann primo mir versprach, sich niehmals über der Gelehrsamkeit aufzuhalten, sondern nur zu erbauen. Und also über eine Viertelstunde nur zu exegesiren, sondern sogleich ad usum zu gehen. Zum andern wolle er mit allen Menschen Frieden halten, zum Dritten dem Rath allen gehörigen respect geben, zum 4. selbst unbefleckt behalten, damit er nicht andern predige und selbst verwerflich werde. Drauff kam der Discurs auff die hallische principia ein böser Prediger habe nicht notitian practicam, welches der H. Wernsdorf affirmirte. Ich sagte, mein Herr D., es wird gewiß auf 1 Wortstreit hinauslaufen.“

den ersten Brief von Prof. Francke¹⁹² bekommen hatte. Er schreibt darüber an Walbaum, er habe gestern ein liebes Schreiben von Prof. Francke bekommen, das er Wernsdorf zuschicken wolle, wie auch anderen Theologen. Er sage ihm sehr hart die Wahrheit, „denn ich auch meinem jetzigen Freunde, es sei hart oder gelinde, allemal treulich die Wahrheit zu sagen, die Freiheit nehme, et quid quid sit [was es auch sei] Gott wird Gnade geben...“¹⁹³ Wir haben darin einen Niederschlag dessen zu sehen, daß die Freunde in Halle den Eindruck gewonnen hatten, es sei Wernsdorf gar nicht ernst, er täte alles nur Zinzendorf zu gefallen. Tatsächlich hat er den Brief Franckes nicht an Wernsdorf geschickt, benutzte aber die Erklärung Franckes, nur gegen ausdrückliche Einladung nach Wittenberg zu kommen,

192 Francke an Zinzendorf, Halle 07.02.1719, UA, R.18.A.7.72.a: „Mein theuerster Herr Graf, Sie vergönnen mir, daß ich ihnen paterno affectu auf ihr werthes Schreiben antworte. Ich glaube wol, daß Sie es mit der vorhabenden pacification gar gut meynen; aber Sie wollen mich nur ganz draus laßen, denn weil ich den Frieden nicht gebrochen, sondern bey der evangelischen Lehre, so gut ich sie auf evang. universitaeten gelernet, nur da ich auf ein rechtschaffenes wesen, so in Jesu ist, gedrungen, mich habe müßen von manchen theologis und sonderlich Wittenbergibus, verwerffen, verschmähen und verlästern, und dazu in allen dem Willen Gottes gemäßen unternehmungen von Jugend auf biß in mein 56tes Jahr, so viel an ihnen gewesen, verhindern laßen, wiewol mich Gott desto mehr gesegnet und alles gute, so ich vorgenommen, gefördert hat; so mögen sie endlich erkennen, was sie gethan haben, oder werden am jüngsten Tage sehen, was sie jetzt nicht glauben, nämlich daß sie Christum in mir verfolgt haben. Zum vergeben aber werde ich allen bereit seyn, wenn sie es nur erkennen. Denn wir wandern miteinander zur Ewigkeit und werden ein ieder für sich dem Herrn rechenschaft geben müßen. Mit einem äußerlichen Frieden, der eine wahre gründliche Herzens-Bekehrung zu Gott nicht zum Grunde hat, ist mir nichts gedienet. Ich verharre indeßen mit der alten Ergebenheit Meines theuersten Herrn grafens treuer Fürbitter Aug. Herm. Francke.“

193 Zinzendorf an Walbaum, W. 13.02.1719, UA, R.20.G.2.d.42: „Gestern habe ich vom lieben Herrn Prof. Francke ein liebes Schreiben bekommen, welches weil er Herrn D. Wernsdorf meinen theologis, der hier GenSup. worden, die Wahrheit sehr hart saget, selbigen zuschicken will, denn ich mit diesen meinen jezo sehr guten Freunde, es sey hart oder gelinde, allemahl treulich die Wahrheit zu sagen, die Freyheit nehme, et quidquid sit, Gott wird Gnade geben. Wenn sie mich in Halle sehen, so können Sie mir zugleich nach H. Wernsdorf fragen. Wenn aber Prof. Francke zur Predigt von D. Wernsdorf invitirt wird, können sie sich mit einstellen, solte angenehm seyn.“

um Wernsdorf vor die Entscheidung zu stellen. Wernsdorf ließ sich dadurch nicht zurückstoßen, sondern erklärte sich zu einer Zusammenkunft bereit. Augenblicklich sah er zwar noch keine Möglichkeit, da er in 14 Tagen nach Dresden reisen müsse; und bis die Abrede getroffen sei, sei er abwesend¹⁹⁴. Darauf schrieb Zinzendorf wieder an Francke am 19. Februar 1719.

In diesem Brief ermunterte er Francke, doch so wenig an dem Frieden als der wahren Bekehrung seiner bisherigen Widersacher zu verzweifeln. Er erinnerte Francke an den Spruch „Gott kann machen!“, den dieser in seiner Arbeit oft aussprach. Wenn Wernsdorf sich entschließen könnte, Francke zu besuchen, so würde er an ihm eine nicht unmerkliche Veränderung verspüren¹⁹⁵.

3. Zinzendorf faßt die Verhandlungen nun mit größerer Zurückhaltung an. Wie war er damals vorgestürmt, obwohl er eigentlich doch gar nichts in den Händen hatte, und meinte, der Streit würde zu Ende gehen, noch ehe er Wittenberg verließ. Jetzt sind die Verhandlungen in ein ernsthafteres Stadium gekommen. Gleichzeitig mit diesem zweiten Brief Zinzendorfs traf in Halle ein Schreiben Löschers ein, in dem er dem Wunsch Ausdruck gibt, eine Verständigung herbeizuführen und die klaffende Wunde der Kirche zu heilen. Er erklärt sich zu einer Zusammenkunft bereit. In einem P.S. erwähnt er noch die von Wittenberg ausgegangenen irenischen Bestrebungen und wünscht die Seinigen damit zu vereinigen¹⁹⁶. Frau von Einsiedel machte Zinzendorf davon Mitteilung¹⁹⁷. Wernsdorf teilt Zinzendorf mit, daß er

194 Schreiben Wernsdorfs an Zinzendorf, 18.02.1719, UA, R.20.A.10.8 (Extract von Spangenberg).

195 Zinzendorf an Francke, 19.02.1719, UA, R.18.A.7.7.b.

196 Löscher an Anton, Dresden 18.02.1719: „...Audio spem factam collationis D. Franki Vestratis cum Theologis Wittenbergensibus. Utinam conjungi possent ambo heac pacis tentamina, quod D. Wittenbergensibus non invitis fieri posse scio.“ (Kramer, a.a.o, II, 298).

197 Frau von Einsiedel (E.c.de.E.W) an Zinzendorf, Dresden 20.02.1719: „Ich hoffe, Sie werden in Wittenberg wieder glücklich seyn angekommen... Im übrigen danke ich gar sehr hoch vor meines liebsten Herrn Grafen werthes Schreiben, welches Sie mir von Großenhayn aus geschrieben; bitte es nicht übel zu nehmen, daß ich nicht eher geantwortet. So habe ich aber in diesem bewußten noch nichts positives können schreiben, wie ich auch nichts anders weiß, als so viel, daß nunmehr resolvirt ist, daß sich die beyden Haupt-Personen zusammen sprechen wollen; Und wenn der liebe Gott nur dieses fügt, so ist durch Gottes Hülfe schon große Hoffnung da, daß sich alles hernach

wegen der Friedensbestrebungen nach Dresden reisen müsse, und bittet ihn, die Sache bis zu seiner Rückkehr ruhen zu lassen¹⁹⁸.

Der Vermittlungsversuch scheint sich also so aussichtsreich wie noch nie zu gestalten. Löscher hat um eine Zusammenkunft nachgesucht. Wernsdorf wurde davon verständigt, er fährt daraufhin nach Dresden. Aber gerade hier setzt nun der verhängnisvolle Einfluß von Crisenius ein. Es kamen kritische Tage. Die Eltern Natzmer reisten nach Hennersdorf. Crisenius war am 2. März 1719 von Natzmer nach Dresden berufen worden. An den Eltern glaubte Crisenius immer noch einen Rückhalt zu haben. Zinzendorf selbst rechnete ja auch mit der Möglichkeit, daß seine Mutter Crisenius auf die Länge bei ihm sehen wolle. Aber Crisenius mochte wohl merken, daß seine Aktien nicht günstig standen. Er kehrte ziemlich mißvergnügt heim. So spitzte sich jetzt die Lage zwischen Crisenius und Zinzendorf aufs äußerste zu.

Crisenius war ein Konzept von Zinzendorf an Wernsdorf in die Hände gefallen, in dem er diesem hart zusetzt; das übergab er Zinzendorfs Vormund, benutzte es aber zugleich, um Wernsdorf gegen Zinzendorf einzunehmen. Wernsdorf war rasend, als er seine Lobsprüche in fremden Händen sah. Dies mußte ihm begreiflicherweise sehr unangenehm sein. So gelang es Crisenius, das Verhältnis zwischen Zinzendorf und Wernsdorf zu stören. Es trat bei D. Wernsdorf eine rein persönliche Verstimmung ein. Diese kam bei Wernsdorfs Rückkehr von Dresden zum Ausbruch. Anlaß war die immer noch schwebende Sache wegen der Umgehung des Zensurvermerkes. In einem Brief Zinzendorfs an Walbaum schreibt er: „Wie ich

geben wird. Bitte aber, mein lieber Herr Graf, denken ja gegen keinen Menschen nichts, sonderlich nennen Sie ja mich nicht, daß ich Ihnen was davon geschrieben habe, indem es noch alles ganz geheim auf beyden Partheyen will gehalten seyn. Gott gebe, daß wir Ihn hernach öffentlich davor loben können...“ (UA, R.20.C.10.163).

- 198 Wernsdorf an Zinzendorf, W. 19.02.1719, *Büdingische Sammlung*, III, 953: „Hochgebohrner Herr Graf! Herr D.L. zu Dr. bezeiget seine Inclination zum Frieden jemehr und mehr. Doch finden sich deßwegen noch so viele Obstacula, welche aus dem Weg zu räumen ich kein ander Mittel sehe, als ihn selbst zu sprechen. Da nun dieses ohnedem mit nächstem geschehen muß, so bitte nur bis zu meiner Wiederkunft ohnschwer die Sache ruhen zu lassen. Sat cito, si sat bene. Herr D. L. schreibt mir, daß auch droben zu Dr. verschiedene Personen hierinnen arbeiteten, und also wollen wir bey andächtigem Gebet, von dem Ausschlag das beste hoffen, ich aber beharre mit besondrer Application...“

mit einem sehr harten Schreiben wegen des mir zugemuteten Deismi Herrn Wernsdorf an den Kragen gegriffen, also bin ich in dessen völlige Ungnade gefallen, und weiß nun nicht, ob er noch willens sey, sich mit Gott und Menschen anderweit zu versöhnen, denn mich hat er heldenmütig zu verlästern angefangen, mit meinem gewissen Ephoro zugleich Quäkerismus, Pietismus und alles bey mir wargenommen und mich in Dr[esden] aufs greulichste herumgetragen; das ist der Lohn vor mein gutes Vertrauen¹⁹⁹. So kommt es dazu, daß Zinzendorf jetzt der Prozeß gemacht werden soll, wie wir aus einem Brief von Crisenius an Francke wissen²⁰⁰.

Crisenius hatte seinerseits Zinzendorf auch in Dresden ins Gerede gebracht, wie Zinzendorf an Walbaum schreibt: „Gott suchet mich itzo mit seinem Kreuz heim, indem mein gottloser Hofmeister in Dresden von mir ausgesprengt, ich bekehre allhier die Leute, hielte Conventicula Pietistica, habe enthusiastische Erscheinungen, welche mich dort in gar üblen Credit setzt.“²⁰¹ Einen besonderen Anlaß, Zinzendorf als gefährlichen Burschen hinzustellen, hatte Crisenius wohl auch noch die Veranstaltung einer

199 Zinzendorf an Walbaum, W. 21.03.1719, UA, R.20.G.3.d.2.47: „das ist der Lohn vor mein gutes Vertrauen. Ich will jedoch Gott fleißig für ihn bitten. Persuadiren Sie d. H. Prof. Francke, das er bey meiner Mama für mich bitte, daß ich nach Halle kommen darf oder, wenn er zu verantworten zutrauet, will er ohne dis thun. Denn diese ströme des Segens u. des Lobes Gottes möchte ich gern an ihrer Quelle wieder einmal besuchen. Mein BeichtVater war willens mit hinüber zu reisen, seine Amts geschäfte werden es dißmahl nicht verhindern. Gott aber der gekreuzigte Heyland laße seines blutigen Todes-Gedächtniß an ihrer, des lieben Barons und meiner, wie auch meines lieben Globigs Seele, in ihrer Krafft heilwärtig und gesegnet seyn, und mehre uns stetig mit ihm durchs Leid, Trübsal u. Tod in herrlichkeit einzudringen. Ich bin gewürdigt, an meinem Ort leiden zu können, denn alle die Meinigen sind aufs härteste wieder mich eingenommen und in Dresden ist meines Nahmens nicht rühmlich gedacht. Mr. Cr. findet gut, mich mit der Verheißung dieses u. des zukünftigen Lebens zu schrauben und er vielen glauben findet, macht er mich offt zu schanden, und meine Gottesfurcht zur Heucheleiy. Der Herr erbarme sich des abgewichenen! Ich aber verharre in Hoffnung baldigen Sehens...“

200 Crisenius an Francke, W. 20.03.1719 berichtet in einem langen Schreiben unter 4. von der Angelegenheit des Carmen für Vater Globig: „Anjetzo ist es an dem, daß meinem Herrn Untergebenen darüber eine willkürliche Strafe soll zuerkannt werden, weil man es als einen vorsetzlichen Eingriff in die jura academica ansiehet.“ (Hark, Quellen, UA, Theol. Sem. A.36.n).

201 Zinzendorf an Walbaum, Wittenberg 20.03.1719, UA, R.20.G.3.d.2.46.

juristischen Übung mit Kommilitonen geboten, die Zinzendorf in Abwesenheit von Crisenius durchgeführt hatte. Er lud dazu an einem Sonntag durch einen Anschlag ein, den er nach einigen Stunden wieder entfernte, nachdem die Grafen diesen gelesen hatten. Am folgenden Tag begann er mit fünf Teilnehmern die Übung²⁰². Daran ist zu denken, wenn Zinzendorf später in der „Aufrichtigen Anzeige“ schreibt, Crisenius habe ihm „den ersten bösen Leumund“ gemacht. Hier spricht er sogar davon, daß ein Befehl vom Oberkonsistorium in Dresden gekommen sei, ihm die Versammlung zu wehren²⁰³.

Wenn noch Zweifel daran vorhanden sind, ob man den Behauptungen Zinzendorfs Glauben schenken dürfte, daß Crisenius in dieser Weise systematisch daran gearbeitet habe, ihn in einen schlechten Ruf zu bringen, so haben wir doch einen Beweis dafür in einem Brief von Crisenius an Francke, den er eben jetzt schreibt²⁰⁴.

202 Tagebuch Zinzendorfs, 05.03.1719; Natzmer, 223: „Resolvirte mit Gott, morgen mit dem collegio juris repetitorio den Anfang zu machen. Gegen 1 Uhr schlug ich solches im Hause an, und nahm es um 9 Uhr wieder weg, nachdem es die Grafen gesehen.“ Tagebuch 06.03.1719: „...Um 2, 3, 4 und 5 preaparierte ich mich zum jure civile für das repetitorium, da ich denn um 6 über Lauterbachs compendium pendentale Gottlob mit gutem success zu lesen anfang. Meine auditores sind 1) Globig, 2) Hartitzsch, 3) Rechenberg, 4) des Landrentmeisters Vischer Sohn, 5) ein armer Student, Namens Francke.“ (Natzmer, 223).

203 Aufrichtige Anzeige R.20.A.1.3 (Vgl. Anm. 174).

204 Crisenius an Francke, W. 20.03.1719, UA, R.20.A.8.b (Orig.), Hark Quellen, N, 269 (Kopie, UA, Theol. Sem. A.36.n): „Anjetzo finde mich genöthigt, solches von meinem H. Grafen bezeigen zu schreiben. Es hat derselbe von dem rechtschaffenen Wesen, das in Christo Jesu ist, und dessen lebendige Erfahrung bisher einen großen Strich gemacht, ob er aber darüber nicht mit Recht stutzig werden könne, werden Ew. HochEhrwürden am besten ermesen können.“ Darauf folgen in 9 Punkten ungläubliche Schilderungen, von denen hier nur einige herausgegriffen werden: Unter 1) schreibt er, der Graf habe ihm gestanden, die Arbeit um die Beilegung der Streitigkeiten zwischen Halle und Wittenberg sei nur geschehen, daß „er sich einen Namen dadurch machen möchte“; 3) als die Freunde von Halle da waren, hätten sie Professoren besucht und „nachdem sie Wein genossen, seien sie in Gegenwart des Lehrers über die Stühle gesprungen“. 8) Er stehe nie vor 8 oder 9 Uhr auf, nachmittags werde die Zeit von 1-4 mit Spielen zugebracht, darin ganze Bücher, ja sogar die Heilige Schrift gegen eine Kanne Wein aufgesetzt werde. „In summa: Er hat die

Mit der Störung des Verhältnisses zu Wernsdorf Ende März 1719 war nun der Vermittlungsversuch mit Halle für Zinzendorf zusammengebrochen. Zinzendorf machte gleich Walbaum davon Mitteilung, daß er sich in Wernsdorf doch getäuscht habe. Da atmete man in Halle auf, daß Zinzendorf nun doch so weit war und Wernsdorf in seinem wahren Charakter erkannt habe²⁰⁵.

Das nötigt mich, noch auf eine besondere Seite dieses Vermittlungsversuchs zu sprechen zu kommen. Wir wissen, daß Zinzendorfs Freunde in Halle von dem ganzen Versuch Zinzendorfs nicht viel wissen wollten. Sie hatten den Eindruck bekommen, daß es Wernsdorf gar nicht ernst sei und daß dieser nur Zinzendorf zuliebe darauf eingegangen war. Auch nach Wiederaufnahme des Versuchs standen sie ihm außerordentlich mißtrauisch gegenüber. Wie gesagt, sie vertraten ganz den hallischen Partei-Standpunkt. Das kam auch in dem Briefen Walbaums deutlich zum Ausdruck; er ließ

Ungöttlichkeit seiner Einfälle und die Schwäche seines Verstandes dergestalt verraten und sich dadurch so verhaßt und verächtlich gemacht, daß sein exempel mehr anstößig als erbaulich ist... Weswegen mir redlich Herz angeraten, Ew. HochEhrw. von allem ausführlich Nachricht zu erteilen und dieselben zu ersuchen, ihn doch selbst dieserhalb Vorstellung zu thun. Vielleicht gibt Gott Gnade, daß sein betrügliches Herze von der Unrichtigkeit seines Beginens überzeugt und wieder auf die einzige königliche richtige Straße geführt wird... was desfalls thue aus keiner Bitterkeit, sondern aus herzlicher Liebe zu seinem wahren besten herfließe.“

- 205 Walbaum an Zinzendorf, Halle 29.03.1719, UA, R.20.A.14: „Es haben dieselben Gott herzlich zu preisen, daß er ihnen endlich einmahl das falsche und Schmeichlerische Wesen des H. W[ernsdorf] zu erkennen gegeben. Wir haben schon bey unserm Daseyn an demselben bemerket, daß derselbe nur unselig seine Worte und ganze Ausführung der Herrn Graven von Gefälligkeit ohne alle Aufrichtigkeit zu accomodiren gesucht, welches denn so lange Bestand gehabt, als er etwa sein interesse, nemlich in dero gutem Vertrauen, dabey gefunden. Hoc vero cessante, und da dieselben ihm dahin gegriffen, wo es demselben am wehesten thut, so hat er seine wahre Stimme nicht verleugnen können und diese Bewandnis hat es mit allen Schmeichlern. Ich danke indessen auch meinem Gott, daß er dieselben hat würdig gemacht, um seines Namens willen was zu erdulden. Er gebe Ihnen nun auch Kraft und Gedult in allem Leiden auszuhalten. D. H. Prof Francke schreibt mir zurück, daß er für den Herrn Graven wegen dero Herüberkunft solicidirt habe. Zweifelte also nicht, daß wir die Freude haben werden, uns miteinander alhier in Halle zu erbauen.“

durchblicken, daß er gar nicht an die Bereitwilligkeit Wernsdorfs glauben könne und kein Zutrauen zu Zinzendorfs Berichterstattung habe. Zinzendorf hatte gut verstanden, was Walbaum ihm zu verstehen geben wollte. Er schreibt gleichzeitig mit jenem Brief an Francke am 19. Februar 1719 an Walbaum ziemlich empfindlich, er wisse nicht, womit er die beständige Zurechtweisung verdient habe. Er könne von dem Werk der Versöhnung keine schriftliche Nachricht geben, ohne daß sie nicht jedesmal kritisiert werde²⁰⁶. Und im folgenden verstummte er auch wirklich, obwohl wir wissen, daß gerade zu der Zeit die Vermittlung so aussichtsreich schien: Löscher schreibt an Wernsdorf, Wernsdorf fährt nach Dresden. Aber Zinzendorf schweigt dem Freunde gegenüber, dem er sonst an der leisesten Hoffnung hatte Anteil nehmen lassen.

Da tritt das Merkwürdige ein, daß die Haltung der Hallenser plötzlich verändert erscheint. Walbaum nimmt, wie es scheint, plötzlich das größte Interesse an dem Werk der Vermittlung und scheint Zinzendorf viel eher zu ermuntern, während er vorher immer so skeptisch reagierte. Das ist am 8. März 1719²⁰⁷. Wie haben wir uns das zu erklären, daß auf einmal dieses

206 Zinzendorf an Walbaum, W. 19.02.1719: „Geliebtester Freund, Womit ich die heufigen reprochen verdienet habe, welche man mir mittheilet, weiß ich zwar eigentlich nicht, daß aber weiß ich quod homo sim, und daher gar oft irren könne. Belangende das Werk der Versöhnung, wie sie es benennet, kan ich davon keine schriftliche Nachricht geben, welche nicht zugleich imprudenter einem neuen Urtheil unterworffen würde, ich aber Ihnen in diesem Punkt, zu einiger Verschuldung nicht Anlaß geben mag...“ (UA, R.20.G.2.d.2.44). Vergl. Anm. 162.

207 Walbaum an Zinzendorf, Halle 08.03.1719, UA, R.20.C.12.d.308: „Hochgebohrener Graf, Hochgeliebtester Herr. Dero liebeiches Schreiben hat viel Freude bei mir verursacht, daher ich auch mit größter plaisir; ob auch wohl mit Hindansezung meiner überhäuftten Arbeit darauf ausführlich antworten will. Weil ich aber hin und wieder eine Frage an Dieselben inserieren werde, so bitte mir gleichfals auf eine iede accurate und umständliche Antwort aus. Frage demnach, was vor Ursachen Ihnen dasiges Orts Hoffnung mache, daß die von uns so sehr gewünschte Einigkeit nicht mehr ferne sei. Die umstandliche Antwort hierauf wird uns lehren, wie man sich gegen dasige Theologos zu verhalten habe. Auf was weise dieselben dahinter kommen, daß man daselbst mehr aus Mißverständnis als aus böser Intention contra nostrates geschrieben und woraus sie solches abnehmen? Wenn der Herr Dr. Wernsdorff wiederkommt, so wollen Sie sich bei ihm erkundigen, wie d. H. D. Loescher gegen nostrates gesinnet sei, ob er Lust zu

ernste Interesse an Zinzendorfs Vermittlungsversuch vorhanden ist? Es entwickelt sich daraufhin noch einmal eine ganz rege Korrespondenz zwischen Zinzendorf und Walbaum in dieser Sache. Dabei bleibt Walbaum in beständiger Fühlung mit Francke. Er macht Francke von jedem Brief Zinzendorfs Mitteilung und holt seine Meinung darüber ein. Er schreibt also, fast könnte man sagen, als Sekretär Franckes oder als Assistent der Hallenser. Woher dieses plötzlich Interesse? Nehmen sie wirklich den Aussöhnungsversuch jetzt ernst? Hat sich wirklich ihr Urteil über Wernsdorff geändert? Eine ganz andere Erklärung liegt nahe: Zinzendorf hatte einmal in einem Brief am 14. Februar 1719 gegenüber Walbaum von seinem Entschluß geschrieben „Theologiam gänzlich zu ergreifen und dabei Profession zu machen“²⁰⁸. Er bat, dazu die Ansicht Franckes darüber einzuholen, ehe es öffentlich geschehe. Es war dies das erste Mal, daß uns dieser Gedanke bei Zinzendorf wieder begegnet, den er am Ende der Hennersdorfer Zeit schon einmal gehabt hatte. Man hat es oft so dargestellt, als ob Zinzendorf immer den Plan gehabt hätte; aber wir wissen, inzwischen hatte vor ihm ein ganz anderes Zukunftsbild gestanden: es war der Gedanke an eine spätere Anstellung im sächsischen Staatsdienst. Am sächsischen Hof wollte er mit seinen Freunden, Söhlenthal und Watteville, wieder zusammentreffen. Noch im Herbst 1718 dachte er an nichts anderes, wie das Memorial an den König und die Bewerbung um die Assessur am Hofgericht

der zu wünschenden Vereinigung habe, oder den H. D. Wernsdorff vielmehr abgerathen, weil der H. Graf sehr vertraut mit ihm sein, so zweifle nicht, daß er ihnen alles offenherzig bekennen werde. Der H. Prof Francke hat gewis ein größeres Vertrauen zu ihm als ich zuvor gedacht, und möchte ich wünschen, daß ich den Discours so wir gestern fast eine Stunde lang mit einander geführet, Ihnen und dem H. D. Wernsdorff communicieren könnte. Ich kan nicht glauben, daß wenn diese beiden Männer einmal mündlich mit einander handeln solten, d. H. D. Wernsdorff das geringste wieder ihn würde einzuwenden haben. D. H. D. Lange sagte auch am verwichenen Sonntag publice im Collegio ascetico, daß er dieses Jahr accurat 30 Jahr wäre, da sich dieser Krieg angehoben, und hätte er die gute Hoffnung, daß dieser 30jährige Krieg sich auch noch in diesem Jahr enden würde...“

- 208 Zinzendorf an Walbaum, W. 14.02.1719, UA, R.20.A.7.85.f: „Auch gebe ich ihnen zu vernehmen, daß ich willens sey, Theologiam gänzlich zu ergreifen und davon Proffesion zu machen, wie nun des lieben H. Prof. partuculire Meynung davon gern verstanden, ehe es öffentlich geschehe, so bitte iedoch sens tumquam nulli adhuc patefactam solchen vorzutragen und mir sein sentement nechstens zu überschreiben.“

in Wittenberg beweist. Wenn im Februar 1719 dieser Gedanke an die Theologie plötzlich wieder auftaucht, so dürfen wir es wohl auf den Einfluß Wernsdorfs zurückführen. Wir wissen ja, wie eine Bemerkung genügen konnte, um vor dem so schnell entflammten Gemüt ganz neue Möglichkeiten entstehen zu lassen. Wernsdorf brauchte nur etwas in der Richtung gesagt haben, es sei eigentlich schade, daß er Jura studiere, das Theologiestudium sei ihm viel gemäßer, und er könnte als Konsistorialpräsident auch viel mehr wirken. Wir wissen, daß Wernsdorf ihn einmal zum Besuch seiner kirchengeschichtlichen Vorlesung zu bewegen versucht hatte²⁰⁹. Und in den „Naturellen Reflexionen“ schreibt Zinzendorf: „Die Destination zum geistlichen Stand ist Anno 1717 zu Wittenberg in des Herrn D. Wernsdorfs näherem Umgang resolviert worden.“²¹⁰ Auf diese Haltung Wernsdorfs über die Möglichkeiten einer theologischen Laufbahn wird sich auch beziehen, wenn Zinzendorf im „Atticus“ schreibt: „Tartuffe schwatzt mit Unverstand und publicirte die zwischen ihm und Attico fürgewesenen Projekte zu seiner eigenen prostitution:“²¹¹, denn auf die Friedensvermittlung bezogen gibt das keinen rechten Sinn, sehr wohl aber auf diese Zukunftspläne verstanden.

Zinzendorf teilt also Walbaum seinen Entschluß mit und bittet ihn, Franckes Meinung dazu einzuholen. Er solle ihm die Sache aber als eine bisher noch niemandem eröffnete vortragen. Walbaum scheint damals gar kein Gewicht darauf gelegt und Francke gar nicht Mitteilung davon gemacht zu haben. Er mochte denken: Das ist wieder so ein plötzlicher Einfall des Grafen, den man nicht ernst zu nehmen braucht. Walbaum kommt in seinem nächsten Brief auch gar nicht darauf zurück. Da muß Zinzendorf ihn noch einmal an seine Bitte erinnern haben am 3. März 1719, als er seinem Freund gegenüber sonst sehr zurückhaltend war. Jedenfalls legt Walbaum am 5. März Francke eine Frage vor, bei der es sich um dessen Ansicht zu Zinzendorfs Entschluß handeln muß, Theologie zu studieren²¹². Die einstündige

209 Tagebuch Zinzendorfs 19.04.1718: „Ich bin mit H. Wernsdorf in principiis sehr uneins, es bleibt aber ein theologe, der venerabilis und ein gelehrter Mann ist. Er bat mich, sein kirchengeschichtliches Colleg zu besuchen. Ich konnte mich der Kürze der Zeit halber nicht determinieren.“ (Natzmer, 151).

210 *Naturelle Reflexionen*, 173.

211 Attici Wahlfahrt durch die Welt, Natzmer, 234.

212 Walbaum an Francke, o.D. 1719 März ca.5; UA, R.20.A.8.b.6: „Vir Summe Reverende, Inspinata meditatur Dn Comes de Zinzendorff, de quibus ut sententiam Tuam expetam eamque ipsi prescribam in litteris inclusis a me

Unterhaltung Walbaums mit Francke steht in diesem Zusammenhang. Es geht also gar nicht um die Aussichten des Vermittlungsversuchs, sondern um diesen Einfall Zinzendorfs. Walbaum wird Francke nicht verhehlt haben, daß Zinzendorf, abgestoßen durch die beständige Kritik Walbaums und sein Mißtrauen gegenüber Zinzendorfs Darstellung, in der letzten Zeit ihm gegenüber verstummt sei. So werden sie sich in der Sorge gefunden haben, Zinzendorf könne den Hallensern gegenüber entfremdet werden und ins Lager der Wittenberger übergehen. Wenn es im nächsten Brief Walbaums an Zinzendorf heißt, Francke habe ein größeres Vertrauen zu Wernsdorf als Walbaum gedacht, so ist zu vermuten, daß dahinter Franckes Sorge steht, Wernsdorf könne Zinzendorf gefährlich werden. Wir wissen, daß Wernsdorf bei den Studenten besonders beliebt war, man nannte ihn „Vater Wernsdorf“. Es wäre doch ein Jammer für die Sache Gottes, wenn der begabte Graf in das orthodoxe Lager hinübergezogen würde. Francke wird Walbaum geraten haben, das Vertrauen Zinzendorfs wieder zu gewinnen, indem er dem Grafen mit mehr Vertrauen gegenüber dessen Vermittlungsversuchen begegne. Es sei unklug, ihn durch Mißtrauen abzustoßen. Dann wäre das plötzliche Interesse Walbaums am Vermittlungsversuch, das er nun vorgibt, nur politisch zu verstehen. Aus der Antwort²¹³ Franckes auf

requisivit. Prout itaque integum Tibi erit, aut tempus coram animum Tuum desuper declarandi designabis aut litteris mihi, Mercurii die comiti rescripuro, sententiam Tuam communicabis. Vale! A. H. Walbaum.“

- 213 Walbaum an Zinzendorf, Halle 08.03.1719, cf. Anm. 205: „D[er] H. Professor Francke grüßet herzlich, und bittet ihn zu excusieren, daß er noch nicht geantwortet, weil die iezigen Catechismus Predigten, so er allemahl besuchen muß, ihm die Zeit noch mehr verkürzet. Seine requirirte Meinung über dero changement, Theologiam zu profitieren, hat er nicht eher eröffnen wollen, bis Sie rationes pro et contra suadentes et dissuadentes und jener praepodium worin Sie solches sezzen, würden überschrieben haben. Er bittet aber sehr, solches so viel möglich zu cachiren, damit, so man etwa was ohne Bestand vernehme, solches nicht bösen Mäulern zu allerhand ungleichen Urtheil Gelegenheit geben möchte. Duplex datur genus Theologorum alii gloriae, alii crucis. Jener Art sind leider die meisten, die nemlich aus der Theologie ein Gepränge machen und darf deren Zahl nicht vermehrt werden. Zu dieser Parthei kan sich keiner ohne Gottes besondere Gnade Beruf nehmen: Wo man deßen gewis ist, so wage mans getrost und leide sich als ein beständiger Kreuzträger und tapferer Streiter Jesu Christi. Es ist gewis, daß derjenige, welchen Gott seines Berufs zur Theologie gewürdiget, ihn ins besondere für diese Gnaden Wohlthat zu preisen habe: in dem kein angenehmeres, kein

Zinzendorfs Frage wegen des Theologiestudiums hören wir wieder das Mißtrauen gegenüber Zinzendorf. Er möchte seine Ansicht nämlich erst eröffnen, wenn Zinzendorf seine Rationes pro et contra [Gründe dafür und dagegen] mitgeteilt habe. Es gäbe zweierlei Theologen „alii gloriae, alii crucis“ [die einen des Ruhmes, die anderen des Kreuzes]. „Es sind leider die meisten, die aus der Theologie ein Gepränge machen, und darf deren Zahl nicht gemehrt werden“. Zu seiner Partei könne sich keiner ohne Gottes besonderen Gnadenberuf rechnen.

Es ist, wie schon angedeutet, glänzend gelungen, daß alte Vertrauen wieder herzustellen: Zinzendorf geht nämlich ausführlich auf die Gründe ein, die ihn dazu bestimmen, auf die Möglichkeit einer Vermittlung zwischen den theologischen Fakultäten zu hoffen. Er spricht sich im nächsten Brief über Löschers und Wernsdorfs Temperament aus. Interessant ist, was er über seine Gründe zum Wechsel des Studiums schreibt: Seine Absicht gründe sich allein auf die Ehre seines Gottes und seiner Selbsterniedrigung; „Das einige Obstacul ist, daß unter denen Politicis weniger als unter den Geistlichen solche sind, die Gott von Herzen suchen, und es höchst nötig, daß da einer einmal recht durchbreche.“²¹⁴ – Daß wir es bei dem von Walbaum plötzlich zur Schau getragenen Interesse an Zinzendorfs Vermittlungsversuch nur mit Berechnung zu tun haben, wird am deutlichsten in dem Echo auf Zinzendorfs Mitteilung, daß er bei Wernsdorf in Ungnade gefallen sei und nicht wisse, ob Wernsdorf noch willens sei, sich mit Halle auszusöhnen: Da ist kein Wort des Bedauerns. Vielmehr atmet man auf: „Es haben dieselben Gott herzlich zu preisen, daß er ihnen endlich einmal das falsche und schmeichlerische Wesen des Herrn D. Wernsdorf zu erkennen gegeben. Wir haben schon bei unserm Dasein an demselben bemerkt, daß derselbe nur äußerlich seine Worte und ganze Ausführungen des Herrn Grafen Gefällig-

beruhigerendes und kein Seel erquickenderes Studium sein kan, als dieses, nemlich wenn mans practice treibt. Ich habe solches erfahren p.“

- 214 Zinzendorf an Walbaum, 20.03.1719, cf. Anm. 203: „Sie können das dem H. Prof wohl sagen, was meine Intention de um tanta Iphaca anlanget, gründet sich selbe bloß allein auf die Ehre meines Gottes und meiner selbst Erniedrigung, das einige obstacul ist, daß unter den Pol[iticis] weniger, alß unter den Geistl[ichen] selbst sind, die Gott von Herzen suchen und es höchst nötig, daß da einer einmal recht durchbreche, Gott wird in allen Dingen zu mehr Ausführung verstand geben. Meine repetitio Pandactilis ist mit Mr. v. Gl., har. Rechenberg angestellt, geth Gottlob wohl vonstatten...“ (UA, R.20.C.2.d.2.46).

keit ohne alle Aufrichtigkeit zu akkomodiern gesucht, welches denn so lange Bestand gehabt, als er etwa sein Interesse nämlich in dero gutem Zutrauen dabei gefunden. Hoc vero cessante [da dies wahrhaftig gewichen] und da ihn dieselben dorthin gegriffen, wo es demselben am wehesten tut, so hat er seine wahre Stimme nicht verbergen können, und diese Bewandnis hat es mit allen Schmeichlern.“²¹⁵ Dieser Brief läßt es am deutlichsten werden, daß man auch zuletzt so wenig wie vorher ein sachliches Interesse an dem Aussöhnungsversuch hatte. Es war vielmehr das Interesse an dem begabten Grafen. Was für Zinzendorf ein redlicher, mit hochgespannten Hoffnungen unternommener Versuch bedeutete, zwischen den beiden streitenden Parteien seiner Kirche zu vermitteln, das war für diese Parteien selbst vielmehr ein Kampf um den hier aufgehenden Stern, ein Kampf um die Person des Grafen. Das gilt für Halle ebenso wie für Wernsdorf. Es war bei Wernsdorf vielleicht mehr persönliches Interesse, persönliche Eitelkeit, bei Francke mehr der Eifer für seine Sache, aber in beiden Fällen – wenn auch verschieden bedingt – das Interesse an der Person des Vermittlers. Von hier aus versteht man noch besser den Versuch Wernsdorfs, wieder einzulenken. Dies tritt für Halle im folgendem darin besonders hervor, daß man jetzt, da die Möglichkeit eines Besuches Zinzendorfs mit Wernsdorf in Halle, von der Zinzendorf immer geträumt hatte, ausscheidet, sich erst recht für den Gedanken eines Besuches Zinzendorfs in Halle erwärmt. Zinzendorf wünschte sich einen solchen brennend. Walbaum tat nun alles, um ihn herüber zu locken. Er solle doch Ostern kommen, Heinrich XXIV. Graf Reuß und andere gräfliche Personen würden auch da sein. Da könnten sie ihre guten Intentiones [Absichten] fein zusammensetzen, mit Francke und den übrigen Theologis konferieren. Professor Francke sei sein Herüberkommen um vieler Ursachen willen besonders lieb. Er wolle nicht verraten *cujus instinctu* [durch wessen Anreiz] er noch also bittet – Söhenthal. „*Advola igitur, si Te maximopere desiderantes amas.* [Eile also, wenn du die Dich überaus dringend Ersehnenenden lieb]“²¹⁶ Francke hat sich auch bei

215 Vgl. Anm. 205 Walbaum an Zinzendorf, Halle 29.03.1719.

216 Walbaum an Zinzendorf, Halle 22.03.1719; UA, Kopie R.20.A.10.7: „Gestern bald nach Empfang des letzten Schreibens, begegnete mir der H. Prof. Francke, als er eben in die Facultät gehen wollte, da dann Gelegenheit nahm, solches dero Schreiben demselben er mir gewöhnlichen Communication zu offerieren. Diesen Morgen schickte er mir solches wieder zu... O! möchten wir das Glück haben, den H. Grafen bald hier zu sehen. Ich bin gewiß, daß Ihnen Gott Gnade verleihen würde, die Zeit allhier nicht ohne Segen zuzubringen, wenn Sie gegen

Zinzendorfs Mutter um die Erlaubnis bemüht²¹⁷. Aber Zinzendorf wartet vergeblich auf diese Erlaubnis der Mutter; er dachte schon daran, einen Besuch, auf Franckes Autorität gestützt, ohne die ausdrückliche Erlaubnis zu wagen, da seine Mutter so ängstlich sei und sich oft viel Dubia [Zweifel] mache in Sachen, die wenig importieren [austragen]; wenn sie geschehen seien, laufe er mit einem Wischer durch, nicht, als ob er ungehorsam, sondern als ob er übereilt gehandelt habe²¹⁸. Als er aber dann hörte, daß seine Mutter gegen die Reise sei, sah er davon ab und beschied sich damit. „Die Erbauung in Halle ist summae utilitatis, die Haltung und allergenauste

Palmarum oder eher herüber kämen und etwa bis Quasimodogeniti hier bleiben, da Sie ja ohne des wegen der vielen Predigten u. Feiertage, in solcher Zeit wenig thun werden u. so könnten Sie ihre guten intentiones mit dem XXIV. Herrn Grafen Reuß, der künftigen Feiertag mit noch anderen Gräfl. Personen herkömt u. biß gegen gedachte Zeit hier bleiben wird, fein zusammen sezen mit dem H. Prof. Francken u. übrigen theologis täglich conferiren u. sich hier einmal erholen u. stärken. Ich kan verstehen, daß gewiß kommen würden, wenn Sie wüßten, cujus instinctu ich also bitte, welches Sie aber nicht eher, biß Sie hier sind, erfahren können. D. H. Prof. hat mir schriftlich... dero Überkunft um vieler Ursachen willen sonderlich lieb sein würde. Advola igitur, si Te maximopere desiderantes amas, de quo vero ut proxima data occasione me certissimum reddas velim. Vale.“

- 217 Zinzendorf schrieb deswegen am 27.03.1719 an Francke: „Weilen mir der billige respect nicht unbekannt ist, welchen die meine Frau Mutter vor dieselben hat, so bitte Ew. Hoch-Ehrw. mich bey derselben zu unterstützen, da sie vor gut finden solte, daß ich dieses Fest in Halle hielte. Ich werde gegen Jene davon nichts gedenken, um allen schein einer unreiffen eigenwilligen Begierde zu vermeiden. Wie mich denn dem Ausspruch derselben gänzlich überlasse, doch aber von Herzen jauchzen will, wenn auf meine bisherige 2 Marterwochen den festlichen Oster Triumph in dem gesegneten Halle mithalten kan...“ (UA, R.20.A.10.9).
- 218 Zinzendorf an Tante Henriette, W. 02.04.1719: „Der Herr Prof. Francke cum rell. quibusdam Hallensibus... sind auch wenig von mir abgewendet worden, daß sie mich noch mehr zu sprechen verlanget, wie denn H. Prof Francke mich versichert, das die Gn. Mama es nicht desapprobiren werde... denn gleich wie die liebe Mama sehr ängstlich ist, also macht sie sich oft viele Dubia in sachen, die wenig importiren; wenn sie geschehen lauffe ich mit einem Wischer durch, nicht als ob ich ungehorsam, sondern als ob ich praecipitans gewesen...“ (R.20.B.22.b. 161).

219 Zinzendorf an Walbaum, W. 10.04.1719, UA, R.20.G.2.d.2.50: „Vielgeliebter Freund, Wegen meiner Reise nach Halle füge es der Herr, wie er will. Ich habe gelernt, mir auch in der grösten Billigkeit, wenn sich solche Bedenken finden, die ich aus anderweitiger Pflicht nicht beurtheilen darff, Einhalt thun zu laßen. Die Erbauung in Halle ist summae utilitatis, die Haltung und allergenauste Beobachtung aber des 4ten Geboths necessitatis. Dieses schliesset auch mit ein, daß ich nicht ehe etwas thun dürfe, biß ich der expressen Miteinstimmung meiner Eltern versichert sey, im Fall noch einiger Zweifel übrig sey, daß solche vor der Hand nicht da seyn dürffen. Sonst versichere ich, daß mir in dieser Welt eine der höchsten Vergnügen seyn wird, mich an dem Orte einmahl wieder zu erbauen, allwo ich solche Lehren eingesogen, bey denen ich laut meiner allhier öfter gethanen Declaration mein Leben lassen will. Ich weiß, daß ich dabey nicht zu kurz kommen will, denn will Gott etwas großes, und seinem Reich zur Stütze in dieser Welt dienendes auß mir machen, biete ich der ganzen Welt trotz, und weiß gewiß, daß ichs ohne ihren Dank, wie einmahl über Tische erwehnete, werden müße. Will er mich in der oblivione hominum bleiben laßen, bin ich bey ihm doch unter großen, und er siehet vorher, daß ich in der boßhafften Zeit nichts mehr als mich selbst zu erhalten, und meiner eignen Seelenseeligkeit zu besorgen nütze sey. Die Probe, welche mir mein Gott izo sowohl aufgeleget hatte, nun aber großen theils glücklich abgeleget, die dem He. v. G[lobig] begegnete Verdrießlichkeit seines sowohl gemeinten Carm[ens] wegen fürzustehen, und das Urtheil eines in formal. et materialib. unrichtigen scripti selbst anzuhören, sind mir Gottlob ziemlich leicht ankommen. Und ist mir die neue Sorge desto erfreulicher, da die neulich erwehte Person sich von ganzer Seele zu Gott zu wenden anfängt, ich zweifele nicht, ich werde mit nechstem sie ihm zeigen können, weil sie ihrer Wohlfarth halber auf eine Zeitlang nach H[alle] zu gehen entschloßen ist, Gott stärke das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Zum wenigsten bin ich versichert, daß ich ein paar Reste zurücke laße, wenn nach einigen Wochen auf Befehl derer meinen Teutschland verlassen solte, ich kan davon noch keine Gewißheit haben, gedenke aber auf solchen Fall das Directorium unsrer im Herrn vor so vielen Jahren errichteten Gesellschaft derer B[ekenner] C[hristi] dem Herrn Prof Francken zu überlaßen, welcher nach dem von Gott gegebenen reichen maß solches in noch mit größern Seegen führen wird, alß ich unter so vielem Drucke diese 3 Jahre her demselben unwürdig fürgestanden. Der Herr gebe, das wir Christum aller Orte bekennen mögen. Ich muß mich über die Effronterie meines H. wundern, welcher überall bey denen Meinigen debitiret, ich hätte eine Soc[ietas] M. V. in seiner abwesenheit allhier gestiftet und solche H. u. W. Studenten mitgetheilt, welche offenbare und auß purer praesumption zusammen geflickte unwahrheit die geringste seiner bißherigen

„von Notwendigkeit“. Die Angehörigen Zinzendorfs fürchteten von einer Reise nach Halle neues Aufsehen und neue Verwicklungen. Sie hielten an dem Gedanken einer Staatslaufbahn fest.

Nach allem wird uns der Abbruch des Studiums in Wittenberg kein Rätsel mehr sein. Bei dem peinlichen Aufsehen, das es infolge der Ereignisse des letzten Vierteljahres in Wittenberg und darüber hinaus besonders in Dresden gegeben hatte, vor allem durch die raffinierte Weise, mit der Crisenius es verstanden hatte in seinem Bestreben, sich unentbehrlich zu machen, solches Aufsehen hervorzurufen, mußte es wünschenswert erscheinen, dem jungen Grafen verschwinden zu lassen, um alle ihm so nachteiligen Eindrücke möglichst zu verwischen, wie sein Stiefvater Natzmer schrieb. Überdies müssen wir sagen nach dem zuletzt Ausgeführten: ganz abgesehen von Crisenius war es bei dem Gegensatz von Halle und Wittenberg mit Sicherheit vorauszusehen, daß Zinzendorf immer wieder in diesen Gegensatz hineingezogen würde. Möglicherweise war man sich darüber bereits im März bei dem Aufenthalt der Eltern in Hennersdorf klar geworden, wenn auch damals die Frage der Lösung von Crisenius im Vordergrund gestanden haben mag. Dies war ja auch die brennendste Frage, denn aller Aufenthaltswechsel würde nichts nützen, solange dieses unselige Verhältnis weiter bestand. Zinzendorf hatte damals im März, außer einer Klageschrift mit 43 Punkten für Tante Henriette, seinen Freund Globig nach Hennersdorf geschickt, um zu verhüten, daß seine Eltern durch die Darstellung des Crisenius gegen ihn eingenommen würden. Sie sollten durch einen Augenzeugen unterrichtet werden, da seine Tante Henriette, die von jeher sein Anwalt war, vielleicht keinen Glauben finden würde²²⁰. Der endgültige

gegen mich ausgestoßnen harten calumnien ist. Er wird nun seine Demission bekommen haben, daher ich beyfolgenden Brief an ihn geschrieben, welchen mir aber zu remittiren bitte. Der auferstandene Heyland seze sie u. den I. B[aron] zum Segen ewiglich.“

- 220 Zinzendorf an seine Tante Henriette, W. 23.03.1719, UA, R.22.b.160: „die gnädige Aufnahme des H. v. Globig bin Ew. Gn. ich zu tausendmalen unterthänig verbunden. Gleiche war meine Intention mit derselben Absendung bey der Anwesenheit meiner geliebten Mama hauptsächlich diese gewesen, Ihr, wenn ich etwa durch die von mir außgesprengten Unwahrheiten auch bey derselben blamiret (?) würde, zum voraus durch wahrhaffte Nachrichten eines testis oculi, der Gott von ganzer Seele fürchtet, die Augen zu öffnen, weil mir wohl bewust ist, daß Ew. Gn. als meiner fast innigen Gönnerin izt benannten Umständen noch wenig geglaubt wird. Ich bin indeßen in meinem Gewißen

Entschluß, das Verhältnis zu Crisenius zu lösen, wird damals im März bereits gefallen sein. Denn am 30. März 1719 teilt Crisenius den Brüdern von Heynitz mit, daß er mit nächster Post um die Entlassung aus seinem bisherigen Dienst unfehlbar anhalten werde. Der Form nach hat er also um seine Entlassung gebeten, doch dies jedenfalls nur der Form nach, das ist wohl hinreichend klar²²¹.

Fast gleichzeitig machte der Stiefbruder Zinzendorf, Graf Friedrich Christian, der damals mit seinem Hofmeister Riederer von seiner Reise in die Länder zurückgekehrt war, seinem Bruder den Vorschlag, ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Am 2. April 1719 schreibt Nicolaus Ludwig an seine Tante Henriette: „Was hat denn mein Bruder für einen Einfall, daß ich mit ihm reisen solle? Es plagt mich ja stark darum. Sie werden es ja nimmermehr zugeben?“²²² Man sieht, Zinzendorf ist keineswegs erbaut von diesem Vorschlag. Ob die Seinen so überrascht waren, kann man wohl bezweifeln, jedenfalls kam ihnen der Vorschlag sehr gelegen. Vielleicht war dies mehr die Art und Weise, auf die man möglichst jedes Aufsehen bei dem Aufenthaltswechsel vermeiden konnte. Nach außen sollte es doch nicht so aussehen, als ob man den jungen Grafen hätte entfernen müssen. Dadurch wäre der chronique scandaleuse nur neuer Stoff geboten worden. Jedenfalls gehen die Angehörigen auf den Vorschlag des Bruders ein.

Am 7. April 1719 wird Crisenius zum Hofrat Ritter zur Rechnungsablage beordert und erhält die Entlassung. Im Auftrag der Mutter gab dieser Crisenius 100 Reichstaler als Abschiedsgeschenk, verlangte dafür aber die Auslieferung jenes Briefbuches²²³. Zinzendorf selbst hatte ihm eine gleiche Summe zugedacht, die ihm aber Hofrat Ritter vorenthielt. „Ich habe ihm noch zur Zeit nichts gegeben, sondern vielmehr die Wahrheit gesagt, wie es sich gebührt; und er mag es künftig mit der Grafschaft halten, wie es ihm

freudig und getrost, über alles das, was mir bisher begegnet, und suche nach der halleschen Expression, welche man mich zu trösten brauchte, mein Vergnügen an dem weit größern Leiden meines Heylands, so ich etwa das meinige mit recht groß nennen möchte.“

221 O. Steinecke, *Zinzendorfs Bildungsreise*, Halle 1900, 4: „Am März 1719 teilte Crisenius Friedrich Christian von Heynitz mit, daß er‘ mit der nächsten Post um die Entlassung aus seinem bisherigen Dienste unfehlbar anhalten werde‘.“

222 UA, R.20.B.22.b.161.

223 Hofrat Ritter an Zinzendorf, Dresden 12.04.1719, UA, R.20.C.12; Steinecke, a.a.O., 4.

beliebt.“ Am 12. April 1719 kehren sie zusammen nach Wittenberg zurück, Crisenius, um seine Geschäfte abzuwickeln. Er wurde Reisebegleiter eines Herrn von Dieskau, eines Neffen der Heynitze, die sich ihm später auch selbst anschlossen. Mit Zinzendorf traf er noch bei Antritt ihrer beiderseitigen Reise in Leipzig zusammen, „wo Atticus ihm alles vergab“²²⁴. Zinzendorf hat sich in einer Anwandlung von Großmut 1722 erboten, ihm die 100 Reichstaler mit Zinsen noch zu bezahlen. Crisenius schrieb noch öfters an den Grafen des Geldes wegen und appellierte an seine angestammte Großmut und weltbekannte Redlichkeit.

An Stelle von Crisenius trat nun Riederer, der langjährige Hofmeister des Bruders; der kleine Lutz hatte schon 1710 auf der Reise nach Halle mit ihm Bekanntschaft gemacht und Freundschaft geschlossen. „Ein vernünftiger und solider, aber desto gefährlicherer Mann. Er suchte auf das feinste und artigste zu erreichen, was jener nicht hat erreichen können“, so urteilte Zinzendorf später über ihn²²⁵. Er traf am 12. April 1719 in Wittenberg ein. Es folgte ein Zusammentreffen mit der Mutter, die begleitet von jenem scharfen Brief des Vaters Natzmer kommt, „um mündlich ihr letztes und bestes zu versuchen“²²⁶. Aus Vater Natzmers Brief, aus dem wir schon zitierten, ersehen wir, was die Angehörigen hauptsächlich an dem jungen Zinzendorf aussetzten. Es sind immer wieder die gleichen Forderungen: weniger Anmaßung, weniger Eigenwille, kein „Brief Commerce“, fleißigeres Studium, keine „Vereinigungs- und Bekehrungsgedanken“. Wir können sie zusammenfassen in der Forderung, von seiner religiösen Tätigkeit abzulassen. Das war ja auch die Forderung seines Oheims als Vormund, nur daß er kein Freund Halles war. Aber es war bei Natzmer als treuem Anhänger Halles die gleiche Forderung. Wie schwer diese Schule für Zinzendorf war, können wir uns denken. „Ich beschließe fato quodam wie

224 Steinecke, a.a.O., 5.

225 Aufrichtige Anzeige, UA, R.20.A.1.3: „und mir ein vernünftiger u. solider aber desto mehr gefährlicher Mann von meinem Herrn Bruder zugegeben, der dasjenige auf das feinste und artigste zu erhalten suchte, was jener mit seiner impertinenten und boshafften Art nicht ausrichten können.“

226 So schreibt der Stiefvater Zinzendorfs, Dubislav von Natzmer, in seinem Brief vom 18.04.1719 (Anm. 173), mit dem diese ihren Sohn in Wittenberg besuchte. Natzmers Brief, abgedruckt bei Natzmer, 235-237, befindet sich in UA, R.20. B.23.a.

in Halle²²⁷, schreibt er an Walbaum, ein Wort, das noch einmal ein Licht auf das Ende der Hallenser Zeit zurückwirft, wie schmerzlich, ja katastrophal er damals das Herausgerissenwerden aus dem erweckten Freundeskreis empfand; ein Wort, das uns jetzt zunächst überrascht, denn auf den ersten Blick scheint es doch keinen größeren Gegensatz zu geben als das Ende der Wittenberger zur Hallenser Zeit. Dort Erfolg, Anerkennung, ein harmonisches freundliches Ausklingen schwerer Kämpfe. Wenn man aber näher zusieht, gibt es doch große Ähnlichkeit. Es ist auch hier ein Herausgerissenwerden aus dem Freundeskreis, aus einer sich aussichtsreicher gestaltenden Tätigkeit unter seinen Kommilitonen. Globig war es gelungen, einen zweiten zu gewinnen: Fischer²²⁸. Wir haben von dessen Hand einen förmlichen Revers, in dem er Zinzendorf verspricht, in der erkannten Wahrheit bis ans Ende zu verharren. Auch durch sein Repetitorium und die Ballonspieler-Compagnie hatte Zinzendorf neue Verbindungen bekommen. So gern er 1717 Wittenberg verlassen hätte, so schwer fiel es ihm jetzt. Es wurde damit weitausreichenden Unternehmungen ein Ende gemacht. Fischer und Globig bleiben mit ihm in Verbindung, auch Walbaum. In der „Aufrichtigen Anzeige“ schreibt Zinzendorf rückblickend: „Gott erweckte nicht nur verschiedene Cavalliers und auf die letzt eine ganze Gesellschaft junger Leute, welche den andern ungezogenen Studenten öffentlich tète

227 Zinzendorf an Walbaum, W. 13.04.1719, UA, R.20.G.2.d.2.51: „Monsieur et mon tres cher ami. Meine Umstände lauten ietzt also, daß ich mich auf Befehl der meinigen in die Länder zu gehen genöthiget sehe. H. Crisenius ist abgedankt und ich einem neuen Hofmeister, welcher meinem Herrn Bruder schon 12 Jahre geführt hat, übergeben worden. Ich hoffe auf deßselben weislichere Conduite vieles Gutes vor mich und meine Umstände. Gebe mich übrigens in Gelaßenheit der Göttlichen führung anheim und, falls ich die Ehre nicht haben sollte, ferner von hier auß mit ihnen zu correspondiren, soll es doch andern Orte nicht unterbleiben. Der Herr erhalte uns bey dem Einigen, daß wir seinen Nahmen fürchten. Sie können so lange an mich schreiben, als ich ihnen das Contraire nicht selbst melde. Ich werde izo in Wien, Regensburg und Dresden herumgetragen ohne meine Verschulden durch literas fictitias, die mir beygemessen werden... Ich habe heute mich des H. Abendmahls gebraucht... Unter meinem guten Freunden sonderlich bey H. v. Globig und Mr. Fischer ist meiner Reise halber viel Bekümmerniß. Ich beschließe hier fato quidam wie in Halle.“ (vgl. Anm. 175).

228 Heinrich August Fischer aus Dresden, 9.11.1717 immatrikuliert, blieb mit Zinzendorf ebenso wie Globig auch in den nächsten Jahren brieflich in Verbindung bis 1722.

machte [die Stirn bot].²²⁹ Am Ende der Wittenberger Zeit erlebte Zinzendorf aber noch eine andere Enttäuschung. Er hatte Walbaum auf der Adresse eines Briefes wieder einmal Syndicus der Sozietät betitelt. Das veranlaßte diesen, an Francke zu schreiben: „...mich erkundigen wollen, ob euer Hochwürden für ratsam erachten, daß ich dem Herrn Grafen seine im Kopf habende Sozietät als eine Eitelkeit und puren Auswurf der eiteln Selbststehere schriftlich vorhalte, indem er nicht aufhört, mich auf Briefen, so er an mich schreibt, le Syndicus zu nennen, wie Heilage zeigt, ohnerachtet ich solches nicht nur einmal depreciret habe, oder ob ichs nur bei einer nochmaligen Deprecation [Zurückweisung] seines Prädikates lasse und jenes sich Euer Hochwürden bis auf dessen vermutliche Überkunft vorbehalte.“²³⁰ Eine Ironie des Schicksals war es, daß Zinzendorf an demselben 10. April 1719 an Walbaum schreibt, daß er, im Fall er Deutschland demnächst verlassen sollte, „das Directorium ihrer im Herrn vor so vielen Jahren errichteten Gesellschaft der Bekenner Christi dem Herrn Professor Francken zu überlassen, und nach dem von Gott gegebenen reichen Maße solche in noch weit größeren Segen führen wird, als ich unter so vielem Druck diese 3 Jahre demselben unwürdig fürgestanden.“²³¹ Es muß damals zu einer solchen Absage seiner Sozietät gekommen sein. Denn Söhlenthal kann sich in einem Brief an Walbaum am 7. Juni 1719 Zinzendorfs Verstummen seit seiner Abreise nicht anders erklären, als durch diese Absage²³².

Man kann sich fragen, warum mußte es in dem Leben Zinzendorfs, gerade im Punkt seiner religiösen Unternehmungen immer wieder zu so harten Enttäuschungen kommen? Man kann sagen, er mußte eben noch mehr Urteilskraft gewinnen, er war viel zu voreilig, übereilt, unklug, ohne das Augenmaß für das Mögliche, für die Wirklichkeit zu haben; es fehlte ihm noch an Menschenkenntnis. Seine Lage war als Reichsgraf noch besonders erschwert. Er mußte in allen diesen Richtungen lernen. Ich möchte den Grund aber noch tiefer suchen: Für religiös so aktive Naturen kann die Gefahr eintreten, daß eine Vernachlässigung des sittlichen Charakters eintritt. Und wenn er nicht mit so ungeheuren Widerständen hätte kämpfen

229 Aufrichtige Anzeige, UA, R.20.A.1.3.

230 Walbaum an Francke, Halle 10.04.1719, UA, R.20.A.8.b.6.29.

231 Zinzendorf an Walbaum 10.04.1719 s. Anm. 219.

232 Söhlenthal an Walbaum, Halberstadt 07.06.1719; Archiv Wernigerode Nr.68: „Credo et ego quoque quod hujus silentii nulla alia causa sit, quam renunciatio puerilis, ut verum dicam, lepidae suae societatis.“

müssen, hätte diese Gefahr auch bei ihm bedenklich nahegelegen. Umso mehr, als er zum Leiter seiner Jugend einen nicht nur sittlich keineswegs gefestigten Menschen, vielmehr betreffs der Lauterkeit und Aufrichtigkeit einen bedenklichen Charakter neben sich hatte. Ganz anders wäre es gewesen, wenn er eine sittlich reife Persönlichkeit neben sich gehabt hätte mit vollem Verständnis für seine religiösen Unternehmungen. So aber, da dies nicht der Fall war, war es besser, daß sie ganz verschiedene Ziele verfolgten, die sie immer wieder miteinander in Konflikt bringen mußten. Zinzendorf erstarkte unter diesen Widerständen.

Wir sind damit unmittelbar in die Frage nach dem Ertrag der Wittenberger Studienzeit Zinzendorfs gekommen. Sie hat ihn gerade mit den mancherlei Enttäuschungen in der Welt- und Menschenkenntnis erstarken lassen und Erfahrungen gebracht. Man kann auch auf die kirchliche Situation hinweisen: Hier kam er mitten in den Gegensatz der beiden streitenden Parteien hinein. Wäre er auch zum Studium nach Halle gekommen, dann hätte er sich einfach den Franckeschen Unternehmungen eingliedern können, dann wären ihm die schweren Erschütterungen erspart geblieben. Die Zeit in Wittenberg hat ihm zur Gewinnung einer Stellung über den Parteien viel beigetragen, besonders durch die letzte bittere Erfahrung. Sachlich trat uns das gerade auch in dem eigentümlichen Schwanken hinsichtlich der Diaphora entgegen, dann aber auch in den Ansätzen zu einem religiösen Unionsverständnis. Schließlich möchte ich den tiefsten Ertrag in Richtung jenes Wortes suchen: „Erbauung in Halle ist *summae utilitatis*, die Beachtung des vierten Gebotes aber *necessitatis*.“

Diesen positiven Seiten des Ertrags steht aber ein bitteres Erbe gegenüber: es ist das Mißtrauen, mit dem sein Leben von nun an bei seinen Angehörigen belastet war. Es lag von da ab ein Schatten über diesem Verhältnis, und dies galt auch darüber hinaus für den Dresdner Hof und für Halle. Wahrscheinlich wäre es auch ohne dies zum Bruch mit all diesen Faktoren gekommen, einfach weil sich seine Zukunft anders gestalten sollte, als man es dort wollte, weil er weder der sächsische Aristokrat noch der Parteigänger Halles werden sollte. Aber der Bruch wurde durch die Saat des Mißtrauens, die Crisenius gesät hatte, vorbereitet.

Zinzendorf selbst urteilt als „Atticus“: „Es schien, als sollte er in die Welt gehen, weil ihm auf einmal so viel nachdrückliche Lehren mit auf den Weg gegeben wurden, wie er sich gegen Gott, sich und anderen zu verhalten hätte, als wenige seines Standes, Alters und Umstände mochten begegnet

sein. Catilina [Crisenius], der ihm nur übel wollte, mußte dessen Bestes schaffen.²³³

G. Reichel, Zinzendorf's Student Days in Wittenberg, 1716-1719

Gerhard Reichel was not able to deal with Zinzendorf's student days in Wittenberg in *Der Senfkornorden Zinzendorfs* (1914), and there was no room for a detailed account in *Die Anfänge Herrnhuts* (1922). Reichel never brought his plan of publishing something on this theme to fruition. However, he did leave an extensive manuscript, the text of a Moravian history lecture which he gave as a lecturer at the Moravian Theological Seminary. His son Hellmut Reichel has now edited this manuscript and furnished it with footnotes.

Zinzendorf studied law in Wittenberg from 27 August 1716 until 21 April 1719. He sought contact with other awakened students, with a view to holding prayer meetings with them. In 1718 he founded a Christian society, the 'Confessors of Christ'. His attempts to act as a mediator and bring orthodox Wittenberg and pietist Halle closer together came to nothing. Zinzendorf had to break off his studies prematurely when he embarrassingly caused a stir by breaking the censorship regulations in printing a birthday poem.

233 Abgedruckt Natzmer, 242.

ZUR DATIERUNG DER SAMMLUNGEN VON ZINZENDORFS „FREIWILLIGE NACHLESE“

Hans Schneider, Marburg

Zinzendorf hat sich mehrmals als Herausgeber von Zeitschriften¹ versucht. Sein erstes journalistisches Vorhaben war die Wochenschrift *Der Parther*, von der aber nur drei Ausgaben erschienen.² Erfolgreicher war der *Dresdnische Socrates*³, der vom Nov. 1725 bis Dez. 1726 in 32 Stücken herauskam und dann als Buch (Titelaufgabe) unter dem Titel *Der Teutsche Socrates* gedruckt wurde.⁴ Das nächste Unternehmen war die Monatsschrift *Freiwillige Nachlese*⁵, die in dreizehn Sammlungen (Lieferungen) in der zweiten Hälfte der 1730er Jahre erschien. 1740-1745 folgten dann die *Büdingische Sammlungen*⁶, und auch die 1747-1748 herausgekommenen *Naturellen Reflexionen*⁷ gehören in diesen Zusammenhang.

Die *Freiwillige Nachlese* nimmt unter den von Zinzendorf herausgegebenen Zeitschriften in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein. Anders als bei *Parther* und *Socrates* sowie später bei den *Naturellen Reflexionen*, bei denen Zinzendorf nicht nur Herausgeber, sondern auch Autor aller Beiträge war, handelt es sich bei der *Freiwillige Nachlese* und

1 Der Begriff „Zeitschrift“ im heute üblichen Sinn kam erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf.

2 Vgl. D. Meyer, *Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung*, Düsseldorf 1987 [abgek.: BHZ], A 108; Joseph Theodor Müller, *Der Parther. Eine Wochenschrift anonym herausgegeben von Zinzendorf. Dresden 1725*, ZBG 4 (1910) 124-128.

3 BHZ, A 109, 1. Vgl. jetzt Thilo Daniel, *Zum Dreßdnischen Socrates. Bemerkungen zu Zinzendorfs Dresdener Wochenschrift*, UF41 (1997), S. 53-74.

4 BHZ, A 109, 2.

5 BHZ, A 123. Reprint in: *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Ergänzungsbände zu den Hauptschriften*, hg. v. E. Beyreuther und G. Meyer, XI-XII, Hildesheim 1972 (BHZ, A 50).

6 Vgl. BHZ, A 148.

7 Vgl. BHZ, A 174.

dann auch bei den *Büdingischen Sammlungen* um Publikationen, in die Zinzendorf neben eigenen auch eine ganze Reihe fremder Beiträge aufnahm. Während bei den *Büdingischen Sammlungen* die Herkunft fast aller Stücke bekannt ist, bestehen bei den Artikeln der *Freiwilligen Nachlese* viele Unklarheiten sowohl im Hinblick darauf, welche Stücke von Zinzendorf selbst stammen, als auch hinsichtlich der Herkunft mancher fremder Abhandlungen. Die Bedeutung dieser Fragen für die Beurteilung der theologischen Entwicklung Zinzendorfs ist nicht unerheblich. Denn es macht schon einen Unterschied, ob er z.B. der Verfasser jener „Kurtzen Sätze der Theologiae Mysticae“ in der 7. Sammlung ist, wie die ältere Forschung meinte⁸, oder ob es sich um die Abhandlung eines anderen Autors handelt, wie Leiv Aalen nachgewiesen hat⁹ – und diese vielleicht sogar ohne Zinzendorfs Zustimmung aufgenommen wurde.

Die letztgenannte Möglichkeit resultiert aus einem anderen schwierigen Problem, vor das sich die Zinzendorf-Forschung bei der Benutzung der *Freiwilligen Nachlese* gestellt sieht. Zinzendorf hat sich nämlich in einer gedruckten „Declaration über denen zugeeigneten [ihm zugeschriebenen] Schrifften“¹⁰ vom 17. Juli 1736 neben anderen Veröffentlichungen auch von der *Freiwilligen Nachlese* distanziert. Es stellt sich also die Frage, ob man Zinzendorf überhaupt als Herausgeber betrachten oder wenigstens von seiner verantwortlichen Mitarbeit ausgehen darf. Spangenberg schreibt: „Unser Graf ließ es sich gefallen, zu den ersten fünf Sammlungen manches beyzutragen; hatte aber Bedenken, damit weiter fortzufahren. Der Verleger setzte dennoch diese Arbeit bis ins Jahr 1740. mit noch acht Sammlungen

8 Vgl. Hermann Plitt, *Zinzendorfs Theologie*, I, Gotha 1869, S. 128ff.; Cajus Fabricius, *Die Brüdergemeine. Kirchenordnungen, Lieder, Liturgien und Lehrschriften der Herrnhuter* (Corpus Confessionum 10/1), Berlin [1928-] 1936, S. L.

9 Einführung in die Freiwillige Nachlese, in der Reprint-Ausgabe [s.o. Anm. 5], S. XLIX* - LIII*. Zweifel äußerte bereits Bernhard Becker, *Zinzendorf im Verhältnis zu Philosophie und Kirchentum seiner Zeit*, Leipzig 1886 (weitere Ausg. [Titelausgabe]: *Zinzendorf und sein Christentum im Verhältnis zum kirchlichen und religiösen Leben seiner Zeit*, Leipzig 1900), S. 251 253ff. Schon Wilhelm Bettermann, *Theologie und Sprache bei Zinzendorf*, Gotha 1935, S. 218, Anm. 35, urteilte aber, daß das Stück „kaum von Zinzendorf“ stammen könne.

10 BHZ A 127.

fort [...]“.¹¹ Auch Johannes Plitt rechnet nur mit einer Mitarbeit Zinzendorfs bis zur fünften Sammlung.¹²

Die Begrenzung des Anteils Zinzendorfs auf die ersten fünf Sammlungen steht offensichtlich mit deren Datierung in Zusammenhang. Spangenberg und Plitt scheinen anzunehmen, daß bis zu Zinzendorfs Absage nur die ersten fünf Sammlungen erschienen waren. Die Erscheinungstermine der einzelnen Sammlungen festzustellen, erweist sich aber als eine höchst komplizierte Aufgabe. Damit hängen die weiteren von Spangenberg und J. Plitt berührten Fragen zusammen: Ist die Zeitschrift kontinuierlich erschienen, hat es Unterbrechungen gegeben, ist sie nach Zinzendorfs Absage von anderen – nach Spangenberg: vom Verleger – ohne Zinzendorfs Wissen oder gar gegen seinen Willen weitergeführt worden? Wie konnte dann aber 1740 eine Gesamtausgabe der Freiwilligen Nachlese unter dem Titel „Kleine Schriften des Grafen Zinzendorf“ erscheinen?

Mit dem gesamten Komplex dieser „Einleitungsfragen“ hat sich erstmals gründlich der norwegische Zinzendorf-Forscher Leiv Aalen¹³ in seiner umfangreichen Einführung zum Reprint der Freiwilligen Nachlese in der Olms-Ausgabe beschäftigt.¹⁴ Dabei konnte er in vielen Fällen auf ergiebige Auskünfte des Herrnhuter Archivars Richard Träger aufbauen, dem er die meisten Mitteilungen über Quellen im Unitätsarchiv verdankte.¹⁵ Aalen versuchte vor allem, Zinzendorfs Beiträge zu den einzelnen Sammlungen der Freiwilligen Nachlese zu ermitteln; er konnte auch in vielen Fällen die Herkunft der Einzelstücke klären, wengleich manche Fragen noch offen bleiben mußten. Die Provenienz von zwei anonymen Beiträgen, die Aalen

11 August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf*, [Barby] 1773-1775 [Reprint: Zinzendorf. Materialien und Dokumente 2/I-VIII, Hildesheim 1971], S. 921.

12 Johannes Plitt, *Geschichte der erneuerten Brüder-Unität (Denkwürdigkeiten der alten und erneuerten Brüder-Unität, Teil II)*, Manuskript Herrnhut 1829, Kap. V, 450.

13 Zu Aalen als Zinzendorf-Forscher vgl. Hans Schneider, *UF* 17 (1985), S. 57 und 66f.

14 Leiv Aalen, Einführung in die Freiwillige Nachlese, in: *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Ergänzungsbände zu den Hauptschriften*, hg. v. E. Beyreuther und G. Meyer, XI-XII, Hildesheim 1972, S. VII*-CXXIII*.

15 Vgl. Aalen, Einführung, S. IX*, Anm. 1, sowie S. LVII*f., LX*f., LXIV*-LXVII*, CV*f., CX*-CXII* und die Anm. 2.3.7.8.9.10.11.17.18.23.29.74.75.76.83.88.

nicht aufzuspüren vermocht hatte, konnte inzwischen von mir ermittelt werden.¹⁶

Ausführlich hat sich Aalen ebenfalls mit der Frage der Datierung der einzelnen Lieferungen (Sammlungen) beschäftigt. Dabei stützte er sich auf folgende wichtigen Anhaltspunkte für die Datierung:

1. Ein Eintrag im Herrnhuter Diarium vom 20.1.1735 vermerkt, daß der erste Teil der Nachlese herausgekommen sei.
2. Der Vertrag zwischen Zinzendorf und dem Verleger Marche enthält die Bestimmung, daß „alle zwey Monathe eine Piece“ fertiggestellt und ausgeliefert werden solle.
3. Über die 1. und 6. Sammlung und über die 9. Sammlung aus demselben Jahr liegen Rezensionen aus dem Jahre 1736 vor.
4. Eine Fußnote der 10. Sammlung nennt Johann Andreas Rothe „Pfarrer in Berthelsdorff“ und führt also auf die Zeit vor dessen Weggang (Ende Oktober 1737), während er
5. in einer Fußnote der 12. Sammlung als „ietziger Pfarrer in Hermsdorf“ bezeichnet wird, und schließlich
6. in einer Fußnote der 13. Sammlung als Pfarrer in Thommendorf begegnet, wo er 1739 sein Amt antrat.¹⁷
7. Einen Beitrag der 12. Sammlung betrachtet Aalen als Nachruf auf den im Sommer 1738 verstorbenen Görlitzer Pfarrer Schäffer, den Schwiegervater des Verlegers.
8. Die Jahresangabe 1740 der als Titelaufgabe der 1. bis 13. Sammlung als „Kleine Schriften Zinzendorfs“ gedruckten Gesamtausgabe gibt ein letztes Fixdatum her.

Aus diesen Anhaltspunkten gewann Aalen seine zeitlichen Ansätze: Die 1. bis 6. Sammlung datiert er in das Jahr 1735. Bis Mitte Juli 1736, als Zinzendorf

16 Vgl. Hans Schneider, Die rechte Gestalt der Wölffe in der Kirche. Herkunft und Geschichte eines anonymen Beitrags in der Freiwilligen Nachlese, *UF* 3 (1978), S. 74-110; ders., Ein Schreiben an die Juden (Freiwillige Nachlese III.4). Hochmann, Zinzendorf und Israel, *UF* 17 (1985), S. 68-77.

17 Aalen stützt sich auf die Untersuchung von Eberhard Teufel, Johann Andreas Rothe 1688-1758, ein Beitrag zur Kirchengeschichte, *Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte* 30 (1917), S. 1-69; 31 (1918), S. 1-111 (auch als Sonderdruck erschienen: Leipzig 1918), hier: S. 85f. (ohne genauere Datierung des Amtsantritts in Thommendorf).

sich von der Freiwilligen Nachlese distanzierte, hätten schon die 9. Sammlung (mutmaßlicher Erscheinungstermin: Mai 1736) und „allenfalls auch noch“ die 10. Sammlung vorgelegen. Spätestmöglicher Zeitpunkt für das Erscheinen der 10. Sammlung sei Herbst 1737 (Weggang Rothes als Pfarrer von Berthelsdorf). Mutmaßliche Erscheinungszeit der 12. Sammlung sei die zweite Jahreshälfte 1738, die 13. Sammlung sei in das Jahr 1739 zu setzen. Der Verleger Marche habe nach Zinzendorfs Absage an das Unternehmen die Zeitschrift mit einigen Mitarbeitern (Aalen vermutet: Rothe und Schäffer) weitergeführt.

Über die von Aalen berücksichtigten Anhaltspunkte hinaus gibt es allerdings eine Reihe von weiteren Nachrichten, die zu einer Revision seiner Chronologie nötigen.

Der Bücherkatalog der Frankfurter und Leipziger Ostermesse 1736 verzeichnet unter den erschienenen Büchern: „Zinzendorffs, Graf von, und einiger Gelehrten in und ausserhalb Deutschlands, freiwillige Nachlese bey den bisherigen Gelehrten und erbaulichen Monats-Schriften, I- IXter Teil, mit Kupff. 8. Frankf. und Leipzig, in der Marcheschen Buchhandlung“. ¹⁸ Auffällig an dieser Notiz ist nicht nur, daß die Nachlese hier unter Zinzendorfs Namen angezeigt wird, der auf den Titelblättern der einzelnen Sammlungen fehlt und erst im Titel der Gesamtausgabe von 1740 begegnet. Bemerkenswert ist auch, daß dieser Buchanzeige zufolge bis Ostern (1. April) 1736 bereits neun Sammlungen erschienen waren. Obwohl die Angaben der Meßkataloge nicht in jedem Fall ein sicheres Indiz dafür sind, daß die angezeigten Werke zu diesem Zeitpunkt wirklich bereits vorlagen, sondern manchmal auch solche genannt werden, die erst „ins künftige noch heraus kommen“ sollten, erscheint die vorliegende Angabe doch glaubhaft. Denn der Katalog der folgenden Herbstmesse (Michaelismesse) zeigt bereits zwei weitere Sammlungen der Nachlese an. ¹⁹

Diese Angabe wird bestätigt durch eine Rezension der Nachlese in der Zeitschrift Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, die Aalen ebenfalls unbekannt geblieben ist. Im 4. Heft des Jahrgangs 1736 wird die Nachlese bereits bis zur 11. Sammlung besprochen.

18 *Catalogus universalis oder Verzeichniß Derer Bücher, welche in der Franckfurther und Leipziger Oster-Messe des ietzigen 1736sten Jahres Entweder gantz neu gedruckt, oder sonsten verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch ins künftige noch heraus kommen sollen, Leipzig [1736], unpag.*

19 S.u. A. 40.

Rechnet man bei der Wittenberger Zeitschrift, die sechs Lieferungen pro Jahr umfaßt, mit einem Erscheinen im Abstand von zwei Monaten, kommt man beim 4. Heft, in dem die Rezension der *Nachlese* steht, auf Spätsommer 1736.

Im Blick auf die zeitliche Aufteilung der ersten sechs Sammlungen auf das Jahr 1735 und das Frühjahr (bis Ostern) 1736 kann man nicht sehr viel weiterkommen.

Die *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1735* melden am 7. April 1735 unter Hinweis auf die 1. Sammlung, daß „ein neues Journal [...] angefangen“ worden sei, dessen Charakter den „Beiträgen zum Bau des Reiches Gottes“ am nächsten“ komme.²¹

In Teil 16 der von Johann Jakob Moser herausgegebenen pietistischen Zeitschrift *Altes und Neues aus dem Reich Gottes*, der in der zweiten Hälfte des Jahres 1735 herauskam,²² werden zwei Sammlungen der *Freiwilligen Nachlese* erwähnt.²³ Daraus kann man jedenfalls schließen, daß im Lauf des Jahres 1735 mindestens die beiden ersten Sammlungen erschienen sind.²⁴

Bei dem dritten Beitrag in der V. Sammlung: „Eines Theologi Schreiben an seinen guten Freund, vor Antretung einer fernen Reise“²⁵, handelt es sich um einen Brief Spangenberg's vom 6. Febr. 1735.²⁶ Der zweite Beitrag zur

20 Gemeint ist die von Immanuel Traugott Jerichovius (1696 - 1734) seit 1731 herausgegebene Zeitschrift *Sammlung Auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes*.

21 *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1735*, Leipzig 1735, Nr. 28, S. 244.

22 *Altes und Neues aus dem Reich Gottes und der übrigen guten und bösen Geister. Sechzehender Theil*, Frankfurt und Leipzig 1735. Da 1735 die Teile XI bis XVIII dieser Zeitschrift erschienen, dürfte das XVI. Stück in die zweite Jahreshälfte gehören.

23 *Altes und Neues*, 16. Teil, S. 92f. Hier heißt es: „Vieles hierinnen scheint aus der Feder des Hrn. Grafen von Zinzendorff geflossen zu seyn“.

24 In der Zeitschrift *Supplementa Der Auserlesenen Materien zum Bau des Reichs Gottes* wird die I. Sammlung der *Freiwilligen Nachlese* sogar erst im 5. Stück (1738), S. 463-484, besprochen.

25 *Freiw Nachl* 580-582.

26 Vgl. Gerhard Reichel, *August Gottlieb Spangenberg. Bischof der Brüderkirche*, Tübingen 1906 [Reprint in: Zinzendorf. Materialien und Dokumente 2/XIII, Hildeheim 1975], S. 110.

V. Sammlung endet mit Erwähnung der Losung zum 5. Febr. 1735.²⁷ In einer Fußnote wird die erneute Abreise David Nitschmanns erwähnt²⁸, der am 8. Mai 1735 Herrnhut verließ²⁹. In einem P.S. zu dem Beitrag heißt es: „Da ich dieses schreibe, sind 2. Brüder von Herrnhuth durch N. passiret, welche denen in Thomas erweckten Mohren zu Hülffe kommen, und sich in Thomas aufhalten wollen. Sie sind über Holland nach Curassao gereiset.“³⁰ Bei den beiden Brüdern handelt es sich um F. Martin und Bönicke, die am 15. Aug. 1735 Herrnhut verließen, aber erst am 2. Dez. von Holland aus in See stachen.³¹ Die V. Sammlung kann also erst nach dem 15. Aug. 1735 in den Druck gegangen sein.

Der fünfte Beitrag in der VI. Sammlung setzt sich mit der *Vollständigen sowohl Historischen als Theologischen Nachricht von der Herrnhutischen Bruderschaft*, einer im Jahr 1735 anonym erschienenen Streitschrift von C.F. Demelius³² auseinander. Aber das Erscheinungsjahr ermöglicht keine sichere Entscheidung über das Datum der Replik. Denn noch im Jahr 1735 erfuhr das Werk eine Besprechung in den *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen*.³³

Rätselhaft erscheint zunächst eine weitere Erwähnung der Freiwilligen Nachlese in einem zeitgenössischen Druck. 1736 kam gleichfalls im Verlag von Marche der III. Band der von Johann Jacob Rambach edierten Gesamtausgabe der Werke Johann Arndts heraus.³⁴ In der Historischen Vorrede verweist Rambach in zwei Fußnoten auf die *Freiwillige Nachlese*,

27 Freiw Nachl 580.

28 Freiw Nachl 573, Anm.*.

29 Herrnhuter Diarium.

30 Freiw Nachl 580.

31 Vgl. Spangenberg 923f.; David Cranz, *Alte und Neue Bücher-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität [...]*, Barby ²1772 [Reprint: Zinzendorf. Materialien und Dokumente 2/XI, Hildesheim 1973], 244f. 248f. 251f. Träger bei Aalen CXV*.

32 Vgl. BHZ B 20.1.

33 *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen auf das Jahr 1735*, Leipzig 1735, Nr. 98, S. 876f.

34 *Johann Arndts Geistreiche Schrifften und Wercke*, hg. v. Johann Jacob Rambach, III, Leipzig - Görlitz 1736.

und zwar die Sammlungen VII und VIII.³⁵ Die Vorrede Rambachs ist aber datiert vom 12. April 1735. Es ist jedoch kaum denkbar, daß in der Zeit vom 20. Januar bis 12. April 1735 bereits acht Sammlungen der Freiwilligen Nachlese erschienen wären, ganz abgesehen davon, daß die o.g. Notizen in der V. Sammlung auf Ereignisse in der zweiten Jahreshälfte 1735 Bezug nehmen. Rambach selbst kann auch die Hinweise nicht nachträglich angefügt haben, da er bereits am 19. April 1735 starb. So bleibt einzig die Möglichkeit, daß der Verleger Marche die Fußnoten mit den Hinweisen auf die *Freiwillige Nachlese* hinzugefügt hat, um auf eine seiner anderen Verlagserscheinungen aufmerksam zu machen. Dieses Ergebnis bestätigt sich bei einem Vergleich mit der posthum erschienenen Ausgabe von Rambachs kleinen Schriften, in der jene historische Vorrede ohne die auf die Nachlese bezüglichen Fußnoten abgedruckt ist.³⁶

Erst die IX. Sammlung gibt wieder einige chronologische Anhaltspunkte. Das erste Stück ist im Dez. 1735 verfaßt, das achte am 13. Dez. 1735, und das sechste und siebente datieren vom 13. Jan. 1736. Die IX. Sammlung kann also frühestens in der zweiten Januarhälfte 1736 in den Druck gegangen sein.

Den Auftakt zur X. Sammlung bildet ein „Erbauliches Denckmahl der letzten Stunden Georg Friedrich Carls, Marggrafens zu Bayreuth“, der am 17. Mai 1735 gestorben war. Ihm folgt der Bericht über „Herrn Lobethans letzte Stunden“, der am 29. Nov. 1735 in Köthen gestorben war. Zinzendorf entnahm diesen Bericht einem Brief von NN. aus Köthen.³⁷

Für die Datierung der XI. Sammlung läßt sich ein terminus post quem ermitteln. Hier ist nämlich ein Gedicht Zinzendorfs auf den Tod seines Sekretärs Tobias Friedrich abgedruckt, der am 8. Juni 1736 in Herrnhut starb. Zinzendorf befand sich damals auf der Ronneburg, wo ihn die Nachricht Mitte Juni erreichte und er jenes Gedicht verfaßte³⁸, das in der XI. Sammlung abgedruckt ist.³⁹ Diese Sammlung kann also erst im Spätsommer in den Druck gegangen sein. Das Erscheinen der XI. Sammlung läßt sich auf

35 Historische Vorrede von des sel. Johann Arnds gesammelten Kleinen Schriften, in: Bd. III, S. 6, A. *.

36 Johann Jacob Rambach, *Theologische Betrachtungen [...]*, Jena 1739.

37 Freiw Nachl 1164.

38 Spangenberg 977f.

39 Freiw Nachl 1338-1353.

die Zeit zwischen Juli und Ende September 1736 (Michaelismesse) eingrenzen werden. Denn der Katalog der Herbstmesse (Michaelismesse) vermeldet als Neuerscheinungen: „Nachlese, der freywilligen, bey den bishero erbaulichen Monats-Schriften 10. u. 11. Sammlung, 8. Leipz. in der Marcheschen Buchhandlung.“⁴⁰

In diese Zeit fällt Zinzendorfs öffentliche Distanzierung von der *Freiwilligen Nachlese* (datiert vom 17. Juli 1736).⁴¹ Sie erfolgte also, als bereits elf Sammlungen erschienen waren (bzw. sich die XI. mindestens schon im Druck befand).

Danach ruhte das Erscheinen der Monatsschrift für mindestens mehr als ein Jahr.

Der frühestmögliche Termin für das Erscheinen der XII. Sammlung ist der erfolgte Wechsel Pfarrer Rothes von Berthelsdorf nach Hermsdorf Ende Oktober 1737, auf den eine Fußnote der XII. Sammlung Bezug nimmt.⁴² Sollte Aalens Vermutung zutreffen, daß der Beitrag über Pastor Schäffer in der 12. Sammlung als Gedenkbeitrag nach dessen Tod am 9. Juli 1738 zu verstehen ist – wofür freilich ein stringenter Beweis fehlt –, so wäre die 12. Sammlung sogar erst frühestens im Herbst 1738 herausgekommen. Terminus ad quem ist der 1739 erschienene 5. Band von Johann Georg Walchs *Historischer Einleitung in die Religions-Streitigkeiten innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, in dem bereits zwölf Sammlungen der *Freiwilligen Nachlese* bekannt sind.⁴³

Die Meßkataloge verzeichnen ein gesondertes Erscheinen der 12. und 13. Lieferungen nicht. Hingegen meldet der Meßkatalog der Ostermesse

40 *Catalogus universalis oder Verzeichniß Derer Bücher, welche in der Franckfurther und Leipziger Michaelis-Messe des ietzigen 1736 Jahres Entweder gantz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgelegt worden sind, auch ins künftige noch heraus kommen sollen*, Leipzig [1736], unpag.

41 S.o. Anm. 10.

42 *Freiw Nachl* 1454, Anm. b.

43 Johann Georg Walch, *Historische und Theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten Der Evangelisch-Lutherischen Kirchen, Von der Reformation an bis auf ietzige Zeiten*, V, Jena 1739 [Reprint: Stuttgart - Bad Cannstatt 1972], S. 622.

1739 (!): „Zinzendorff, Grafen von, gesammelte kleine Schrifften, 8. Frankfurt und Berlin, auf Kosten guter Freunde“.⁴⁴

Diese Notiz gibt einige Rätsel auf. Ist bereits 1739 eine Ausgabe der Kleinen Schriften erschienen? Wie viele Sammlungen umfaßte sie: elf, zwölf, oder dreizehn? Oder handelte es sich nur um eine Vorankündigung, und die Kleinen Schriften erschienen erst mit einjähriger Verzögerung? Die bekannte Ausgabe von 1740 nennt ferner nur Frankfurt/Main als Erscheinungsort, während in dieser Buchanzeige zusätzlich Berlin angegeben wird. Soll der Hinweis „auf Kosten guter Freunde“ Zinzendorfs Absage Rechnung tragen und signalisieren, daß er die Edition nicht veranlaßt hat? Auffällig ist ferner, daß der Hinweis auf den Verleger Marche hier fehlt.

Auch das Titelblatt der 13. Sammlung weicht von allen vorhergehenden ab. Hier fehlt – wie in der erwähnten Buchanzeige und in der Ausgabe von 1740 – der Hinweis auf den Verleger. Und nur hier erscheint – wie bei der Gesamtausgabe von 1740 – Frankfurt/Main als Erscheinungsort. Nur hier wird auf dem Titelblatt einer Sammlung ein Datum angegeben (Anno 1740), und nur hier fehlt auf dem Titelblatt einer Sammlung das Motto aus Ruth 2,15. Die enge Zusammengehörigkeit der 13. Sammlung mit der Gesamtausgabe der Kleinen Schriften von 1740 wird vollends durch das Vorwort erwiesen, das dem Leser den „Beschluß“ der Freiwilligen Nachlese mitteilt und zugleich die Gesamtausgabe der Sammlungen unter dem Titel „Kleine Schriften des Grafen Zinzendorf“ rechtfertigt.⁴⁵ Alle Indizien sprechen also dafür, daß die 13. Sammlung erst zusammen mit der Gesamtausgabe herausgebracht wurde; ihr Vorwort stellt zugleich einen Epilog auf das ganze Unternehmen dar.

In der Rezension dieser Gesamtausgabe von 1740 in den *Frühaufgelesenen Früchte* (Nebenreihe der *Fortgesetzten Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen*) heißt es: „Hier aber findet man nichts als die bekanntesten Nachlesen der Monats-Schrifften, unter einem neuen Titul [...] Es sind jetzo darzu kommen die 12 und 13de Sammlungen.“⁴⁶ Ist diese Bemerkung so zu verstehen, daß auch die XII. Sammlung der Nachlese erst in der Gesamtausgabe erschien?

44 *Catalogus universalis [...] Oster-Messe des ietzigen 1739 Jahres [...]*, Leipzig 1739, unpag.

45 Freiw Nachl, XIII. Sammlung, Vorrede.

46 *Frühaufgelesene Früchte 1740*, Erster Beytrag auf das Jahr 1740, S. 40.

Wie aus einem Verzeichnis der lieferbaren Bücher der Offizin des Frankfurter Buchhändlers Andreas Groß⁴⁷ hervorgeht, kostete die Gesamtausgabe der Freiwilligen Nachlese 1 Taler und 3 Groschen.⁴⁸

Die durch die letztgenannte Rezension nahegelegte Vermutung über ein gleichzeitiges Erscheinen der XII. und XIII. Sammlung ist freilich nicht zutreffend. Es finden sich nämlich gebundene Exemplare der Freiwilligen Nachlese, die nur die I. bis XII. Sammlung der Zeitschrift, nicht aber die XIII. Sammlung enthalten.⁴⁹ Auch Walch kannte die XIII. Sammlung noch nicht.⁵⁰

Aus diesen neu herangezogenen Quellennotizen ergibt sich, daß der Entstehungsprozeß der einzelnen Sammlungen noch komplizierter ist, als dies Aalens Analyse bereits vermuten ließ. Seine Hypothese von einer kontinuierlichen Fortsetzung der Sammlungen nach Zinzendorfs Absage ist hinfällig. Zwischen der XI. und XII. Sammlung liegt eine Pause von mindestens einem, wenn nicht zwei Jahren. Zinzendorfs Distanzierung von dem Unternehmen hat zu einer Unterbrechung des Erscheinens geführt. Der Verleger Marche hat keineswegs die Monatsschrift unbeirrt fortgesetzt, und Spekulationen über seine Helfer (Rothe, Schäffer) sind daher müßig.

Wie es zu der Wiederaufnahme des Projektes kam, ob dabei die Verständigung zwischen Zinzendorf und Marche⁵¹ eine Rolle spielte, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Auch das Erscheinen einer XIII. Sammlung ohne Verlagsangabe verbunden mit einer Titelaufgabe der bisherigen Sammlungen der Freiwilligen Nachlese als „Des Grafen Zinzendorfs Kleine Schriften“ im Jahre 1740 ist noch keineswegs geklärt.

47 Zu Andreas Groß vgl. Hans Schneider, Der radikale Pietismus im 18. Jahrhundert, in: Martin Brecht (Hg.), *Geschichte des Pietismus*, II, Göttingen, 1995, 157-159.

48 *Continuatio XIII catalogi librorum venalium in officina Grossiana 1741* (SUB Göttingen, angebunden an: *Catalogus universalis* [Meßkatalog Michaelis 1741], S. 217).

49 Z.B. Fürstl. Ysenburg-Büdingensche Bibliothek, Büdingen.

50 S.o. Anm. 13.

51 Vgl. den Brief Zinzendorfs an Marche vom 1. Februar 1737; UA Herrnhut, R 20 A 18 a. 1.

<i>Sammlung</i>	<i>Aalen</i>	<i>Neudatierung</i>
I	vor 20.1.1735	vor 20.1.1735
II		1735
III		
IV		
V		nach 15.8.1735
VI		
VII		
VIII		
IX	bis Mitte Juli 1736	Mitte Januar bis Ostern (1.4.) 1736
X	vor Herbst 1737	nach Ostern 1736
XI		nach Mitte Juni 1736, vor 29.9.1736
XII	2. Hälfte 1738	(Nov. 1737 bis) 1739
XIII	1739	1740

<i>Jahr</i>	<i>Aalen</i>	<i>Neudatierung</i>
1735	I-VI	I-VI
1736	VII-IX	VII-XI
1737	X	-
1738	XII	-
1739	XIII	XII
1740		XIII

DER HERRNHUTER MISSIONAR JOHANN HECKEWÄLDER

Johannes Müri, Jegenstorf

Vorbemerkung

Der Name Johann Heckewälder ist eng verbunden mit der Indianermission der Herrnhuter Brüdergemeine im amerikanischen Nordosten, welche im Sommer 1740 in der Kolonie New York ihren eigentlichen Anfang nahm und nach verschiedenen Höhepunkten und Tiefschlägen im beginnenden 19. Jahrhundert im Sand verlief. Unter der Leitung von weissen Missionarinnen und Missionaren war die „Indianergemeine“, bestehend vor allem aus Stammesangehörigen der Mahican und Delaware, die für den christlichen Glauben gewonnen werden konnten, eine von Ort zu Ort wandernde Gruppe, verdrängt von weissen Händlern und Siedlern, beeinträchtigt von zahlreichen Kriegen. Verschiedene Siedlungen, vor allem in Pennsylvania und Ohio, hatten einige Jahre lang Bestand. Johann Heckewälder war einer der „Lehrer“, welche mit den Indianern lebten und sie auf ihrem Weg begleiteten. Er hat aber auch als Ethnologe, Geograph, Diplomat und Historiker Spuren hinterlassen, denen nachzugehen sich lohnt.¹

9. Biographie

Grossvater: Georg Heckewälder (1676[?]-1746)

Vater: David Heckewälder (1711-1760)

Beide wurden in Zauchtental (Mähren) geboren und wanderten frühstens 1722 unter der Führung von Christian David nach Herrnhut (Sachsen) aus. 1742 zog David Heckewälder (verheiratet mit Christina geb. Richter) im Dienst der Brüdergemeine nach England.

1 Der vorliegende Text ist Teil einer kirchengeschichtlichen Akzessarbeit mit dem Titel: „Auf gemeinsamen Pfaden unterwegs: Herrnhuter Missionare bei den Indianern in Nordamerika“, verfasst unter der Begleitung von Prof. Rudolf Dellsperger. Sie wurde im Herbst 1995 bei der Evang.-theol. Prüfungskommission des Kantons Bern (Schweiz) eingereicht.

- 1743, 12. März Johann Gottlieb Ernst Heckewälder (alias John Heckewelder) wird in Bedford (England) als ältestes von vier Geschwistern geboren.
- später Erziehung in den Kinderanstalten Buttermore, Smithhouse und Fulneck (bei Leeds); denkwürdige Begegnung mit Johannes von Watteville an einem Kinderbettaf in Fulneck
- 1754, 11. März Zusammentreffen mit Zinzendorf in London: Gespräch und Segnung
- 1754, 12. März Abreise von London aus mit dem Schiff Irene (Kapitän Garrison) nach New York
- 1754, 20. April Ankunft in Bethlehem (Pennsylvania)
- 1754-1756 Aufenthalt in der Kinderanstalt Bethlehem; Schwierigkeiten beim Lernen der deutschen Sprache
- ab 1756 Erlernung der Landwirtschaft und anderer nützlicher Dinge in Christiansbrunn
- ab 1758 Lehrzeit beim Böttcher Nixon in Bethlehem
- 1762 Ein Missionsunternehmen mit Christian Friedrich Post in Tuscarawas (am Tuscarawas River, Ohio) bleibt erfolglos; Heckewälder erhält den delawarischen Namen Piselatulpe (Schildkröte).
- 1763 Entschluss, nach England zurückzukehren; Aufenthalt in New York; Rückkehr nach Bethlehem
- später schwierige, friedlose Jahre in Bethlehem; dreimaliger Entschluss, die Herrnhuter Brüder zu verlassen (kommt nicht endgültig zur Ausführung); einige wenige Reisen als Führer oder Bote im Auftrag der Brüdergemeine
- ab 1771, Oktober als David Zeisbergers Gehilfe in Friedensstadt (Lawrence County, Pa.)
- ab 1772 Tätigkeit in Schönbrunn (Tuscarawas County, Oh.), gegründet im Mai 1772
- 1773, April/Mai Heckewälder geleitet die Friedensstadt räumenden christlichen Indianer an den Muskingum (Tuscarawas) River.

ab 1776	Tätigkeit in Lichtenau (Coshocton County, Oh.), gegründet im April 1776
1777	Reise nach Bethlehem, Ankunft am 9. Juni
1777, 9. August	Das Los verhindert vorläufig Heckewälders Heirat mit Sara Ohneberg.
1778, 9. März	In Lititz, Pa. wird Heckewälder zum Diaconus ordiniert.
1778, März/April	Rückreise nach Lichtenau; Heckewälder kann dabei als Bote in lebensgefährlichem Auftrag der Behörden in Pittsburgh die Delaware in Goschocking vom sofortigen Kriegseintritt auf Seiten der Engländer abhalten.
1780/81	Tätigkeit in Salem (Tuscarawas County, Oh.), gegründet im März 1780
1780, 4. Juli	Heirat mit Sara Ohneberg ² in Salem
1781, 6. April	Geburt der Tochter Johanna Maria („Polly“)
1781, Sept./Okt.	gewaltsame Wegführung der Indianergemeine nach Upper Sandusky (Captives' Town, Wyandot County, Oh.)
1781, Okt./Nov.	Verhör in Detroit (englisch); Captain Pipe verteidigt die Missionare.
1782, ab April	Aufenthalt der Missionare in Detroit
1782-1786	Tätigkeit in Neu-Gnadenhütten (Macomb County, Mi.), gegründet im Juli 1782
1784, 13. August	Geburt der Tochter Anna Salome („Sally“)
1786, April bis Juni	Umzug der Indianergemeine nach Pilgerruh („ein Nachtquartier“) (Cuyahoga County, Oh.)
1786, Okt./Nov.	Rückkehr der Heckewälders nach Bethlehem
1786, Dezember(?)	Geburt der Tochter Susanna in Bethlehem

2 Sara Ohneberg, geboren in Nazareth, Pa. am 27. März 1746 als Tochter von Georg und Susanna Ohneberg; kam 1750 nach Bethlehem; Aufnahme in die Gemeine am 25. Juni 1758; Mitglied des Chores der ledigen Schwestern ab Mai 1764; zog im Juli 1764 nach Lititz; 1780 Ruf zum Dienst in der Indianermission.

- 1788, Sept. bis Dez. Heckewälder reist via Pittsburgh nach Fort Harmar/Marietta, Oh. mit der Absicht, das den Herrnhutern 1785 zugesprochene Land am Muskingum (Tuscarawas) River zu vermessen; trotz langer Wartezeit kann die Vermessung nicht durchgeführt werden; Rückkehr nach Bethlehem.
- 1789, April bis Juni Da das erwähnte Land immer noch nicht vermessen werden kann (Unruhen), ändert Heckewälder seine Pläne in Pittsburgh und reist mit dem Herrnhuter Missionar Abraham Steiner nach Pettquotting (Neu-Salem) (Erie County, Oh.).
- 1792, Mai bis Heckewälder reist als Beauftragter der Vereinigten Staaten mit
- 1793, Januar General Rufus Putnam nach Vincennes, In.; mit den dortigen Indianern wird ein Friedensvertrag abgeschlossen, der allerdings im Februar 1793 vom Kongress abgelehnt wird.
- 1793, Apr. bis Sept Reise als Beauftragter der Vereinigten Staaten mit General Benjamin Lincoln nach Detroit; erfolglose Verhandlungen mit den Indianern
- 1797 Vermessung des Landes am Muskingum (Tuscarawas) River (Gnadenhütten, Salem und Schönbrunn) in Begleitung Putnams
- 1798, April/Mai Reise mit dem designierten Zeisberger-Assistenten Benjamin Mortimer nach Fairfield in Upper Canada (Kent County, On.); via Gnadenhütten zurück nach Bethlehem
- 1799 Besuch des ein Jahr zuvor von Zeisberger gegründeten Gemeinortes Gosen (Areal des ehemaligen Ortes Schönbrunn)
- 1800, November im Auftrag der „Society for Propagating the *Gospel among the Heathen* zur Besichtigung von Land am French Creek (Erie County, Pa.)
- 1801 Umzug der Familie Heckewälder nach Gnadenhütten (Tuscarawas County, Oh.); Tätigkeit Heckewälders als Agent der obgenannten *Society* und als Friedensrichter des Staates Ohio

1810, Herbst	Umzug nach Bethlehem in den aktiven Ruhestand
1815, 20. Juni	Tod von Heckewälders Ehefrau Sara
1819	<i>An Account of the History, Manners, and Customs of the Indian Nations Who Once Inhabited Pennsylvania and the Neighbouring States</i> (Philadelphia 1819).
1820	<i>A Narrative of the Mission of the United Brethren Among the Delaware and Mohegan Indians, from Its Commencement, in the Year 1740, to the Close of the Year 1808</i> (Philadelphia 1820).
1823, 31. Januar	Tod Johann Heckewälders in Bethlehem, Pa.

10. Heckewälders Missionsvorstellungen in seinen Ratschlägen an Epaphras Chapman³

Ein Gedanke durchzieht die Missionsgrundsätze Heckewälders wie ein roter Faden: Der Missionar soll darum bemüht sein, den Indianern Gott nicht als fernes, unnahbares Wesen vorzustellen, sondern dessen Nähe zu vermitteln. Inhaltlich ist Heckewälder in der Lage, positiv an den Glauben der Indianer an den Gott, der Erde, Menschen und Tiere geschaffen hat, anzuknüpfen: Er setzt bei ihnen das Wissen um den Schöpfer wie selbstverständlich voraus. Gott soll aber nicht mit einem Gefühl von Furcht und Ferne verehrt werden, und deshalb hält Heckewälder es für geraten, solchen Tendenzen in der Spiritualität der Indianer entgegenzuwirken. Die Majestät Gottes, seine Grösse und seine allmächtige Kraft sind als Predigtinhalte ungeeignet, weil sie „die Distanz zwischen Gott und dem Menschen tendenziell vergrössern“ und in den Indianern unangebrachte Furcht vor Gott auslösen können. Wenn Heckewälder vorschlägt, nicht nur von Gott und vom Schöpfer zu sprechen, sondern die Namen „Himmlischer Vater, Erlöser, Heiland, Christus Jesus“ auszulegen, dann sollen diese Namen Gott den Indianern näher bekanntmachen: Er ist als himmlischer Vater nahe, fürsorglich, liebend und vertrauenswürdig und an einer familiären Beziehung zum

3 Der englische Text dieser Ratschläge findet sich bei Edward Rondthaler, *Life of John Heckewelder*, Philadelphia 1847, 78-80. Zu Zinzendorfs Missionstheologie siehe: Helmut Bintz (Hg.), *Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Texte zur Mission. Mit einer Einführung in die Missionstheologie Zinzendorfs*, Hamburg 1979.

Menschen interessiert. Als Erlöser setzt sich Gott für den Menschen ein, ist ein Befreier aus aussichtsloser Situation. Der Heiland bringt umfassend das Heil in die Welt und bahnt dem Menschen durch die Vergebung den Weg zur Gemeinschaft mit Gott. In Christus Jesus schliesslich ist Gott ein Mensch geworden, hat dessen Lebensumstände kennengelernt, hat gelitten und sterbend sein Blut vergossen, das die Sünden des Menschen abwäscht; der Glaube an ihn verheisst dem Menschen „zukünftige Glückseligkeit und ewiges Leben“.

Heckewälder streicht die Anziehungskraft heraus, die das „Evangelium des Heils“ auf den Indianer ausüben kann. Dieses Evangelium ist die Geschichte, die sich seit der Erschaffung des Menschen durch Gott zwischen diesen beiden ungleichen Wesen zugetragen hat. Es ist zugleich eine Unheilswie eine Heilsgeschichte, die vom Zerbruch der Beziehung zwischen dem ungehorsamen Menschen und Gott berichtet und von der Erlösung des Menschen aus der Macht der Sünde durch den leidenden und sterbenden Christus.

Dass es beim Verstehen des Evangeliums nicht um Kopfwissen geht, sondern um ein ganzheitliches Erfassen, beweisen verschiedene Formulierungen, die diesen Vorgang beschreiben: Der Missionar soll das Evangelium „mit einem warmen Herzen“ predigen; seine Botschaft wiederum wird „das Herz des ungeschulten Indianers berühren und gefangen nehmen“, wird „das Herz eines Indianers anziehen und schmelzen“.

Heckewälder will zwischen der Missionierung und der Zivilisierung eines Volkes einen deutlichen Unterschied machen. Für ihn beruht die weit verbreitete Meinung, wonach erst ein zivilisiertes Volk für den christlichen Glauben erreichbar sei, auf einem Irrtum; „das Umgekehrte ist der Fall: Wenn sie [die Indianer] das Christentum annehmen, werden sie bereit für die Zivilisierung.“

Diese Überzeugung führt bei Heckewälder keineswegs zu einer miss-trauischen Geringschätzung der Zivilisierung, die verbesserte soziale und materielle Lebensbedingungen schafft; im Idealfall sollen missionierende und zivilisierende Bemühungen nebeneinander hergehen und sich ergänzen. Heckewälder gibt aber zu bedenken, „dass der Fortschritt der letzteren langsam und nicht so allgemein sein wird, wenn die Religion nicht vor-angeht.“

Die Priorität der Missionierung, welche „die Bekehrung der Indianer“ zum Ziel hat, wird durch die langjährige Erfahrung der Herrnhuter Missionare bestätigt: Sie haben festgestellt, dass die bekehrten Indianer

„lenksam und gehorsam“ geworden sind und dass die Kriminalität innerhalb der Indianergemeine trotz der zeitweilig grossen Mitglie­derzahl auf ein absolutes Minimum abgesunken ist.

Grossen Einfluss misst Heckewäl­der der Person des Missionars bzw. des weissen Indianerbeauftragten zu: „Indianerbeauftragte sollten einen ehrlichen, moralischen und religiösen Charakter haben, damit sie den Indianern ein gutes Beispiel geben.“ Gewalt, Unwahrhaftigkeit, Pflichtvergessenheit und die Tolerierung indianischer Bräuche, die dem christlichen Glauben zuwiderlaufen, zählt Heckewäl­der zu den verheerendsten Fehlleistungen von Weissen, die mit Indianern in Kontakt treten.

Weisse, die mit der Bibel in der einen, mit dem Gewehr in der anderen Hand den Indianern predigen, wie sie sich gemäss der christlichen Lehre zu verhalten haben, die sich aber selbst in keiner Weise an ihre eigenen Worte halten, üben einen verderblichen Einfluss auf ihre Zuhörer aus.⁴ Auch das Elend, das die Kolonisten mit der Einführung des Alkohols über die indianischen Völker gebracht haben, passt für diese nicht zum Wort Gottes und zu den Gesetzen, deren sich die Weissen rühmen.⁵ So wird die potentielle Bereitschaft der Indianer, der Botschaft der Bibel Glauben zu schenken, durch den fehlenden Tatbeweis auf seiten weisser Christen zunichte gemacht.

Wenn Heckewäl­der den Glauben und die religiösen Bräuche indianischer Völker beschreibt, dann bleibt er bemerkenswert objektiv: Er verurteilt sie nicht als einen Ausdruck dämonischer Verführung und macht deutlich, dass die Indianer nicht etwa den Teufel anbeten, sondern neben dem gütigen Geist, dem Schöpfer, auch den bösen Geist kennen, von dem aber keine gute Gabe kommt und dem keinerlei Verehrung gebührt.⁶ Immerhin hat er in einem frühen Brief schreiben können, die Indianer seien ein Volk, „wo der Satan noch sein besiz hat“⁷. Er nennt den Widerstand der „Wahrsager der Indianischen Völkerschaften“ als eines der grossen Hindernisse für die

4 John (Johann) Heckewäl­der, *Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften, welche ehemals Pennsylvanien und die benachbarten Staaten bewohnten*; Göttingen, 1821, 313f.

5 Ebd. 450.

6 Ebd. 146-148.

7 Brief an Spangenberg vom 12. März 1762; Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut (UA), R.15.H.I.á.2..63.

Arbeit der Missionare.⁸ Heckewälder betont daher, dass die christliche Mission grossen Schaden erleidet, wenn ein Indianerbeauftragter „indianische Bräuche, Feste, Tänze, Opfer etc.“ begünstigt, weil dadurch die Anstrengungen der Missionare, Indianer für den christlichen Glauben zu gewinnen, zunichte gemacht werden. Wo die indianische Kultur stark mit der Religion verbunden ist, muss sie zurücktreten.

Heckewälder weiss, welche Qualitäten die Indianer an einem Weissen schätzen: „Sie ziehen einen ehrlichen Mann, der einfach in seinen Sitten ist, und sie mit Freymüthigkeit und Vertraulichkeit behandelt, andern vor. Ein solcher Mann, sagen sie, hat sie lieb.“⁹ Für Leute, die sie lieben und verehren, gebrauchen die Indianer dann bezeichnenderweise den ehrenvollen Namen „Quaekels“¹⁰ oder „Quäckels“¹¹ und beziehen sich damit auf die Quäker, die ihnen als respektvolle und vertrauenswürdige Menschen bekannt sind.¹² Heckewälder verweist die Weissen auf die „Goldene Regel“, wonach sie andere Menschen so behandeln sollen, wie auch sie von diesen behandelt werden wollen. Würden sie sich daran halten, dann könnten die Indianer „in einen gesitteten Zustand übergeführt“ und Christen werden.¹³

Heckewälders Missionsanweisungen unterscheiden sich von denjenigen Zinzendorfs durch ihre grössere Einfachheit und Praxisbezogenheit. Heckewälder ist kein Theologe. Vieles bleibt bei ihm ungesagt und kann nur erschlossen werden, wenn seine praktische Tätigkeit als Missionar ausgewertet wird. Wir erfahren von ihm nichts über den Heiligen Geist als eigentlichen Missionar oder über die Erstlingsidee Zinzendorfs. Der Umgang mit Taufe und Abendmahl wird nicht theoretisch erörtert.

Der Inhalt der Missionspredigt ist nur skizzenhaft dargestellt, auch wenn deutliche Parallelen zu Zinzendorfs Konzeption erkennbar sind: In einem Aufriss der Heilsgeschichte nimmt die Erlösung durch den leidenden und sterbenden Jesus Christus einen zentralen Platz ein. Dieser wird aber nicht als der Schöpferheiland vorgestellt, der Gott als den Vater gewissermassen

8 Heckewelder, *Nachricht*, 497.

9 Ebd. 315.

10 Ebd. 226.

11 Ebd. 225.

12 Vgl. die Erinnerungen der Indianer an William Penn (Heckewelder, *Nachricht*, 57, 78, 224-226, 309).

13 Ebd. 578; vgl. Mat. 7,12 und Luk. 6,31.

verdrängt. Heckewälder wie Zinzendorf sind gewillt, indianische Auffassungen, die dem Christentum entsprechen, positiv aufzunehmen und daran anzuknüpfen. Für beide ist das menschliche Herz, nicht etwa der Kopf, das Zentrum des Glaubens und religiösen Verstehens, das durch das Evangelium angesprochen werden soll.

Heckewälder vertritt ein Nebeneinander von Missionierung und Zivilisierung, wobei die Bekehrung der Indianer Priorität hat und deren ordentlicher Lebenswandel eine logische Folge davon ist. Für Zinzendorf scheinen Bemühungen um die Hebung des moralischen Niveaus theologisch gesehen eher gefährlich zu sein, weil er hinter ihnen ein gesetzliches Verständnis des Evangeliums vermutet, das er jedenfalls verhindern will.

Auffällig bei Heckewälder ist die Nähe, die er zwischen Gott und dem angesprochenen Indianer sowie zwischen dem weissen Missionar und dem Indianer zu schaffen versucht. Die Vertrautheit und das dadurch entstehende Vertrauen in Gottesbeziehung und menschlicher Beziehung sind eine unerlässliche Grundlage für die Annahme des Christentums durch den Indianer.

11. Heckewälders Missionspraxis: Der Gemeinort Salem 1780/81

Im Jahr 1776 bricht der Revolutionskrieg zwischen den Vereinigten Staaten und deren Mutterland England aus. Auf beiden Seiten kämpfen indianische Truppen mit. Die Indianergemeine, die Ende 1775 bemerkenswerte 414 Mitglieder gezählt hat¹⁴ und im April 1776 nach Schönbrunn und Gnadenhütten den neuen Gemeinort Lichtenau gegründet hat, wird in den unruhigen Zeiten häufig von Kriegsvolk bedrängt. 1777 muss Schönbrunn, ein Jahr später auch Gnadenhütten geräumt werden; Lichtenau wird vorübergehend der Zufluchtsort der gesamten Gemeine. Während im Jahr 1779 Gnadenhütten und Schönbrunn wieder eröffnet werden können, muss Lichtenau im Frühjahr 1780 wegen der Belastung der durchziehenden indianischen Truppen endgültig aufgegeben werden: Die Neugründung Salem wird zum neuen Wohnort der Lichtenauer Indianergemeine. Salem hat aber nicht lange Bestand, da im Spätsommer 1781 die Bevölkerung aller drei Gemeinorte gewaltsam weggeführt wird.

14 Georg Heinrich Loskiel, *Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika*, Barby-Leipzig, 1789, 640.

Johann Heckewälde ist nach seiner Tätigkeit in Schönbrunn 1776 nach Lichtenau gekommen, wo er – von einer etwa einjährigen Abwesenheit in den Jahren 1777/78 abgesehen – bis zu dessen Umzug geblieben ist. Anschliessend finden wir ihn als Betreuer der christlichen Indianer in Salem.¹⁵ Er führt dort auch das Tagebuch, das sog. Diarium, in dem die wichtigsten Ereignisse im Leben des Gemeinortes festgehalten werden. Auszüge aus seinen eigenhändigen Eintragungen bilden die Grundlage für die folgenden Ausführungen.¹⁶

Grundsätzlich lassen sich zwei verschiedene Arten von Gemeinorten unterscheiden, die im Verlauf der Missionsbemühungen der Herrnhuter Brüdergemeine existierten. Einerseits gab es Stationen, die aufgrund von echten Pionierleistungen entstanden: Weisse Missionare, gelegentlich in Begleitung indianischer Helfer, zogen in unbekannte Gegenden und versuchten Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, die bisher nichts oder kaum etwas davon gehört hatten. Beispiele dafür sind Schekomeko ganz am Anfang der Mission unter den Indianern oder Goschgoschink, das im Jahre 1767 zum ersten Mal besucht wurde.

Andererseits kam es nicht selten vor, dass ganze Gemeinorte aufgehoben wurden und ihre Bewohner an einen andern Ort umzogen, wo als eigentliche Herrnhuter Gründungen neue Dörfer entstanden. Die Gemeinorte, die ab 1772 am Fluss Muskingum gegründet wurden, also Schönbrunn, Gnadenhütten, Lichtenau und Salem, gehören in diese Kategorie. Es gehörte zu den Charakteristika solcher Gemeinorte, dass sich ihr zahlenmässiges Wachstum darauf zurückführen liess, dass sie auf ihre Umgebung eine grosse Anziehungskraft ausübten, dass Indianer kamen, um den Ort, seine Bewohner und seine Einrichtungen anzuschauen, den Versammlungen

-
- 15 Nach Loskiel, 684f. sind im Juli 1781 folgende Missionare in der Muskingum-Region tätig: in Schönbrunn die Ehepaare Zeisberger und Jungmann (1777 bis Juli 1781 abwesend), in Gnadenhütten das Ehepaar Sensemann (nach dem Diarium im August 1780 noch in Salem) und der Missionar Eduards, in Salem das Ehepaar Heckewälde und der Missionar Jung (Ankunft im November 1780).
- 16 Das betreffende handschriftliche Diarium ist im Archiv der Brüder-Unität in Herrnhut unter den Signaturen R.15.H.I.b.17. 1.b. und R.15.H.I.b.17.2.b. zu finden.

beizuwohnen und Predigten anzuhören.¹⁷ Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Rolle der indianischen Christen, insbesondere der sog. Helfer, die den fremden Besuchern freimütig erzählten, was sie gehört und als Gläubige selber erfahren hatten.¹⁸

Die Auszüge aus dem Salemer Diarium halten vom August 1780 bis zum März 1781 u.a. folgende Veranstaltungen fest:

Sonntage:

- | | |
|---------------|--|
| 6. August: | stille Sonntags-Gelegenheiten (Krankenbesuche) |
| 24. September | Gemeinstunde am Abend: Rede über die Losung, Taufe |
| 5. November: | Kommunions-Liturgie; Predigt
Versammlung der Geschwister (Vorlesen aus dem Diarium von Neu-Herrnhut) |
| 24. Dezember: | Kommunions-Liturgie; Predigt
Liebesmahl (Missionare, Helfer und Saaldiener) |
| 14. Januar: | Gemeinstunde am Abend: Taufe |
| 28. Januar: | gewöhnliche Gelegenheiten
besondere Versammlung für die Abendmahls-Geschwister (im Hinblick auf das Abendmahl vom 3. Februar) |
| 4. Februar: | Kommunions-Liturgie; Predigt („übers Evangelium“) |
| 18. Februar: | Predigt; Abendmahls-Viertelstunde
Trauung am Abend |
| 25. Februar: | Predigt
Kinderstunde (Premiere für den Helfer Br. Jonas) |
| 4. März: | Predigt |

17 Der Kirchensaal in Schönbrunn, der gegen 500 Menschen fasste, war im Jahr 1775 viel zu klein für Gemeinde und Besucher; Loskiel, 628.

18 Am 22. Dezember 1780 lesen wir: „Sonst kamen auch schon einige Fremde auf die Feiertage zum Besuch. Einige meldeten sich gleich bey mir [Heckewälder], sagend sie wären gekommen vom Heiland zu hören. Kaum hatten solches unsre Brüder erfahren, so hörte man auch schon Predigen“; vgl. auch Diarium, 29. Januar 1781!

besondere Versammlung für die Abendmahls-Geschwister (Ankündigung des Abendmahls vom 10. März)

Wochentage:

Samstag, 5. August:	Taufe eines kranken Kleinkindes
Montag, 7. August:	Frühstunde (Begräbnis des Kindes)
Samstag, 23. September:	Abendmahl
Montag, 16. Oktober:	Versammlung (wahrscheinlich am Morgen)
Samstag, 4. November:	Abendmahl (nach sechs Wochen)
Samstag, 23. Dezember:	Abendmahl (nach sieben Wochen)
Montag, 29. Januar:	Frühstunde
Samstag, 3. Februar:	Früh-Versammlung Abendmahl (nach sechs Wochen)
Donnerstag, 1. März:	Früh-Versammlung (in delawarischer Sprache)
Samstag, 10. März:	Abendmahl (nach fünf Wochen)

Aus der Zusammenstellung ist klar ersichtlich, dass bezüglich des geistlichen Lebens eines Gemeinortes auf dem Sonntag ein besonderes Schwergewicht lag: Gewöhnlich traf sich die Gemeinde am Morgen zu einem Predigtgottesdienst und abends zu einer Gemeinstunde, welche eine Rede über das Losungswort des Tages enthielt und auch Gelegenheit zu Taufhandlungen bot. Falls am vorhergehenden Samstagabend das Abendmahl gefeiert worden war, dann betete man noch vor der Predigt eine Kommunion-Liturgie.¹⁹ Auch die jüngeren Gemeinglieder kamen auf ihre Rechnung, indem nach der Predigt eine Kinderstunde abgehalten wurde.²⁰ Nicht selten hatte man am Sonntag aber noch zusätzliche Zusammenkünfte. So lesen wir von einer speziellen „Versammlung der Geschwister“, an der Heckewälder zur Information und Ermutigung aus dem Diarium einer anderen Gemeinde vorlas. Neben den öffentlichen Versammlungen boten sich „stille Sonntags-

19 Weitere Angaben zur Liturgie sind bei Albert H. Frank, „Spiritual Life in Schönbrunn Village“. In: *Transactions of the Moravian Historical Society* 26 (1990): 20-38 auf S. 27 zu finden.

20 Den Schönbrunner Diarien ist zu entnehmen, dass dort eine Kinderstunde Sonntag nachmittags die Regel war; vgl. Frank, 25.

Gelegenheiten“, gegenseitige Besuche und Gespräche. In einer 1772 angenommenen Statutenreihe²¹, die zunächst für Friedensstadt und Schönbrunn Geltung hatte, verpflichteten sich die christlichen Indianer dazu, am Sonntag die Gottesdienste zu besuchen, an diesem Tag aber keine Arbeit zu leisten, also auch nicht auf die Jagd zu gehen.

An den gewöhnlichen Wochentagen fand jeden Morgen eine Frühstunde statt. Während die Tagebuchauszüge keine direkten Schlüsse über deren Inhalt ermöglichen, so ist doch mit grosser Sicherheit anzunehmen, dass eine Ansprache über die Tageslosung im Zentrum stand.²² Eine zweite Versammlung am Abend war wohl nicht die Regel, kam aber auch vor.²³ In Anlehnung an die europäischen Singstunden wurde dabei dem Gesang geistlicher Lieder viel Raum gegeben.²⁴ Die Herrnhuter Missionare übersetzten zu diesem Zweck deutschsprachige Lieder oder Strophen in die Sprache der Mahican und Delaware.²⁵ Solche Lieder, oft mehrstimmig und mit Instrumentalbegleitung gesungen, spielten eine nicht geringe Rolle bei den Bekehrungsbemühungen der Herrnhuter.²⁶

Die Herrnhuter Missionare legten grossen Wert darauf, mit den Indianern in deren Sprache kommunizieren zu können. Johann Heckewälder

21 Der englische Text derselben findet sich bei Joseph E. Weinland, *The Romantic Story of Schoenbrunn*, Dover, Oh. 1930. Frank, 33 übernimmt ihn als Anhang zu seinem Artikel..

22 Vgl. die Auswertung der Schönbrunner Diarien: Frank, 25.

23 In Heckewälders Reisetagebuch aus dem Jahr 1773 (UA, R.15.H.I.b.11.e.17) lesen wir am 19. April: „Wird ihnen ausser dem Sabbath auch noch etwa eine Versammlung gehalten? Ja! Sie haben tägl. einmal, auch wol 2mal Versammlungen.“

24 Vgl. Frank, 25

25 Bekannt ist vor allem ein delawarisches Hymnenbüchlein Zeisbergers, das 1802 gedruckt wurde; vgl. Paul Larson, „Mahican and Lenape Moravians and Moravian Music“. In: *Unitas Fratrum* 21/22 (1988): 173-187, S. 179.

26 Larson, 177. Harmonien und mehrstimmiges Singen waren in der indianischen Tradition unbekannt. Die Herrnhuter respektierten die Musik der Indianer, boten ihr aber keinen Raum in den Gottesdiensten und Feiern. Man machte von der Möglichkeit Gebrauch, die christliche Botschaft in indianischen Sprachen weiterzugeben, tat dies aber mit europäischen Melodien. Die Indianer nahmen die europäische Musik eifrig auf; es fand aber keine kulturelle Integration statt (Larson, 183 f.). Deutschsprachige Lieder dienten auch dem Deutschunterricht für Indianerkinder (Larson, 179).

hatte 1762 die Gelegenheit wahrgenommen, anlässlich seines ersten Aufenthaltes bei den Indianern am Tuscarawas River die Sprache der Delaware zu lernen. Nach einigen Monaten konnte er sich mit den Indianern unterhalten und war später mit dem delawarischen Unami-Dialekt sehr gut vertraut. Das Salem-Diarium hält fest, dass er die Frühstunde in delawarischer Sprache zu halten begonnen habe.²⁷ Auch in seelsorgerlichen Gesprächen bediente er sich nach Möglichkeit der Sprache der Indianer; im Gespräch mit einem Angehörigen des Shawnee-Stammes, dessen Sprache er nicht mächtig war, diente ihm der Nationalgehilfe Isaac als Übersetzer.²⁸

Wer den Wunsch hatte, in einen der Gemeinorte aufgenommen zu werden und am vollen geistlichen Leben der Gemeinschaft Anteil zu bekommen, der durchlief in der Regel fünf aufeinanderfolgende Stationen.²⁹ Am Anfang stand die Aufnahme, gewissermassen die Verleihung des Wohnrechtes in einem der Herrnhuter Indianerorte. Dass dies nicht selbstverständlich geschah, hält die Gemeinordnung von 1772 fest: „Niemand soll die Erlaubnis bekommen, mit uns zu wohnen, bevor unsere Lehrer ihre Zustimmung gegeben haben und die Helfer (Nationalgehilfen) ihn geprüft haben.“³⁰ So schildert das Diarium den Fall eines Ehepaares, das durch einen Dritten an die Salemer Gemeindeleitung die Bitte richtete, dort wohnen zu dürfen. Diesem Begehren wurde vorläufig nicht entsprochen, da ein persönliches Gespräch als Voraussetzung unabdingbar war.³¹ Dem delawarischen Chief Gelelemend wurde das Wohnrecht verweigert, weil dessen politische Verflechtungen Misstrauen erregten. Auf einer Zusammenkunft der Herrnhuter Missionare kam man zur Überzeugung, „dass Gottes Wort u. Chiefs-Affairen sich nicht zusammen passen.“³² Es wurden aber durchaus Indianer aufgenommen, die bereit waren, ihr Leben zu ändern und sich in die Gemeinschaft einzufügen.³³ Allerdings kam es auch vor, dass

27 Diarium, 1. März 1781.

28 Diarium, 24. August 1780.

29 Loskiel, 276 nennt „vier Classen“ von Mitgliedern der Indianergemeine: „Lehrlinge“, „Taufcandidaten“, „Getaufte“ und „Communicanten“ (zum Abendmahl Zugelassene).

30 Vgl. Frank, 33.

31 Diarium, 15. März 1781.

32 Diarium, 29. Dezember 1780, 8. Januar 1781.

33 Als Beispiel: Diarium, 4. Januar 1781.

Leute, die sich den Gemeinordnungen nicht unterordnen wollten, aus der Indianergemeine ausgewiesen wurden.³⁴

Nach einer gewissen Probezeit konnte der im Gemeinort Aufgenommene ein Taufkandidat werden. In seelsorgerlichen Gesprächen und durch den Besuch der Versammlungen wurde er auf den Empfang des Sakramentes vorbereitet. Ein Beispiel dafür ist der zum Stamm der Shawnee gehörende Mann, der nach verschiedenen Unterredungen mit Heckewälder, in denen auch das in den Versammlungen Gehörte zur Sprache kam, als Christian David getauft wurde.³⁵ Offenbar war der Wunsch nach der Taufe bei verschiedenen Indianern so dringend, dass sie täglich, zum Teil weinend, um das Sakrament baten, was auch den Seelsorger Heckewälder zu Tränen rührte.³⁶ Sogar zwei kleine Jungen baten weinend darum, getauft zu werden, worauf er diesen die Sündenvergebung und die Liebe des Heilandes erklärte.³⁷

Die Taufe empfangen Erwachsene, welche die erwähnten Schritte in den „Gemein-Gnaden“ getan hatten. Es wurden aber auch Kinder getauft, wie das Beispiel eines todkranken Mädchens zeigt, dessen Vater kurze Zeit vorher getauft worden war.³⁸ Für Kinder von getauften Indianern war die Taufe keine Ausnahme, wohl aber für Kinder, deren Eltern das Taufsakrament noch nicht empfangen hatten.³⁹

Wichtige Ereignisse im geistlichen Leben eines Gemeinortes waren die Abendmahlsfeiern, zu denen die Getauften nicht selbstverständlich zugelassen waren: Das Abendmahl wurde als ein privater Gottesdienst gefeiert, der den „Abendmahls-Geschwistern“ vorbehalten war. Allerdings war es den „Candidaten“ erlaubt, an der Feier als Zuschauer teilzunehmen, was verschiedentlich im Diarium festgehalten wird.⁴⁰ Das Abendmahl wurde

34 Vgl. Diarium, 1./10. September, 20. November 1780.

35 Diarium, 24. August, 24. September, 4./7./12. Oktober 1780.

36 Diarium, 7./14. Januar 1781.

37 Diarium, 23. Januar 1781.

38 Diarium, 5. August 1780.

39 Frank, 36. Darüber hinaus weiss Karl Müller, *200 Jahre Brüdermission*, Bd. 1: Das erste Missionsjahrhundert; Herrnhut 1931 auf S. 310: „Die Kindertaufe wurde nur bei bereits getauften Eltern, anfänglich auch da nur auf besonderen Wunsch, vorgenommen. Neugeborene Kinder ungetaufter Eltern, die sich zu den Brüdern hielten, wurden nur eingesegnet.“

40 Diarium, 3. Februar, 10. März 1781.

alle fünf bis sieben Wochen jeweils samstags abends gefeiert⁴¹, nachdem es am vorangehenden Sonntag in einer speziellen Versammlung den Kommunikanten angekündigt worden war.⁴² Dieser Ankündigung folgten Gespräche zwischen den Missionarinnen und Missionaren und den Kommunikanten⁴³, eine Gelegenheit der intensiven Seelsorge und der Selbstprüfung.⁴⁴ Das „Sprechen“ ermöglichte es den weissen Lehrern, ihre indianischen Anvertrauten und deren Angelegenheiten und Sorgen besser kennenzulernen, und brachte diese in eine engere geistliche Beziehung zu den Gemeindeleitern.⁴⁵ Die Abendmahlsfeier beinhaltete die an den Herrn Jesus Christus gerichtete Bitte um „Absolution“; „gebeugt“ und zugleich „getrost“⁴⁶ stärkte man sich darauf am Sakrament.

In der Herrnhuter Brüdergemeine hatte sich mit der Zeit ein System von Chören herausgebildet, welches die Glieder der Gemeinde nach Alter, Geschlecht und Zivilstand unterteilte. Damit konnte erreicht werden, dass alle eine ihnen möglichst entsprechende geistliche Ausbildung und Nahrung erhielten.⁴⁷ In der Indianergemeine war das Chorsystem nicht voll ausgebildet, und das Salemer Diarium berichtet auch kaum von speziellen Anlässen einzelner Chöre. Wir lesen immerhin, dass am 18. Februar 1781 „in Beyseyn aller Ehe-Geschwister“ eine Trauung stattfand. Am Morgen desselben Tages war eine „Abendmahls-Viertelstunde“ angesagt gewesen, wahrscheinlich eine den Kommunikanten vorbehaltenen Versammlung; diese kann von anderen speziellen Versammlungen der Abendmahls-Geschwister, an welchen ein kommendes Abendmahl angekündigt wurde⁴⁸, unterschieden werden.

41 Diarium, 23. September, 4. November, 23. Dezember 1780, 3. Februar, 10. März 1781.

42 Diarium, 28. Januar, 4. März 1781.

43 Sowohl die Missionare als auch ihre Ehefrauen waren an diesen das Abendmahl vorbereitenden Gesprächen beteiligt, wobei die Frauen grundsätzlich die geistliche Pflege der weiblichen Gemeinglieder besorgten; vgl. Frank, 36 (Anm. 34).

44 Diarium, 23. September, 20. Dezember 1780, 3. Februar 1781.

45 Vgl. Frank, 26.

46 Diarium, 3. Februar 1781.

47 Frank, 29.

48 Diarium, 28. Januar, 4. März 1781.

Die Herrnhuter Missionare und Missionarinnen verstanden sich nicht als Einzelkämpfer, sondern sie bildeten eine Art Dienstgemeinschaft, ein Team, das als Ganzes die Indianergemeine leitete. Der erfahrene David Zeisberger stand als Dienstältester der Mission vor. Missionare und einheimische Helfer trafen sich regelmässig am Montag zu einer „Conferenz“ in einem der Gemeinorte, um aktuelle Probleme, Freuden und Leiden zu teilen.⁴⁹ Dabei wird am 30. Oktober 1780 auch ausdrücklich Heckewälders Ehefrau Sara als Teilnehmerin erwähnt. Die Missionare besuchten sich gegenseitig⁵⁰ und übernahmen auch gelegentlich Dienste füreinander; so beerdigte beispielsweise Wilhelm Eduards aus Gnadenhütten in Salem als Stellvertreter Heckewälders ein kleines Kind.⁵¹ Im März 1781 trafen sich die Missionare Heckewälder, Eduards und Jung bei Zeisberger in Schönbrunn, um für die Zeit der Abwesenheit ihres Missionsleiters⁵² die Angelegenheiten zu regeln.⁵³ Es kam auch vor, dass man sich brieflich verständigte.⁵⁴

Unterstützung in der Führung der Gemeine erhielten die weissen Missionare von den Helfern oder Nationalgehilfen: Indianische Gemeinlieder, die sich einer verantwortungsvollen Position als würdig erwiesen, wurden in einer Versammlung von der Gemeine in dieses Amt eingesetzt. Die Gemeinordnung von 1772⁵⁵ hält folgende ihrer Tätigkeiten fest: Sie prüften die Leute, die um das Wohnrecht in einem der Gemeinorte ersuchten, waren zuständig für die Ordnung in den Versammlungen, hielten den Alkohol vom Dorf fern und organisierten die Arbeiten für das Gemeinwohl. Ausserdem machten sie Hausbesuche, kümmerten sich um die Kranken, schlichteten Streit, setzten alle geistlichen und zivilen Bestimmungen der Gemeine durch, halfen bei Gottesdiensten mit, wobei sie auch selber Versammlungen für die Indianer leiteten⁵⁶, und übernahmen Botendienste in den Beziehungen zu indianischen Ratsversammlungen.⁵⁷ Im Salemer

49 Diarium, 30. Oktober 1780, 8./29. Januar, 5. März 1781 (nicht vollständig).

50 Diarium, 6. August 1780, 6. März 1781.

51 Diarium, 7. August 1780.

52 März bis Juli 1781.

53 Diarium, 23./24. März 1781.

54 Diarium, 12. März 1781.

55 Frank, 33.

56 Diarium, 25. Februar 1781.

57 Vgl. Frank 35 (Anm. 12).

Diarium werden ausdrücklich die Helfer Isaac, Jonas und Christian erwähnt⁵⁸; sie waren gemeinsam mit den Missionaren Teilnehmer an montäglichen Besprechungen.

Die Missionare erhielten nebst der geistlichen und organisatorischen Unterstützung durch die Helfer auch etwa ganz konkrete Hilfe: Heckewälder konnte bei der Maisernte⁵⁹, beim Bau seines neuen Blockhauses⁶⁰ und beim Hauen von Brennholz⁶¹ auf die Mitarbeit von Gemeingliedern zählen. Auch das Kochen von Ahornzucker wurde gemeinsam unternommen.⁶²

Etlche Notizen im Diarium lassen darauf schliessen, welche Botschaft den Missionaren und den Helfern im seelsorgerlichen Gespräch und auf den Versammlungen auf dem Herzen lag: Immer wieder reden sie vom Heiland, der am Kreuz Schmerzen und Tod hingenommen hat, um die verlorenen Menschen zu retten. Sie weisen ihre Zuhörer „zu dem treuen Sünder-Freund“⁶³. Anscheinend fiel das auch dem delawarischen Kriegscaptain Winginund auf: „Alle, die mich noch hier besucht, haben mir von einer Sache vorgesagt.“ Die um ihn versammelten gläubigen Indianer antworteten: „Es ist auch die beste. Wir machen es so mit allen unsern Freunden die zu uns kommen, erzehlen ihnen dass der Hld⁶⁴ sich für uns sündige Menschen zu Tode martern lassen, um uns zu erlösen von dem ewigen Tod und wenn wir einmal sehen werden, dass Winginund dieses von Herzen glauben wird, so werden wir uns alle freuen.“⁶⁵

12. Heckewälders Indianerbild in schriftlichen Zeugnissen

Es ist nicht möglich, den Herrnhuter Missionar Johann Heckewälder eindimensional als christlichen Botschafter unter den Indianern des amerikanischen Nordostens darzustellen. Die Biographie Heckewälders zeigt anhand von dessen Tätigkeiten und literarischen Werken, dass er als

58 Diarium, 24. August 1780, 8. Januar, 25. Februar, 5. März 1781.

59 Diarium, 27. September 1780.

60 Diarium, 10./11./18. Oktober, 13. Dezember 1780.

61 Diarium, 27. Januar 1781.

62 Diarium, 18./26. Februar 1781.

63 Diarium, 4. Januar 1781.

64 Heiland.

65 Diarium, 29. Januar 1781.

Ethnologe, Geograph, Diplomat und Geschichtsschreiber wichtige Beiträge geleistet hat. Seine vielfältigen Interessen haben dabei zweifellos auch Rückwirkungen auf seine Arbeit als Missionar gehabt.

Einer wissenschaftlichen Arbeit der Missionare ist Zinzendorf immer mit grosser Skepsis begegnet. Er vermutete, dass „neue Landkarten, Entdeckungen von einem neuen Point im Kompass, von einem Luftzeichen, das man in Europa nicht observiert“, dem „Zeugengeist“ abträglich seien. Er befürchtete, man komme mit „grossen Büchern“ statt mit Seelen heim.⁶⁶ Bischof Ettwein⁶⁷ zeigte später in solchen Fragen grössere Weltoffenheit und drängte die Missionare, ethnologische Studien zu unternehmen. Es ist gewiss auch nicht untypisch für diesen Mann und seine Haltung, dass er im Jahr 1792 – nachdem Heckewälder vom amerikanischen Präsidenten Washington die Aufforderung erhalten hatte, General Putnam zu Friedensverhandlungen mit Indianern nach Vincennes am Wabash River zu begleiten – die Teilnahme Heckewälders an der geplanten Mission(!), die ja mit der Verbreitung des Evangeliums nichts zu tun hatte, mit den Worten guthiess: „Selig sind die Friedfertigen, mit hinzugefügten angelegentlichen Wünschen, dass der Segen Gottes auf unsern Bemühungen ruhen möchte.“⁶⁸

Heckewälder hatte die eigentliche Herrnhuter Mission im Herbst 1786 in Pilgerruh zusammen mit seiner Familie verlassen und war nach Bethlehem zurückgekehrt. Gründe für diesen Schritt waren die Gesundheit seiner Frau Sara, die ihr drittes Kind erwartete, und die drohende Gefahr eines neuen Krieges. Es muss offenbleiben, ob Heckewälder sich anlässlich seiner Rückkehr auch erhoffte, nun neue Horizonte – im übertragenen wie im wörtlichen Sinn – erkunden zu können. Tatsache ist, dass er in der darauffolgenden Zeit mehrere Reisen unternahm, von denen uns Berichte erhalten sind, die seine vielfältigen Interessen dokumentieren. Gelegentlich

66 Zitate Zinzendorfs nach Müller, 342.

67 Johann (John) Ettwein, 1721-1802, Herrnhuter Bischof; kam 1754 mit Heckewälder nach Pennsylvania; ab 1783 Präsident der Ältestenkonferenz der Provinz; treibende Kraft der Brüdergemeine in Nordamerika während einer längeren Zeit von Heckewälders Laufbahn; förderte die Einrichtung von Schulen für indianische Kinder.

68 Johann Heckewälder, „Lebenslauf des am 31sten Januar 1823 zu Bethlehem in Nord-Amerika heimgegangenen verwitweten Bruders Johann Gottlieb Ernst Heckewälder“. In: *Nachrichten aus der Brüder-Gemeine*, Bd. 1, H. 4 (1826), 589-618 (Zitat: Seite 611).

begleitete Heckewälder andere Missionare zur Indianergemeine, und mehrmals reiste er „in Geschäften der um diese Zeit errichteten Brüder-Societät zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden“⁶⁹, nach New-York.“⁷⁰ Wenn er sich zu Hause (in Bethlehem) befand, besorgte er das Amt eines „Fremden-Dieners“, indem er die Besuchenden im Ort herumführte.⁷¹

Erste gegen Ende seines Lebens entschloss sich Heckewälder dazu, seine profunden Kenntnisse der indianischen Völker, die er als Missionar und als Reisender kennengelernt hatte, in einem ersten umfangreichen Buch zusammenzufassen.⁷² Sein zweites grosses Werk, eine Geschichte der Herrnhuter Indianermission unter den Delaware und Mahican⁷³, sollte Loskiels entsprechende Arbeit⁷⁴ ergänzen und zeitlich weiterführen.

Heckewälders *Nachricht von der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen der Indianischen Völkerschaften*⁷⁵ ist in zweifacher Hinsicht aufschlussreich: Einerseits erhalten wir detaillierte ethnologische Informationen über die Indianer, geschrieben von einem Zeitgenossen und Zeugen des weissen Einwanderungsdruckes und der Vertreibung und Dezimierung der amerikanischen Urbevölkerung. Andererseits wird hinter diesen unersetzlichen Zeugnissen ein Mann erkennbar, der als Weisser ein Freund der Indianer wurde und deshalb nicht unbeteiligter Beobachter bleiben konnte, sondern zum Anwalt von an Leib und Leben bedrohten Menschen werden musste. Heckewälders ausdrückliches Anliegen bezüglich der Ureinwohner Pennsylvanias und der benachbarten Staaten war es, „ihren mancherley vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und ihrem Andenken ein geringes schwaches Denkmahl zu errichten.“⁷⁶

69 Society for Propagating the Gospel among the Heathen.

70 Heckewälder, Lebenslauf, 610.

71 Ebd. 610.

72 *An Account of the History, Manners, and Customs of the Indian Nations Who Once Inhabited Pennsylvania and the Neighbouring States* Philadelphia 1819 (deutsche Übersetzung: Göttingen 1821).

73 *A Narrative of the Mission of the United Brethren Among the Delaware and Mohegan Indians, from Its Commencement, in the Year 1740, to the Close of the Year 1808* Philadelphia 1820.

74 Vgl. Fussnote 14.

75 Vgl. Fussnote 72.

76 Heckewälder, *Nachricht*, 24 (Einleitung).

Das Buch setzt ein mit einer Zusammenfassung von indianischen Überlieferungen über den Ursprung und das Zusammentreffen einzelner Indianervölker, berichtet über das Eintreffen der ersten Weissen auf dem nordamerikanischen Kontinent und befasst sich dann eingehender mit den Volksgruppen der Lenape⁷⁷ und der Irokesen, die einander als Feinde gegenüberstehen. Heckewälde, mit den Lenape und Mahican gut vertraut, beschreibt deren soziales Gefüge im Rahmen der Familie und des Stammes – Ehe, Erziehung, Freundschaft, Alter, Tod, Stammesführung, Krieg und Frieden –, schreibt über Mittel der Kommunikation, über Ernährung und Kleidung. Die religiösen Bräuche der Indianer werden teilweise ausführlich beschrieben wie auch ihre erstaunlichen Fertigkeiten in der Heilkunde und ihr „Aberglaube“ an Hexerei und Zauberkunst.

Wie ein roter Faden, der in einem Gewebe immer wieder zum Vorschein kommt, zieht sich durch Heckewälde's Buch die Problematik der Einwanderung weisser Händler und Siedler nach Nordamerika.⁷⁸ Das Aufeinandertreffen der Weissen und der Indianer mündete dabei – nach einem toleranten Nebeneinander – schliesslich in einen Kampf der Urbevölkerung um Lebensraum, Ressourcen, Selbstbehauptung und blosse Daseinsberechtigung. Grundsätzlich hält Heckewälde fest, dass die indianische Urbevölkerung durch die Weissen derartig korrumpiert worden sei, dass es mit etlichen Schwierigkeiten verbunden sei, ursprüngliches indianisches Verhalten von neuem, verdorbenem zu unterscheiden und den Indianern dadurch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.⁷⁹

Heckewälde hält den Weissen einen Spiegel vor, welcher deren verbrecherische Haltungen und Handlungen schonungslos aufdeckt: Das Land, das ihnen die Indianer zum Siedeln überliessen, war ihnen bald zu klein.⁸⁰ Die Weissen scheuten in ihrem Streben nach mehr Grund und Boden nicht davor zurück, Betrug anzuwenden und die indianische Gastfreundschaft zu missbrauchen.⁸¹ Ihre Händler leisteten der systematischen Bejagung

77 Es handelt sich dabei um den Algonkin-Stamm der Delaware.

78 Interessant sind in diesem Zusammenhang die Kapitel 1 bis 4, 23 und 44, daneben auch 21, 22, 36, 38 und 39.

79 Vgl. Heckewälde, *Nachricht*, 8f. und 562f.

80 Ebd. 75.

81 Beispiele dafür sind der Betrug mit der Ochsenhaut, den die Holländer anlässlich ihrer Landung in Manhattan (später New York) anwendeten (Heckewälde, *Nachricht*, 72f.75f.), sowie der „Walking Purchase“ im Jahr

bestimmter Tierarten Vorschub, so dass sich die Indianer selbst ihrer Grundlagen beraubten. Zu blutigen Kämpfen kam es schliesslich dort, wo Weisse die bevorzugten, für die Indianer lebensnotwendigen Landstriche für sich beanspruchten.⁸² Indianische Kriegsgefangene wurden auf Schiffen weggeführt, und die Eroberer nahmen das Land in Besitz.⁸³ Die Indianerstämme, durch Kriege dezimiert, zerstreuten sich oder wanderten westwärts.⁸⁴

Diesem Katalog des Verderbens, den die Einwanderung der Weissen hervorbrachte, muss Heckewälder allerdings noch beifügen: „Unsre Laster haben zu ihrer Ausrottung mehr beygetragen als unsre Schwerdter.“⁸⁵ In diesem Zusammenhang erwähnt er vor allem den Alkohol, dem er ein ganzes Kapitel widmet.⁸⁶ Aber auch vorher unbekannte Krankheiten befielen die Indianer, die dagegen keine Abwehrkräfte besaßen. „Ihr Blut wurde durch eine schändliche Seuche verderbt“⁸⁷, wahrscheinlich die Syphilis, die mit Prostitution und Promiskuität in Verbindung gebracht werden muss.

Es kann nicht verwundern, dass die Indianer – Heckewälder vermerkt es mit Zorn und Trauer – dieses unglaubliche Verhalten der Weissen, insbesondere der Christen, anprangerten: „Und doch, sagen die Indianer, wollten diese weissen Männer uns immer etwas von ihrem grossen Buche, welches Gott ihnen gegeben habe, vorerzählen, sie wollten uns überreden, jeder Mensch wäre gut, der glaubte was in jenem Buch stände, und jeder der nicht glaubte wäre schlecht. Sie sagten uns eine Menge Sachen vor, die in dem guten Buch geschrieben seyn sollten, und wollten haben dass wir es Alles glauben sollten. Vermuthlich hätten wir diess gethan, wenn wir gesehen hätten, dass sie, was sie vorgaben zu glauben, auch ausgeübt, dass

1737.

82 Heckewälder, *Nachricht*, 76f.

83 Ebd. 77f.

84 Als bemerkenswerte Ausnahme nennt Heckewälder verschiedentlich den Quäker William Penn, Begründer Pennsylvanias, von den Indianern „Miquon“ (Feder, engl. pen) genannt. Dieser habe mit den Indianern faire Verhandlungen geführt, habe „Worte des Friedens und des Wohlwollens“ gesprochen und sei deshalb geehrt und geachtet worden (Heckewälder, *Nachricht*, 57, 78, 224-226, 309).

85 Ebd. 392.

86 Ebd. 446-462 (Kapitel 36: Trunkenheit).

87 Ebd. 389.

sie sich gerichtet hätten nach den guten Worten die sie uns vorsagten. Aber nein, in der einen Hand hielten sie ihr dickes Buch, und in der andern Mordgewehre, Flinten und Schwerdter, um uns arme Indianer damit zu tödten. Ach! und das thaten sie auch, sie tödteten diejenigen die an das Buch glaubten, eben sowol wie diejenigen die nicht glaubten, sie machten keinen Unterschied.”⁸⁸

Es mag aus dem Mund des Weissen Heckewälder befremdlich klingen, wenn er angesichts des Unheils, das eben diese Weissen über die Indianer brachten, fast in bedauerndem Ton feststellt, dass es indianischen Predigern und Propheten nicht gelungen sei, Einigkeit und Widerstand in den Stämmen erfolgreich zu stärken. Die Indianer hätten es so verpasst, den Einwanderern wenigstens die Spitze zu bieten oder sie gar gänzlich aus ihrem Land zu vertreiben.⁸⁹ Dieses Versäumnis hätte ihnen schliesslich nur noch den einen Ausweg offengelassen, „die Religion und die Sitten ihrer Eroberer anzunehmen, und das Leben der Wilden gegen die Vortheile der gesitteten Gesellschaft zu vertauschen.” Diesen Weg wollte und konnte die grosse Mehrzahl der Indianer aber nicht beschreiten: „Nur wenige von ihnen sahen diess jedoch ein, vergebens wurden Missionäre zu ihnen geschickt, die unter den grössten Mühseeligkeiten und Gefahren sich befleissigten, ihr Unglück durch die Tröstungen der christl. Religion zu mildern, und ihnen den Weg zum gegenwärtigen und künftigen Heil anzuweisen.”⁹⁰

Für Heckewälder ist die Aporie, in welche die indianischen Völker geraten sind, nicht lösbar. Als alter Mann, sein Buch schreibend, ist er ein machtloser Zeuge ihres Niedergangs. Wenn er dem „Andenken” der Indianer „ein geringes schwaches Denkmahl” errichten will⁹¹, dann ahnt man, dass er etwas von der Ehre und der Lebendigkeit einer sterbenden Rasse festhalten und weitergeben will, die zur Zeit der Niederschrift des Werkes bereits weitgehend Vergangenheit ist. „Der unpartheiische Leser aber möge entscheiden, welcher von diesen beyden Classen von Menschen,

88 Ebd. 313f.; vgl. auch 450.

89 Ebd. 496f.

90 Ebd. 497.

91 Ebd. 24 (Einleitung).

den Weissen oder den Indianern, die Beynahmen: Thiermenschen, Barbaren, Wilde am ersten gebühren.“⁹²

Heckewälders Werk über die indianischen Völkerschaften wurde nicht überall unkritisch aufgenommen. Die Vermutung, „dass der menschenfreundliche Mann hie und da in einem etwas zu günstigen Lichte möge gesehen und dargestellt haben“, zumal es seine Absicht gewesen sei, „eine Ehrenrettung der Nord-Amerikanischen Wilden zu schreiben, und ihnen ein historisches Denkmal zu errichten“, wird in der Vorrede des Übersetzers des Buches ins Deutsche, Fr. Hesse, laut.⁹³ Dieser hat deshalb, im Bemühen um Objektivität, den Ausführungen Heckewälders verschiedentlich Anmerkungen anderer Autoren angefügt, die ergänzen, teilweise auch widersprechen sollen. Trotzdem attestiert er dem Werk Heckewälders „höchste Glaubwürdigkeit“.⁹⁴

G. E. Schulze, Verfasser eines weiteren Zusatzes zu Heckewälders Werk, äussert als durchaus positive Würdigung desselben die Hoffnung, „dass man sich unter [den nordamerikanischen Indianern] nicht mehr so genannte Wilde vorstellt, die einzig und allein mit der Befriedigung der Triebe, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, beschäftigt [...] sind.“⁹⁵

Ganz unterschiedliche Wertungen erhielt das Buch im „North American Review“⁹⁶: Während man es 1819 lobte und Heckewälders Untersuchungen als scharfsinnig und nützlich einstufte, so bezichtigte man den inzwischen verstorbenen Verfasser im Januar 1826 in der gleichen Zeitschrift der Nachlässigkeit und Ungenauigkeit.⁹⁷ Er wurde als ein Mann von „mässigem Intellekt und noch mässigeren Kenntnissen“⁹⁸ abqualifiziert. Nebst unerheblichen Details, die teilweise auf Missverständnisse zurückzuführen waren, warf man ihm insbesondere vor, seine Kenntnisse hätten sich

92 Ebd. 578.

93 Ebd. VI.

94 Ebd. V.

95 Ebd. XVIII f.

96 Eine Heckewälder verteidigende Beurteilung der erwähnten Artikel, verfasst von William Rawle, findet sich als Vorspann zu Rondthalers Buch (vgl. Fussnote 3) auf den Seiten xi bis xxv.

97 Rondthaler, xxii.

98 „Heckewelder is now represented as a man of 'moderate intellect, and still more moderate attainments'“ (Rondthaler, xiv).

ausschliesslich auf die Delaware abgestützt und er habe diesem Stamm eine unverdient wichtige Stellung innerhalb der indianischen Nationen zugemessen⁹⁹: Die Bezeichnung „Grossvater“ für die Delaware¹⁰⁰ werde fälschlicherweise als Hinweis auf ihre frühere extensive Überlegenheit interpretiert.¹⁰¹ Ihre freiwillige Machtabgabe um des Friedens willen, die Übernahme der Rolle der „Weiber“¹⁰², wird als lächerlich abgetan.¹⁰³ Grundsätzlich habe Heckewälder in naiver Weise legendäre Geschichten als historisch verkauft und so Irrtümer verbreitet. Seine Beobachtungen seien mit denen früherer französischer Reiseschriftsteller nicht vereinbar.¹⁰⁴

Heckewälders Authentizität ist heute anerkannt. Die Tatsache, dass er „mit starkem Engagement und unverhohlener Trauer über den Untergang dieser edlen Rasse“, der Indianer, berichtet hat, dass seine Darstellung „erstmalig den Indianern als humanen Wesen gerecht wird“, erhielt in der damaligen Zeit noch wenig Zustimmung. „Die populäre Vorstellung eines Indianer war die eines listenreichen, kriegsbemalten Teufels, der nachts die Wälder unsicher macht.“¹⁰⁵ Muss man Heckewälder seine Parteinahme zum Vorwurf machen?

Für Heckewälders Glaubwürdigkeit sprechen primär die Länge und die Intensität seiner Aufenthalte bei bzw. seines Zusammenlebens mit den Indianern; die Kenntnisse ihrer Sitten und Bräuche hat er sich als Augenzeuge erwerben können. Er hat ihre Sprache gesprochen und deshalb ihre Überlieferungen aus erster Hand kennengelernt. Seine ethnologischen Schilderungen sind mit bemerkenswerter Objektivität – ohne Wertungen, ohne erhobenen Zeigefinger – verfasst, gerade wenn man bedenkt, dass er als Christ und Missionar indianisches „Heidentum“ anders hätte geisseln können. Aber auch die Beschreibung religiöser Riten bleibt unparteiisch und drückt Wohlwollen aus gegenüber indianischen Vorstellungen von einem gütigen Schöpfer, der des guten Menschen Freund ist. Nur dort, wo

99 Ebd. xiv.

100 Vgl. Heckewelder, *Nachricht*, 37.

101 Rondthaler, xviii.

102 Vgl. Heckewelder, *Nachricht*, 11ff.43ff.

103 Rondthaler, xixf.

104 Ebd. xivf.

105 Rudolf Sühnel in einem Nachwort zu J. F. Cooper, *Die Prärie* (Die Fischer Bibliothek der hundert Bücher, 87) Frankfurt am M. – Hamburg 1963 (Zitate: S. 436f.).

Aberglaube den sonst unerschrockenen und unabhängigen Indianer zu versklaven droht¹⁰⁶, hat Heckewälde sein Missfallen ausgedrückt. Der Versuchung, ein romantisch verklärtes Bild des Indianers als des „edlen Wilden“ zu zeichnen, hat Heckewälde andererseits auch widerstanden: Seine Bekanntschaft mit konkreten Menschen, mit Schwächen und unschönen Seiten hat ein idealisierendes Bild von Übermenschen nicht zugelassen.

Das Bild, das Heckewälde von den Indianern hatte, in seiner Parteinahme gerecht, darf nicht als subjektiv abgetan werden. Es spricht für die Tätigkeit dieses Mannes als Missionar, dass er sowohl als Schriftsteller Partei ergriffen wie auch als Diplomat und Unterhändler versucht hat, den Indianern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Darin wird eine christliche Überzeugung sichtbar, die sich in konkreten Taten äussert und nicht in Worten erschöpft. Vielleicht ist Johann Heckewälde dadurch den Indianern ein Indianer geworden.

Johannes Müri, 'John Heckewälde, Moravian Missionary'

John Heckewälde (1743-1823), the son of a Moravian immigrant who came to Herrnhut in 1731, is among the most important of the Moravian missionaries who worked among the native population of North America. Together with his wife Sara Ohneberg (1746-1815), Heckewälde worked in many North American mission stations until 1810. His publications about the 'Indians' are among the sources for this area of study even today. Müri discusses Heckewälde's biography, life in the mission congregations, his mission theology and his historical, ethnographical and geographical writings.

106 Heckewälde, *Nachricht*, Kap. 32 und 33.

DIE ENTSTEHUNG DER LOSUNGEN

DREI BEMERKUNGEN

Burkhard Gärtner und Hans-Beat Motel

1. Wie entstehen die Losungen für das Jahr 2000? (B. Gärtner)

Als erstes ist es Aufgabe des Losungsbearbeiters, alle Textangaben in den Losungen, die nicht von den Herausgebern stammen, mit dem PC zu erfassen. Das sind die Monatsprüche. Sie führten bis 1994 ein gewisses Schattendasein im Anhang, ab 1995 stehen sie an den Monatsanfängen. Das sind die Angaben zum Kirchenjahr, besonders ersichtlich an den Sonn- und Feiertagen. Zu ihnen gehören auch die Angaben der Predigttexte. Daß wir auch in dieser Hinsicht aufmerksame Losungsbenutzer haben, zeigte sich mir darin, daß, nachdem im Jahr 1991 der Michaelistag (29.9.) auf einen Sonntag gefallen war, die Feiertagsangaben zum Michaelistag 1992 vergessen wurden. Keiner der Korrekturlesenden bemerkte das. Es waren ungefähr fünfundzwanzig Leser(innen), die das bemerkten. „Glaubt denn nun auch die Brüdergemeinde nicht mehr an Engel?“ Solche Briefe durfte ich dann beantworten. Ab 1993 waren die Angaben wieder da. Weitere Texte sind die alltäglichen Bibellesen. Die erste ist ausgesucht von der Lutherischen Liturgischen Konferenz (LLK). Sie orientiert sich thematisch an den Sonntagen des Kirchenjahres und ist jährlich gleich, macht aber nur mit Teilen der Bibel bekannt. Die zweite Tageslese ist von der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft für Bibellesen (ÖAB), die auch Monatsprüche und Jahreslosung herausucht und die die lectio continua für das Bibellesen bevorzugt. Hier kommt der Leser im Laufe von vier Jahren durch (fast) die ganze Bibel. Der Hinweis im Vorwort des Losungsbuches und alle diese Angaben machen deutlich, daß die Losungen das Bibellesen nicht ersetzen, sondern zu diesem hinführen wollen.

Die Bearbeitung der drei Tagestexte erfolgt zur Zeit in vier Quartalen. Zuerst ist also das Manuskript für die Monate Januar bis März zu erstellen. Bei der Zuordnung der neutestamentlichen Worte zu den gezogenen alttestamentlichen soll darauf geachtet werden, daß – wenn möglich – Texte

aus den ÖAB-Lesen bevorzugt behandelt und Wiederholungen vermieden werden. Darunter darf allerdings die Qualität der Losungen nicht leiden. Ebenso gilt, daß Worte aus dem NT in einem Jahrgang nur einmal verwendet werden dürfen, es sei denn, auch das NT bringt sie zweimal, z.B. in zwei Evangelien. Wie leicht dabei Fehler unterlaufen können, wurde mir persönlich dadurch deutlich, daß ich deswegen eine Wette mit der Bischöfin Maria Jepsen verlor. Sie hatte Recht: Die Lehrtexte am 28.9. und 24.10.1993 waren identisch. Wer hat da nicht aufgepaßt?

Ist ein Lösungsquartal im Entwurf des Lösungsbearbeiters fertig, wird es von den Herausgebern an den Lösungsprüfungsausschuß weitergeleitet. Er besteht zur Zeit aus sehr unterschiedlichen (und das ist gut so!) Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die je aus ihrer Perspektive die Qualität der Drittexte und die Zuordnung aller drei Texte bewerten. Manchmal stimmen kritische Kommentare und Beurteilungen verblüffend überein. Dann wird auf alle Fälle nachgebessert. Manchmal gehen aber auch die Beurteilungen weit auseinander und sie reichen von dem Ausruf „Volltreffer“ bis zu „flehentliche Bitte: Auswechseln!“. Dazwischen gibt es eine Fülle von Möglichkeiten. Manchmal sehe ich erst durch diese Voten, daß der Zusammenhang der Texte, so wie ich ihn mir dachte, nicht recht verständlich ist. Manchmal sehe ich erst dadurch, daß erst der Drittext die Brücke zwischen Losung und Lehrtext ist. Dies sollte aber nicht so sein, weil es viele Lösungsausgaben gibt, die zum Teil oder überhaupt andere Drittexte oder gar keine haben. Die finnischen Losungen haben nur einen Drittext am Sonntag. Vielleicht gibt es in anderen Ausgaben noch weitere Varianten. Daß es diesen Ausschuß gibt, ist für den Lösungsbearbeiter eine große Hilfe. Warum sollte gerade er frei sein von möglicher Betriebsblindheit und theologischer Einseitigkeit? Außerdem empfinde ich das Füllen einsamer Entscheidungen am Schreibtisch eher als belastend als erleichternd. Und dazu kommt noch, daß ich so auch einmal etwas gewagtere Textzusammenstellungen versuchen kann, gespannt auf die Resonanz der Gegenleser(innen). Habe ich doch einmal der Losung Klage 3, 27 (s.u.) den Text Gal.5, 1 zugeordnet! Da stieß ich zum Teil auf heftige Opposition und hatte das auch erwartet. So geht es also bei uns nicht nur ernsthaft, sondern durchaus auch munter zu.

Am 23.4.1998 wird in Herrnhut die Endredaktion der Losungen 2000 erfolgen. Die Herausgeber, zur Zeit vertreten durch Martin Theile und Hans-Beat Motel, stellen dann mit dem Lösungsbearbeiter unter Berücksichtigung der Voten des Ausschusses den Wortlaut der Endfassung der Tages-

texte zusammen. Sie erstellen die Begleittexte am Anfang und am Ende des Losungsbuches, und der Losungsbearbeiter fertigt den Quellennachweis an. Dieser ist ab 1997 chronologisch geordnet und daher brauchbarer als früher. Als Diskette geht dann das ganze Manuskript an die Verleger. Diese schicken die Abzugsfahnen im Herbst 1998 an die Übersetzer, die dann auch um diese Zeit gern mit ihrer Arbeit anfangen möchten, zumal wenn sie nicht nur übersetzen, sondern auch noch – z.B. für die niederländische und die französische Ausgabe – neue Drittexte suchen müssen. Die Losungsausgaben der Losungen 2000 für Deutschland werden dann gedruckt und gebunden und liegen ab August 1999 in den Buchhandlungen bereit. Die Verlage sorgen für den Vertrieb. Daß Gottes Segen auf all diesem Tun liegt, darum können wir – aber das dürfen wir auch – Gott nur selbst bitten.

2. Ein Blick in die Werkstatt des Losungsbearbeiters (B.Gärtner)

Es soll hier jetzt nicht um die Auswahl der Drittexte oder um die umfangreiche Korrespondenz mit Losungslesern gehen. Das wären Themen für einen möglichen zweiten und dritten Blick in die Losungsarbeit. Es soll jetzt nur um die Zuordnung der Worte aus den beiden Testamenten gehen.

Die Zuordnung der Worte aus dem Alten und dem Neuen Testament ist die Frage nach einer angemessenen Auslegung des AT. Klar ist, daß eine bloße Stichwortanknüpfung wie z.B. „Es ist ein köstlich Ding für einen Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage“ (Klagel. 3, 27) und Jesu Wort „Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Matth. 11, 30) nicht das theologische Niveau der Losungen sein darf. Bloße Stichwortanknüpfung ist auch dann nicht legitim, wenn man nach der Devise verfährt: im NT steht das auch so. Denn das braucht dem Leser nicht nochmals gesagt zu werden. Der Zusammenhang muß dem interessierten Leser, der ja meist keine theologische Vorbildung mitbringt, von selbst deutlich werden können. Dabei ist die Sache, um die es geht, wichtiger als ein bestimmtes Stichwort, so hilfreich eine gute Konkordanz auch ist. Geht dem interessierten Leser der Zusammenhang nicht auf, so habe ich schlecht gearbeitet.

Möglichkeiten der Zuordnung sind z.B. Grundaussage und Beispiel: „Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein“ (Ps. 34, 2) und: „Jesus sprach zu dem Blinden: Sei sehend! Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott“ (Luk. 18, 42-43). Obwohl es Bitte und Erhörung in beiden Testamenten gibt, halte ich aus seelsorgerlichen Gründen die Zuordnung ‘Bitte und Erhörung’ auch gut für

möglich: „Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen“ (Jeremia 17, 14) und : „Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen“ (Matth. 9, 35). Beide Beispiele zeigen eine christologische Ergänzung der alttestamentlichen Aussage. Noch deutlicher wird dies bei der Zuordnung von „Der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden“ (Ps. 29, 11) und „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus“ (Röm. 5, 1); denn hier wird die Ebene bei dem Begriff Frieden gewechselt. Das Volk in Ps. 29, 11 ist unzweideutig das Volk Israel. Aber der Leser weiß, er selbst gehört im Sinne von 1. Petr. 2 dem neutestamentlichen Volk Gottes an. Dennoch ist die Zuordnung von Verheißung und Erfüllung problematisch, insofern als beide Elemente in beiden Testamenten vorkommen. Und es wäre sicher nicht sachgemäß, dem Leser zu vermitteln: das AT ist das Buch der Verheißung und das NT das Buch der Erfüllung. Das hätte nicht nur keinen seelsorgerlichen Sinn, sondern das wäre in solcher Einseitigkeit auch falsch und viel zu schematisch und würde beiden Testamenten nicht gerecht. Schließlich wurde die Verheißung an Abraham, daß er zu einem großen Volk werden soll (1. Mose 12, 2), innerhalb der alttestamentlichen Zeit erfüllt, und wir Christen warten ja auch noch auf die Erfüllung von Gottes Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (2. Petr. 3, 13). Noch problematischer wäre die Zuordnung im Sinne von Gesetz und Evangelium. Glücklicherweise hat noch nie, so weit ich sehen kann, ein Lösungsbearbeiter in diesem Sinn gearbeitet. Und was heute – ich sage einmal stichwortartig „nach Ausschwitz“ – unbedingt zu vermeiden ist, ist die Weiterführung der Enterbung Israels.

„Gott hat seinen Bund mit Israel nicht gekündigt. Wir beginnen zu erkennen: In Christus Jesus sind wir, Menschen aus der Völkerwelt – unserer Herkunft nach fern vom Gott Israels und seinem Volk –, gewürdigt und berufen, zur Teilhabe an der Israel zuerst zugesprochenen Erwählung und zur Gemeinschaft im Gottesbund. Damit widersprechen wir der verbreiteten Auffassung, die christliche Kirche sei von Gott an die Stelle eines enterbten und verworfenen Israels gesetzt worden.“¹

1 Leitsätze des Reformierten Bundes zu der Begegnung von Juden und Christen, 1990.

Glücklicherweise ist eine solche Äußerung in christlicher alttestamentlicher Theologie keine Aussage einzelner Außenseiter mehr. Leider aber ist diese Sicht noch bei so manchem Losungsleser vorhanden. Einer schickte mir sogar Kopien der Hetzschriften des gealterten Martin Luther gegen die Juden. Dem muß auch durch die Losungen entgegengewirkt werden. Die prophetischen Verheißungen, wie z.B. Jeremia 31, 31-34 und Hesekiel 34, 16 u.a., die Sammlung des zertretenen Israels in Jerusalem oder auf dem Berg Zion, gelten nicht pauschal allen Völkern, sondern diesem Volk. Die Frage nach der Einheit der Kirchen im Sinn der Bitte Jesu von Johannes 17, 20-21 ist ein anderes Thema. So werden denn auch die biblischen Texte der Losungen 2000, an denen ich gerade arbeite, am 28.7. so lauten „Der Herr wird sein Volk nicht verstoßen, noch sein Erbe verlassen (Ps. 94, 14)“ und „Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er zuvor erwählt hat“ (Röm. 11, 2). Also: Gott wird sein Volk nicht verstoßen und er hat es nie verstoßen. Der Drittext steht noch nicht, aber er wird zum Thema haben, daß wir Christen dies ernst zu nehmen haben.

Ein gewisses Problem bei der Zuordnung der Texte besteht auch darin, daß bestimmte Themenkreise des AT im NT nur marginal vorkommen. Das gilt z.B. für die Aufforderung zum Lob Gottes und zum Singen; ein Gesangbuch wie das alttestamentliche Buch der Psalmen gibt es im Neuen Testament nicht. Als weitere Beispiele nenne ich hier nur die Themenkreise Weitergabe der Überlieferung und Schöpfung. Es langweilt etwas, wenn man zu so schönen Texten wie 5. Mose 6, 20ff („...Wenn dich dann dein Sohn morgen fragen wird: Was sind das für Gebote, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat? sollst du deinem Sohn sagen...“) kaum etwas anderes findet als 2. Timotheus 3, 14 und bei der Suche feststellen muß, daß es früheren Losungsbearbeitern ähnlich erging. Natürlich ist ein Buch, das über einen Zeitraum von 2000 Jahren entstanden ist, reicher an Themenkreisen als ein Buch, das in nur 100 Jahren entstanden ist und aus der ganzen Fülle zum Leben gehöriger Themen speziell das Thema hat: „Jesus von Nazareth ist der Messias Israels, der predigte und heilte, für die Sünden der Welt starb und von Gott auferweckt wurde“; das ist das für Christen zweifellos zentralste Thema. Aber eben: sehr speziell. Diese Tatsache erleichtert dem Losungsbearbeiter seine Arbeit nicht. Und was die Urchristenheit zu Gottes Schöpfung zu sagen hat, außer daß sie Jesus Christus als Schöpfungsmittler (Joh. 1, 1ff) bekennt, steht in ihrer Heiligen Schrift, dem Alten Testament, ja drin. Dennoch: Man entdeckt immer wieder neue Möglichkeiten der Zuordnung von Texten beider Testamente, und der Losungsbearbeiter ist dankbar, daß der Losungsprüfungsausschuß dabei mitdenkt.

3. Losungen in anderen Sprachen (H.-B. Motel)

„Neue Lizenzen für die Herausgabe der Losungen in anderen Sprachen neben den 20 bisher existierenden wurden nicht erteilt“, heißt es im Bericht der Direktion an die Synodaltagung des Distrikts Bad Boll im Jahre 1968. Heute zählen wir Losungsausgaben in 45 Sprachen, dazu kommt noch, seit 1995, die Losung mit den biblischen Texten in den Ursprachen Hebräisch und Griechisch. Eine geradezu rasante Entwicklung, die verschiedene Ursachen haben dürfte.

Besonders auffällig ist die Zunahme bei afrikanischen und asiatischen Sprachen. Zwei Faktoren dürften diesen Zuwachs bestimmt haben: einmal europäisch kirchliche Mitarbeiter in afrikanischen und asiatischen Ländern, die zumeist als Dozenten einer theologischen Ausbildungsstätte, in der Öffentlichkeitsarbeit oder als traditionelle „Missionare“ in einer Gemeinde tätig sind. Sie brachten ihre deutsche Losung als eigenes Andachtsbuch mit und fingen an, die Texte für tägliche Andachten zu übersetzen. Naturgemäß ergab sich bald der Wunsch, das gesamte Losungsbuch in der jeweiligen Sprache zur Verfügung zu haben. Ein typisches Beispiel dafür ist die Losung in Chichewa, der gängigen Sprache in Malawi. Von dort kam Ende der achtziger Jahre die Bitte, für europäische Mitarbeiter der Lutherischen Kirche, die Losungen und Lehrtexte in Chichewa herausgeben zu dürfen. Ähnlich lief die Entstehung der Losung in Thai in Ostasien, um noch ein Beispiel aus diesem Kontinent zu nennen.

Umgekehrt geschah es auch verschiedentlich, daß Theologiestudenten aus Übersee in Deutschland das Losungsbuch entdeckten und sich dafür einsetzten, es auch in ihrem Land und in ihrer Sprache zu verbreiten.

Damit zusammen hängt ein wachsendes Bewußtsein oftmals kleiner ethnischer Gruppen, ihre eigene Sprache wieder zu entdecken, zu pflegen und zu fördern. Das hat sich in Einzelfällen auch auf die Herausgabe der Losungen ausgewirkt, so etwa auf die 1993 entstandene Ausgabe in Papiamentu, der Sprache der Bewohner der Karibikinseln Curaçao, Aruba und Bonaire. Dort gibt es Gemeinden der Herrnhuter Brüdergemeine, die zur Unitätsprovinz Surinam gehören; immer mehr findet das Papiamentu Eingang in die bisher in niederländischer Sprache gehaltenen Gottesdienste, denn nur so gelingt es, daß sich auch die jüngere Generation in den Gemeinden heimisch fühlt – und zum Gemeindeleben in der Brüdergemeine gehören die Losungen.

Schließlich hat die Wende in Osteuropa 1989/90 dazu geführt, daß neue Möglichkeiten genutzt werden und Losungsausgaben nun auch in Bulgarien (1996), Rumänien (1995) und Estland (1992) erscheinen. Verhandlungen über Ausgaben in litauischer und ukrainischer Sprache werden derzeit geführt.

Die Losungen in den Ursprachen – ein Vorhaben, das seit Jahren immer wieder diskutiert und 1994 von der Verlagsgemeinschaft Hänssler/Reinhardt verwirklicht worden ist – erfreut sich bei Theologen wachsender Beliebtheit: Die Auflage beträgt 4.000 Exemplare. Sie wird von einer Gruppe jüngerer Tübinger Theologen besorgt.

Die Auflagenhöhe der Losungen in anderen Sprachen ist sehr unterschiedlich und reicht von 400 (Tibetanisch) bis zu 70.000 (Finnisch). Keine der Übersetzungen kommt damit auch nur annähernd an die deutsche Ausgabe mit rund 900.000 verkauften Exemplaren heran. Die schwedische Ausgabe beträgt 35.000, die ungarische 30.000, die niederländische 27.000 (von ihr gehen 12.000 nach Surinam und auf die Niederländischen Antillen), die russische Kalenderausgabe 20.000, die amerikanische und französische je 15.000, die afrikaans Ausgabe 14.000. Alle anderen liegen unter 10.000 verkauften Exemplaren. Deutlich steigende Tendenzen werden derzeit nicht gemeldet, wobei zu berücksichtigen ist, daß in afrikanischen und asiatischen Ländern ein gut eingespielter Vertrieb nur selten vorhanden ist. Die italienische Ausgabe existierte von 1963 bis 1981, wurde dann eingestellt, bis 1993 die Waldenser Kirche wieder einen bislang erfolgreichen Start unternahm (Auflage 5.000 Exemplare). Weniger Erfolg war dem Versuch beschieden, eine Ausgabe in arabischer Sprache herauszubringen – es blieb bei einem Versuch der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Jordanien Ende der achtziger Jahre. Zur Zeit laufen Überlegungen, die Losungen auch in türkischer Sprache erscheinen zu lassen. Vor kurzem wurde auch ein Briefwechsel mit dem Christenrat in Ruanda begonnen, der das Losungsbuch gerne in Kinyarwanda herausbringen möchte.

Es liegen keine Untersuchungen vor, ob es theologische Gründe gibt, die für die Verbreitung und die Akzeptanz des Losungsbuches genannt werden können. Auffallend sind freilich die relativ hohen Auflagen in lutherisch geprägten Regionen, wie Deutschland und Skandinavien. Nicht nur in der lutherischen, sondern auch in der reformierten Tradition gilt ja die unbestrittene Autorität der gesamten Heiligen Schrift. Allenfalls könnte eine stärker ausgeprägte Liturgik in den lutherischen Kirchen indirekt einen Einfluß ausgeübt haben.

Bei der Erteilung von Lizenzen – die Verantwortung dafür liegt bei der Verwaltung der Evangelischen Brüder-Unität in Bad Boll – wird in erster Linie darauf geachtet, daß eine neue Losungsausgabe kirchlich verankert wird. Einzelpersonen geben zwar meist den Anstoß für eine neue Ausgabe, aber verantwortet, getragen und vertrieben werden soll sie durch eine Kirche oder ein interkirchliches Gremium, wie zum Beispiel in Polen durch den Nationalen Christenrat. Damit wird gewährleistet, daß die Losungen kein Privatunternehmen sind, sondern ein biblisch fundiertes, auf die Gesamtkirchenheit zielendes Andachtsbuch innerhalb der Kirchen. Verlangt werden auch Angaben über Auflagenhöhe, Vertriebswege, Preis und mögliche Gewinne. Letztere müssen einer kirchlichen Arbeit zufließen; in Skandinavien, der Schweiz und in den Niederlanden finanzieren sie, ähnlich wie in Deutschland, die Arbeit der Herrnhuter Brüdergemeine mit.

Die Brüder-Unität ist umgekehrt aber auch bereit, über die „Losungsspende“ Losungsausgaben in wirtschaftlich ärmeren Ländern zu unterstützen. Wenn möglich handelt es sich dabei um eine einmalige Anschubfinanzierung, wie zum Beispiel in Estland; aber es gibt in bestimmten Fällen auch jährliche Zuschüsse, die das Erscheinen der Losungen sicherstellen sollen.

Insgesamt werden jährlich etwa 1,6 Millionen Exemplare der Losungen verkauft, so daß die Zahl der regelmäßigen Losungsleserinnen und -leser bei drei bis vier Millionen liegen dürfte. Damit ist das kleine Losungsbüchlein der Herrnhuter Brüdergemeine zu einem beachtlichen Bindeglied innerhalb der weltweiten Christenheit geworden.

Gärtner/Motel, 'How are the Watchwords for the Year 2000 selected?'

The Moravian Watchwords, which in 1998 appeared in 43 languages, constitute one of the most widely read Christian devotional books. Burkhard Gärtner, Editor of the Watchwords since 1992, reports on how the texts are selected, and in particular about the link between the Old Testament text (drawn by lot) and the New Testament text (which is chosen). Hans-Beat Motel, the Chairman of the Unity Board, discusses the different foreign editions and the licences which are given.

Übersicht der Losungsausgaben (Stand 1999)

Die Zahlen verweisen auf die ersten Ausgaben, insofern sie im Unitätsarchiv oder in Bad Boll vorhanden sind, und die Auflagenhöhe.

1. Afrikaans (Südafrika, 1936)	14.000	29. Ovambo (Südafrika, 1984)	18.000
2. Amerikanisch	15.000	30. Papiamentu (Curacao, 1995)	
3. Arabisch (1989, 1999)		31. Pedi (Südafrika, 1969)	4.000
4. Bahasa-Indonesia (1986)		32. Polnisch (1935)	4.000
5. Balinesisch	3.000	33. Portugiesisch (1957)	6.500
6. Basaa (Kamerun, 1981))	250	34. Rongmei-Naga (Nordindien, 1999)	
7. Batak (Indonesien, 1988)		35. Rumänisch (1996)	3.000
8. Bulgarisch (1998)	10.000	36. Russisch (1959)	20.000
9. Chichewa (Malawi, Sambia, 1992)	2.000	37. Schwedisch (1928)	35.000
10. Chinesisch (1937)	7.500	38. Setswana (Südafrika, 1909)	3.500
11. Dänisch (1888)	1.500	39. Simalungun (Indonesien, 1976)	5.000
12. Deutsch (Deutschland, 1731)	900.000	40. Slowakisch (1972)	400
(Schweiz, 1926)	51.000	41. Spanisch (1878)	6.000
13. Englisch (1740)	5.000	42. Surinamisch (1946)	8.000
14. Eskimo (1863)	500	43. Thai (1982)	3.500
15. Estnisch (1888)	7.000	44. Tibetisch (1912)	400
16. Finnisch (1905)	70.000	45. Tschechisch (1758)	5.000
17. Französisch (1740)	15.000	46. Ungarisch (1943)	30.000
18. Hindi (Indien, 1980)	400	47. Venda (Südafrika, 1986)	500
19. Hmong (Thailand)	200	48. Xhosa (Südafrika, 1957)	5.500
20. Italienisch (1889)	5.000	49. Zulu (Südafrika, 1980)	2.500
21. Japanisch (1939)	3.800		
22. Kinyarwanda (Ruanda) (1999)	1.000		
23. Kisuaheli (Tansania, 1955)	8.000		
24. Kroatisch (1998)	400		
25. Lettisch (1949)	15.000		
26. Miskito (Nicaragua, 1935)	3.500		
27. Niederländisch (1745)	27.000		
28. Odiya (Indien, 1982)			

DIE LITURGISCHEN ERNEUERUNGEN IN DER BRÜDER- GEMEINE DER MITTE DES 18. JAHRHUNDERTS

Wilhelm Lutjeharms

1. Einführung

Gewisse liturgische Formen der frühchristlichen Zeit, die in den römisch-katholischen und orthodoxen Kirchen noch erhalten sind, wurden von Zinzendorf und seinen Mitarbeitern für die Brüdergemeine übernommen. Es handelt sich dabei nicht um dogmatische Fragen, sondern um eine Frömmigkeit am Rande des kirchlichen Lebens, und zwar einerseits um Volksdevotion (Litaneien) und andererseits um klösterliche Mystik (Seitenwunde, erotische Ekstase). Die katholische Kirche hat diese Formen der Frömmigkeit übrigens nur teilweise nach und nach in ihre Missale aufgenommen. In Bezug auf Zinzendorf bleiben jedoch einige offene Fragen. Wer hat ihn auf diese für seine Gemeinschaft völlig neue Frömmigkeit aufmerksam gemacht? Es sieht nicht so aus, dass ein Priester ihn dafür begeistert hätte. Von der katholischen Kirche hatte Zinzendorf sich immer mehr zurückgezogen. Zwar kannte er ihre Andachtsbücher und vielleicht gehörten sie zu seinen täglichen Erbauungsbüchern. Letzteres ist aber schwer nachweisbar.

Zinzendorfs Glaube war zweifellos lutherisch geprägt. Weil er aber gerade in der Sichtungszeit viele merkwürdige Wendungen und Redensarten benutzte, leuchtet es ein, dass seine Glaubenshaltung damals scharf angegriffen wurde. Im 20. Jahrhundert sind einige Untersuchungen über die Mystik bei Zinzendorf veröffentlicht worden.²

2. Zur Litanei im Allgemeinen

Eine Litanei ist ein Bittgebet in einer ganz bestimmten Form und enthält immer die folgenden Elemente:

2 Als Quelle für die katholische Liturgie wurde das *Lexikon für Theologie und Kirche*, Freiburg, 1965, Herder Verlag herangezogen.

1. Kurie eleison, ein Anruf um Erbarmen in großer Not;
2. Lobpreisung der Dreieinigkeit, ursprünglich anschließend auch eine Lobpreisung aller Heiligen oder eines/r spezifischen Heiligen;
3. Schuldbekennnis („von“-Sätze), denn Unfälle wurden immer als Strafe empfunden;
4. Glaubensbekenntnis („durch“-Sätze) als Zeichen der Abhängigkeit von Gott;
5. Fürbitten für spezielle Nöte;
6. Agnus dei, als Dank für eine Erhörung;
7. Kyrie eleison.

Die Litanie wurde nicht innerhalb des Kirchengebäudes gebetet. Es war eine Form der Volksfrömmigkeit, verbunden mit einer Prozession, die vor der Kirche anfang und in der eine Reliquie getragen wurde. Man kehrte dann wieder für die Feier der Messe zur Kirche zurück. Später wurde die Litanei in gekürzter Form beim Betreten der Kirche verwendet. Viele Formen der Litanei wurden in die Andachtsbücher für den privaten Gebrauch aufgenommen. In der Sichtungszeit fügte Zinzendorf seiner Liedersammlung einige Hymnen hinzu. Darunter waren zwei echte Litaneien. Diese liturgischen Gesänge wurden bald als separate Sammlung unter dem Titel „Litaneien der Brüdergemeine“ herausgegeben. Eigentlich handelte es sich nicht um Litaneien, sondern um Hymnen, d.h. Lobgesänge, die typischen Lieder der Brüdergemeine jener Zeit.

3. Die große Kirchenlitanei

Nach alter Überlieferung verfasste Gregor der Große im Jahre 594 ein Bußgebet, als in Rom eine Pestseuche wütete. Die Litanei für die Prozession aus diesem Anlass war kurz und einfach. Sie blieb die Urform für alle Gebete bei späteren Anlässen. Es ist die einzige Litanei, die die Reformation übernommen hat. Luther bearbeitete sie, als 1529 die Türken Mitteleuropa bedrohten. Zinzendorf nahm die Litanei in dieser Form unter der Nummer 281 in das Herrnhuter Gesangbuch auf.³ Eine neue Herrnhuter Form, Nr. 1740, erschien im Jahre 1742.⁴

3 HG, 1735.

4 Für die weitere Geschichte dieser Litanei in der Brüdergemeine, siehe Lutjeharms, W., The Litany, in: Unitas Fratrum, Heft 7, 1980, 76-87,

4. Die Litanei des Lebens, des Leidens und des Todes Jesu

Im Winter 1742-43 war J. Langguth, ein junger begeisterter Redner, aus Herrnhag nach Herrnhut gekommen. Ganz einseitig predigte er über die Wunden und das Blut Jesu. Er war der Sohn eines lutherischen Pfarrers. Bei den jüngeren Brüdern fand er großen Anklang. Ende 1743 starb in Herrnhut ein Bruder aus Polen unter ständigem lauten Anrufen der heiligen Wunden Jesu. Das machte großen Eindruck und veranlasste Zinzendorf, zusammen mit Langguth, Christian Renatus und anderen Brüdern eine Litanei zu den Wunden des Herrn zusammenzustellen.

Solche Litaneien waren im 18. Jahrhundert in der katholischen Kirche sehr beliebt. So gab es Litaneien von der allerheiligsten Dreieinigkeit, vom süßen Namen Jesu, vom Heiligen Geist und auch vom bitteren Leiden und Sterben Jesu Christi. Wenn man diese letzte Litanei mit der Bearbeitung in der Brüdergemeinde vergleicht, ist ein deutlicher Unterschied feststellbar. Die katholische Form folgt der Geschichte des Leidens in allen Einzelheiten, während Zinzendorf diese Materie gewissermaßen theologischer ausarbeitet.⁵ Sowohl die katholische Litanei wie die Zinzendorfs sind traditionell strukturierte Litaneien.

Bemerkenswert ist, dass zu dieser Zeit Valentin Haydt viele Gemälde schuf, die gerade die Kreuzigung und die Grablegung zum Thema haben. Es sind nicht historische Darstellungen, sondern auf den Bildern werden neben dem toten Jesus das Schwesternchor oder andere Gemeindemitglieder aus Zinzendorfs Zeit gezeigt. Es existieren auch Kupferstiche und Zeichnungen, auf denen bei der Kreuzigung oder der Grablegung damals noch im Leben stehende Geschwister dargestellt werden. Diese Vorstellungen wie auch die auf Transparenten bei den Meditationen passen völlig zur jesuitischen Praxis.

5. Die Abendmahlsliturgie

Das Trishagion ist eine Erweiterung des „Dreimalheilig“ aus Jes. 6, 9, und 12. Es lautet: „Hagios ho theos, hagios ischyros, hagios athanatos, eleison hemas“. Es war ein sehr beliebtes Stoßgebet, das nie zu einer Litanei

besonders S. 81)

5 HG, Nr. 1949, 2348; O. Uttendorfer, Zinzendorf und die Mystik, Berlin 1956, 212, 217f.

erweitert wurde. In den orthodoxen Kirchen war das Stoßgebet schon früh bekannt und 446 wurde es in Konstantinopel nach einem Erdbeben gebetet. In Köln wurde es 1316 eine Zeit lang des Aberglaubens wegen verboten. Das Gebet wurde für alles verwendet. Im Mittelalter wurde es einem Lied angehängt: „Media vita in morte sumus“. Die römisch-katholische Kirche hat es schließlich ins Missal für die Karfreitagliturgie aufgenommen, merkwürdigerweise in griechischer Sprache, während normalerweise das Lateinische die liturgische Sprache ist. Heutzutage wird die vollständige Liturgie kaum noch verwendet, da ja in der Volkssprache gebetet wird. Zinzendorf dürfte das Trishagion – zwar in der Übersetzung Luthers – aus dieser katholischen Quelle für die Todesstunde übernommen haben. Später wird diese liturgische Form auch in der Abendmahlsliturgie verwendet.⁶

6. Die Seitenwunde Jesu

Eigentlich fängt die Verehrung der Seitenwunde schon im Johannes-Evangelium an. Die frühchristliche Kirche hat sich ausführlich mit dieser Materie beschäftigt und im Mittelalter war die Verehrung sehr verbreitet. Es gab drei Anhaltspunkte. Erstens das Blut, das für das Heil von größter Bedeutung geworden ist. Zweitens das Wasser, das auch aus der Wunde floss, und schließlich die Wunde selbst. Obschon die Verletzungen nur klein waren und wenig Blut und Wasser hervorbrachten, war für die ganze Welt Platz in dieser Wunde. So erhielt diese Verletzung eine universale Bedeutung.⁷

In Bezug auf das Blut existieren zwei Vorstellungen. In der Gralslegende handelt es sich um nur wenig Blut, das nach der Kreuzigung aus der Seitenwunde floss, sorgfältig in einem Becher gesammelt wurde und erhalten geblieben ist. Das Blut war zu heilig, um es im Boden verschwinden zu lassen. Andererseits war alles vom Blut durchdrungen, und dies deutete schon darauf hin, dass das Blut zum Heil für die ganze Welt vorbestimmt war. Von Anfang an hat die christliche Kirche in Lied und Lehre das Heil im

6 vgl. W. Lutjeharms, Zur Liturgie der Todesstunde, in: Die Brüderbote, April 1988, 23f.

7 vgl. W. Lutjeharms, Een symbool van het heil, Brussel, Prodoc, In Caritate 5, 1995, ein sechzehnseitiger Aufsatz, in dem die Geschichte des Johannes-Evangelium und die Tradition im Mittelalter ausführlich besprochen werden.

blutigen Opfer am Kreuz hervorgehoben. So ist es zur Grundlage für das Abendmahl geworden.

Auch Wasser floss aus der Seitenwunde. Das führte dazu, diese Wunde als eine Quelle des Heils zu sehen. In der frühchristlichen Zeit wurde das Wasser der Wunde mit dem Paradiesstrom verbunden. Darauf weisen Texte im AT und im NT hin (Hesekiel 47, 1ff., wiederholt in der Offenbarung 22, 1ff.). Auch ein Wort Jesu (Johannes 7, 37ff.) begründet diese Vorstellung. Im Herrnhuter Gesangbuch heißt es:⁸

„Du kaum zwey finger tieff und doch untieffe quelle, die erst ein speer auflied, nun löscht dein strom die hölle.“

Diese Quelle Gottes befeuchtet das Land ganz hervorragend, so dass fruchtbare Bäume („Holz des Lebens“) wachsen, deren Blätter zur Arznei werden, wie es in mittelalterlichen Zeilen heißt, in denen die Verbindung zur Seitenwunde hergestellt wird (vgl. auch Hesekiel und Offenbarung):

„Salve plaga lateris nostri redemptoris
nam ex te fluxit unda rosei coloris
et vere medicina totius doloris“.

Dieses Medikament der Unsterblichkeit ist das „pharmakon athanasias“ des frühen Mittelalters.

Nicht nur was aus der Seitenwunde kam, ist wertvoll, auch die Narbe selbst rief eine eigene Verehrung hervor. Es handelt sich dabei um den verklärten Leib, dessen Narbe doch ein Loch geblieben war. Die Narbe wurde schon früh als Geburtsstelle der Kirche betrachtet. Und so wie die Kirche in ihrem Mutteramt die Gläubigen sammelte, so war es auch für die einzelnen Glieder ein sicherer Zufluchtsort. Die Welt ist voller Gefahren, wer aber in Jesu Seite geborgen ist, braucht sich keine Sorgen mehr zu machen. Beim Sterben ist das Paradies dort, wo man zu Hause ist. Die Seitenhöhle war natürlich winzig, aber doch ein Symbol für den unbeschränkten Himmelsraum, in dem für die ganze Welt ein Platz bereitet worden ist.

Zinzendorf kannte alle diese Aspekte der Verehrung der Seitenhöhle.⁹ Er war sich allerdings der Tatsache bewusst, dass nicht die Narbe sondern die Person im Mittelpunkt stehen soll.

„Bey uns creutz-leutelein

8 HG, Nr. 2330, 4.

9 Uttendörfer, ebd., 170ff.

gilt oft der seitenschrein
fürs ganze Lämmelein“.¹⁰

Um die wirkliche Verbundenheit mit Jesus zu erfahren, konnte die Vorstellung einen fast häuslichen Charakter erhalten:

„Was macht ein Creutz Luft Vögelein
wenns raus fliegt aus dem Bettelein?
Es hat geschlafen in der hohl
der seite selig, sanft und wohl
und steht so niedlich auf“.¹¹

„... haben da allenfalls tisch, bettgen, stuhl und all's...“.¹²

Zwar macht das Vorhandensein des Blutes die Verehrung des „Höhlchens“ kompliziert, denn es ist immerhin die Wunde nach dem Sterben, doch gleichzeitig ist es die Narbe, in die Thomas die Hand legte:

„Thomas hat gar darein gefühlt,
und in den winkeln 'rumgewühlt“.¹³

7. Das Herz

Im 17. Jahrhundert musste die Verehrung der Seitenwunde allmählich einer neuen Form der Anbetung weichen, nämlich der des heiligen Herzens Jesu (Sacré Coeur). Vor allem die Jesuiten haben diesen neuen Weg propagiert. Die Seitenwunde war nur der Zugang zum Herzen. Dort erfolgte der endgültige Todesstich. Blut und Wasser kamen unmittelbar aus dem Herzen und dem Herzbeutel. Um 1616 entdeckte W. Harvey den Blutkreislauf und das Herz als Zentrum dieser Bewegung. Im kirchlichen Leben beschäftigte man sich sehr mit dem Herzen Jesu. Es erschienen viele Bilder für die Meditation. Man sieht darauf ein Herz und ringsum Folterwerkzeuge, die bei der Verurteilung und der Kreuzigung verwendet worden waren: Dornenkrone, Geißelpeitsche, Nägel, Lanze usw. Schließlich wird die Litanei von den Wunden durch eine Litanei vom heiligen Herzen mit Betrachtung der Folterwerkzeuge ersetzt. Die katholische Kirche hat diese Frömmigkeit allmählich in ihre offizielle Liturgie aufgenommen. Durch päpstliche Erlässe

10 HG, Nr. 2343, 1.

11 HG, Nr. 2251, 2.

12 HG, Nr. 2327, 3.

13 HG, Nr. 2348, 11.

ist sie zwischen 1765 und 1956 nach und nach in das Missab eingeführt und für die ganze römisch-katholische Kirche festgelegt worden. Es wurde auch eine inhaltliche Änderung vorgenommen. Der Leib wurde durchstochen, damit Jesus' geöffnetes Herz, die Schatzkammer seiner göttlichen Barmherzigkeit (Blut und Wasser), den Sündern helfen kann. Der Festtag Fronleichnam ist auf den Freitag nach dem 2. Sonntag nach Pfingsten gelegt. Joh. 7, 39 weist auf den Heiligen Geist hin. Der Text in Joh. 19, 34 stellt auch einen Bezug zwischen der Seitenwunde und dem Herzen her. In der katholischen Kirche wurde die Lehre der Transsubstantiation am Fronleichnamstag gefeiert. Luther und die Reformation insgesamt haben diese Feier scharf abgelehnt. Zinzendorf war milder in seiner Beurteilung. Spangenberg erwähnt¹⁴, dass der Graf 1744 am zweiten Sonntag nach Trinitatis, wahrscheinlich anlässlich der Fronleichnamfeier, zu Marienborn eine besondere Abendmahlspredigt hielt.

8. Schluß

Einen möglichen Einfluß der Jesuiten oder der Katholiken überhaupt auf die Brüdergemeine haben die Herrnhuter Historiker bisher nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Nur L.C. von Schrautenbach vermutete einen solchen Einfluss.¹⁵ Deutlicher sind katholische Gelehrte: „In neuer ... Zeit förderten die Andacht“ für die Wunden „Francisco de Osuna, F. Quaresmi(us), G. Bona, Alfons Maria di Liguori, N.L. v. Zinzendorf, die Jesuiten ..., die Passionisten...“.¹⁶ Hier werden Zinzendorf und die Jesuiten demnach zusammen erwähnt. Im Herrnhuter Gesangbuch heißt es am 25.04.1748:¹⁷

„Seitdem, o Kirchelein,
singst du der herzelein
vom Seit-palatio
in deren spatio,
wie beym Ignatio,
der name Jesus Christ
funkelnd zu sehen ist...“.

14 In: Leben Zinzendorfs, Brüdergemeine 1775, 1582.

15 Vgl. Graf von Zinzendorf, Gnadau 1871, 348.

16 Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. X, Sp.1249.

17 HG, Nr. 2333, 3.

BUCHBESPRECHUNGEN

De Zeister Broedergemeente, 1746-1996. Bijdragen tot de geschiedenis van de herrnhutters in Nederland. Hg. von Aart de Groot und Paul Peucker, Zutphen: Walburg Pers, 1996. 256 S. Nfl. 49,50.

„Vreemd genoeg is er echter nog niet een samenvattende geschiedenis van deze gemeente geschreven“, schreiben die Redakteure im Vorwort.¹ Diesem Mangel, nämlich an einer zusammenfassenden Darstellung der Geschichte der Brüdergemeine Zeist, will das vorliegende Buch abhelfen. Vom Ältestenrat der Gemeinde herausgegeben und unter der Redaktion von Paul Peucker und Aart de Groot zusammengestellt, stellt es mehr dar als einen Versuch², die vielfältige und interessante Geschichte dieser Brüdergemeine darzustellen. Konsequenter wird diese Ortsgeschichte immer wieder eingebunden in die größeren Kontexte – den, der Geschichte der Brüdergemeinarbeit in den Niederlanden, der Entwicklungen in der Brüder-Unität als ganzer und der (Kirchen-) Geschichte der Niederlande. Das macht dieses Buch auch für uns interessant, die wir nicht in Zeist leben (oder gelebt haben). Manches aus diesem Buch wirft ein neues Licht auch auf andere Brüdergemeinen und ihre Entwicklung. Besonders wichtig ist mir – im Rahmen der Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte in der Brüdergemeine in den Niederlanden – das immer wieder auf parallele oder abweichende Entwicklungen in den surinamisch geprägten Gemeinden der Niederlande verwiesen wird.

Das Buch versucht, in zwei Durchgängen die Geschichte der niederländischen Brüdergemeine Zeist darzustellen:

Der erste Durchgang ist chronologisch aufgebaut. Zunächst wird in zwei einleitenden Artikeln die Brüder-Unität im Allgemeinen dargestellt und der Beginn ihrer Wirksamkeit in den Niederlanden. Es folgen drei Kapitel, die die Entwicklung der Gemeinde in den drei Jahrhunderten beschreibt, in denen sie bis heute bestanden hat. Den weitaus größten Teil dieser historischen Arbeit verdanken wir Paul Peucker, der wissenschaftliche Arbeit und persönliche Nähe zur beschriebenen Gemeinde aufs trefflichste miteinander verbindet. Es ist eben kein Jubelbuch geworden, wie man es bei

1 Übersetzung: „Merkwürdig genug ist jedoch noch keine zusammenfassende Geschichte dieser Gemeinde geschrieben“.

2 So die Redakteure in aller Bescheidenheit auf S. 9.

einer Jubiläumsausgabe vielleicht befürchtet. Konflikte im Innern und mit Dritten werden ebenso wenig verschwiegen wie Schwächen der Gemeinde und ihrer Mitglieder.³ Besonders beeindruckend ist die vorsichtige Art, mit der Paul Peucker die schwierige Position der Gemeinde und ihres Predigers Theodor Siebörger in der Zeit der deutschen Besetzung beschreibt, und auch die umstrittenen Ausschlüsse der Mitglieder, die sich den Nationalsozialisten angeschlossen hatten, nach dem Ende des Krieges.

Ebenso spannend wie dieser chronologische Teil ist der zweite Durchgang, der einige für die Zeister Gemeinde, aber auch die Brüder-Unität als ganze typische Themen aufgreift, wie Musik, Wirtschaft, Schulwesen, Mission, ökumenische Beziehungen (zumindest im Bezug auf den Protestantismus) und das persönliche Glaubensleben (anhand der Lebensläufe). Es ist sicher sehr subjektiv, wenn ich sage, daß aus diesem zweiten Teil mich der Artikel über die komplizierte rechtliche und ökonomische Situation der Anfangszeit⁴ und der über "des Lebens Lauf"⁵ am meisten fasziniert haben. Enttäuschend fand ich dagegen die Darstellung der Sichtungszeit. Sie bleibt zu sehr in den konventionellen Urteilen dieser Periode stecken und nimmt neuere Ansätze zu ihrer Einordnung als einer der kreativsten Zeiten in der Brüdergeschichte nicht wahr.

Zu danken ist den Autoren der verschiedenen Artikel für die Einordnung der Geschichte der Gemeinde Zeist in die Arbeit der Brüdergemeine in den Niederlanden – sowohl in der Anfangsphase, als auch in jüngster Zeit; aber auch in die allgemeine und Kirchengeschichte in den Niederlanden und die Geschichte der Brüder-Unität als ganzer. Daraus entsteht ein Bild, das – so wahr der Vorwurf der Isolation und Geschlossenheit für bestimmte Phasen der Geschichte sein mag – eine Gemeinde zeigt, die verbunden ist mit Geschwistern an anderen Orten, in anderen Kirchen und eben auch aus anderen Kulturen.

Der letzte Artikel des Buches versucht die Brücke zu schlagen zur Situation der Gemeinde im Jubiläumsjahr und zu der Frage: Was wird die Zukunft der Gemeinde sein? Der Prediger der Gemeinde im Jubiläumsjahr

3 Die Spannungen zwischen Zinzendorf und Schellinger einerseits und innerhalb der Gruppe, die den Bau von Zeist im Wesentlichen finanzierte andererseits, wird in Kapitel III angedeutet und in Kapitel VI ausgeführt.

4 Der sich hinter dem irreführenden Stichwort von der „schakelgemeente“ versteckt. S. 110 ff.

5 S. 217 ff.

(Christoph Reichel) bietet darin eine Bestandsaufnahme der Fragen, vor denen die Gemeinde heute steht.

Wenn ich es richtig verstehe, dann sind es zwei große Fragenkomplexe, die für ihn im Vordergrund stehen:

1. Die Veränderung der Brüdergemeine in den Niederlanden – und auch der Zeister Gemeinde – durch den Zustrom der Surinamer, von denen ein bedeutender Teil sich der Brüdergemeine zugehörig fühlt.
2. Die Säkularisierung und Individualisierung der Gesellschaft, die natürlich auch die Mitglieder der Brüdergemeine betrifft und deren Glauben, sowie den Zusammenhang von Leben, Glauben und Arbeiten verändert hat.⁶

Könnten diese beiden Themen nicht auch die anderen Brüdergemeinden betreffen? Haben wir alle (in den Gemeinden von Den Haag bis Herrnhut) schon wahrgenommen, daß wir eine mehrheitlich "nicht-europäische" Kirche geworden sind? Hat das schon irgendwelche Auswirkungen auf unser Gemeindeleben gehabt? Und haben wir auf der anderen Seite die Säkularisierung und Individualisierung wirklich begriffen? Tun wir nicht oft in der Kirche (und auch in der Brüdergemeine) so, als ob die alten Bilder und Glaubensaussagen noch passen, obwohl unser Leben sich weit davon entfernt hat? Vielleicht könnte uns da die Experimentierfreudigkeit der Sichtszeit zu eigenen Sprach- und Bildexperimenten ermutigen.

Übrigens eine besondere Spannung zwischen diesen beiden großen Veränderungen benennt Christoph Reichel nicht, sie wird aber – gerade in Zeist – mitbedacht werden müssen: Die Frömmigkeit der Surinamer, ihre Art, das ganze Leben religiös zu deuten und – vor allem bei den älteren – auch zu gestalten, hat zumindest mein säkularisiertes Bewußtsein noch einmal neu in Frage gestellt. Wie wird diese Spannung sich weiter entwickeln? Auf der einen Seite wird auch die surinamische Kultur in den Niederlanden sich der Säkularisierung und Individualisierung nicht entziehen können, und die Gemeinde Zeist mit ihrer Erfahrung kann in der Brüdergemeine in den Niederlanden warnen vor einem Rückzug in das religiöse Getto. Auf der anderen Seite können die Surinamer mit ihrer stark

6 Die großen Veränderungen im Glaubensleben des Einzelnen deutet Aart de Groot schon in seiner Arbeit über die Lebensläufe dar (vor allem S. 227 ff., aber auch 215).

geföhlsbetonten Frömmigkeit die Gemeinde Zeist – und mit ihr uns alle – vor der einseitigen Intellektualisierung unseres Glaubens bewahren.⁷

Alles in allem liegt vor uns ein Buch, dem ich viele Leser und Leserinnen wünsche.

Denn das ist Geschichtsschreibung, die zumindest mich erfreut:

1. das Aufzeigen von Linien und Brüchen zwischen Vergangenheit und Gegenwart mit dem Mut, auch in die Zukunft zu blicken,
2. die Verbindung einer chronologischen Beschreibung mit exemplarischen Themen,
3. geschrieben auf eine lesbare Art, die auch für den historischen Laien ein Bild entstehen läßt vom Leben und Glauben derer, die vor uns waren.

Johannes Welschen

Johann Christoph Blumhardt: *Briefe*, hrsg. und bearbeitet von Dieter Ising. Bd. 1: Frühe Briefe bis 1838 Texte, 545 S.; Bd. 2: Frühe Briefe bis 1838 Anmerkungen, 690 S.; Bd. 3: Möttlinger Briefe 1838-1852 Texte, 632 S., Bd. 4: Möttlinger Briefe 1838-1852 Anmerkungen, 500 S., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993 und 1997 (Gesammelte Werke, Reihe III)

Seit 1968 erscheint die Gesamtausgabe der Schriften des älteren Blumhardt in drei Abteilungen: I Schriften, II Verkündigung (Blätter aus Bad Boll), III Briefe. Mit der Ausgabe der Briefe in Auswahl – insgesamt sind etwa 2800 Briefe erhalten – wird eine für das Verständnis Blumhardts bisher weitgehend verschlossene Quelle nun zugänglich, deren Wert für Biographie und Frömmigkeit Blumhardts nicht genug betont werden kann. Der Herausgeber, der bereits 1991 ein stark auf den Briefen beruhendes Blumhardt Brevier veröffentlicht hat, erläutert seine Editions-kriterien zu Beginn. Es handelt sich um eine Ausgabe im weiteren Sinn, d.h. es werden Briefe von und an Blumhardt, auch Tagebuchaufzeichnungen und Gedichte sowie Examensarbeiten aufgenommen. Bei der Auswahl der Briefe gab die inhaltliche Relevanz, ihre biographische, theologische und seelsorgerliche Aussage den Ausschlag. Ferner sollten – so die Einleitung – Briefe mit

7 Interessant ist an dieser Stelle die Umkehrung der Rede vom „Posthaus des Herren“ durch Christoph Reichel: als Durchgangsstation für die, die von Übersee kommend, einen Platz in der niederländischen Gesellschaft suchen.

Hinweisen auf das eigene Werk abgedruckt werden, aber dieses Ziel konnte natürlich nur eingeschränkt erreicht werden. Die Kriterien erscheinen einleuchtend, aber sie sind ein Kompromiß. Eine Gesamtausgabe wäre schöner gewesen. Immerhin: Alle nichtabgedruckten Briefe werden nachgewiesen und ebenso wie die abgedruckten durch ein Kurzregest erschlossen.

Auf den Inhalt der beiden ersten Bände kann ich nicht näher eingehen. Höhepunkte sind die Briefe an den Dichter Eduard Mörike und die Briefe an seine Braut und spätere Frau Doris Köllner, die sich durch ihren innigen Ton auszeichnen. Die Ausbildung am Seminar in Schöntal und an der Universität in Tübingen, die Situation der ersten Pfarrstellen in Dürrmenz und Iptingen, die Arbeit am Basler Missionshaus, aber auch die Familienverhältnisse, die Krankheiten und Badekuren und vor allem theologische Fragen werden erörtert. Die Entscheidung, Tagebuchaufzeichnungen aufzunehmen, war richtig und sinnvoll. Auch den Abdruck der Lebensläufe von Johann Christoph Blumhardt (Bd. 3, S. 20-23) und von Missionar Karl Heinrich Blumhardt (Bd. 1, S. 201-205) begrüße ich sehr.

Für den Leser dieser Zeitschrift sind Band 3 und 4 über die Möttlinger Jahre von besonderem Interesse sein, da sie mit dem Wechsel nach Bad Boll schließen. Über die Einrichtung des Bad Boller Saales stellte Blumhardt selbst am 17. Juni 1752 fest: „Letzten Sonntag hatte ich die ersten Hausgottesdienste im Saal, der wie ein Brüdergemeindesaal sich macht“. Zu den ersten Besuchern zählte Professor Plitt aus Bonn, der „mit Leib und Seele meiner Sache ergeben“ ist. Auch über die Familie Plitt, die mit Frau Blumhardt verbunden war, bestand der Kontakt zur Brüdergemeinde. Für Blumhardt, das zeigen die Briefe deutlich, war es eine ausgesprochene Fügung Gottes, daß sich die Pläne mit Boll, die sich zunächst zu zerschlagen schienen, am Ende in einem günstigen Kaufangebot, das gerade seinen damaligen Möglichkeiten entsprach, realisieren ließen. Aber wir hören auch schon von Anfeindungen durch Pfarrer und Ärzte.

Ferner zeigen die Briefe dieses Bandes, daß sich Blumhardt der Bedeutung des Kampfes mit der Krankheit der Gottliebin Dittus als entscheidend für die Erweckung in Möttlingen und Umgebung sehr bewußt war. Während Blumhardts Schriften zur Krankheits- und Heilungsgeschichte der Gottliebin in Reihe I bereits vorliegen, zeigt der Briefwechsel eindrucklich die Folgen dieses Sieges Christi in einer die ganze Region erfassenden Erweckung und Bußbewegung, aber auch Kritik und Anfragen (z.B. von Barth S. 184-188). Seine theologische Sonderstellung, sein biblischer Realismus und seine weltgeschichtlich-eschatologische Sicht machten Blumhardt zu einem gefragten Redner in ganz Deutschland. Für uns sind heute seine kritischen

Äußerungen zu A. H. Wichern und zur Judenmission an Inspektor Friedrich Fabri aufschlußreich. Wie klar kritisierte er den aufkommenden Nationalismus in Deutschland (S. 596-599). Konservativer sind seine Ansichten über die Frau und die Ehe (S. 183). Der Schriftwechsel mit Inspektor Christian Gottlieb Blumhardt in Basel und mit Christian Gottlob Barth, seinem Vorgänger in Möttlingen, sind von großer Dichte und ein Glücksfall für die Forschungsgeschichte.

Die Ausgabe gewinnt ihren Wert vor allem durch ihre ausführliche Kommentierung. Textkritische Anmerkungen gibt es kaum. Sie wären m.E. besser als Fußnoten zum Text angebracht. Die sachkritischen Anmerkungen, die den Text zum Teil (wie bei Band 1) an Umfang übersteigen, wachsen sich zu einer regelrechten Biographie aus. Sie umfassen sowohl ausführliche Einleitungen zu den einzelnen Stationen Blumhardts wie ausführliche Sach- und Spracherläuterungen. So bietet Band 4 eine Einführung zu den Ereignissen in Möttlingen mit einer Interpretation der Vorgänge um die Gottlieb Dittus unter Berücksichtigung moderner psychiatrischer und psychotherapeutischer Deutungen. Mit den Abschnitten "Kampf und Erweckung", "Heilungen", "Theologie der Hoffnung" und "Zeichen der Zeit" werden Grundfragen der Theologie Blumhardts vorgestellt, die weit über eine übliche kritische Textedition hinausgehen. Der Herausgeber Dieter Ising erkennt in Blumhardts eschatologischer Erwartung und seinem Vertrauen in Gottes Verheißung das eigentlich Neue gegenüber den Reformatoren und pietistischen Vätern: "Die Naherwartung des wiederkommenden Christus, die schon jetzt erfolgten Bekehrungen und Heilungen als Angeld auf eine künftige Geistausgießung, überhaupt das auf Christi Zukunft ausgerichtete Denken und Handeln der Christen", all das kennzeichne seine "Theologie der Hoffnung" als "das die Gegenwart bestimmende Element" (S. 42). Darum achtet Blumhardt auf die "Zeichen der Zeit" und hält "Zeitungsstunden" mit Lektüre der Zeitung, in denen er Zeitereignisse christlich deutet. Ising stellt Blumhardts eigene Interpretation der Sicht der Kritiker und Bewunderer gegenüber und schafft so eine Hilfe zur Beurteilung aus heutiger Sicht. Wer die Briefe gelesen hat, ist für eine solche, sicherlich auch subjektive Gesamtdeutung der in den Briefen vielfältig diskutierten Fragen dankbar. Sie regt das eigene Nachdenken an. Für die beachtliche Leistung, die hinter dieser Editionsarbeit steht, kann man dem Herausgeber nur Respekt zollen. Sie stellt die Blumhardtforschung auf eine neue Grundlage. Die bisher vielzuwenig bekannten und veröffentlichten Briefe verhelfen zu einer umfassenderen Sicht des Menschen und Seelsorgers Blumhardt und verdeutlichen die Bewährung seiner Theologie in den täglichen Verpflichtungen und Sorgen.

Dietrich Meyer

Earl P. Olmstead, *David Zeisberger: A Life among the Indians*. Foreword by George W. Knepper. Kent, Ohio-London: The Kent State University Press, 1997.

Small moments or sometimes mere coincidence often make history happen. On a January morning in 1743 young David Zeisberger was standing on the deck of the sloop „James“ bound for Europe. Bishop David Nitschmann noticed that this young man's mind wasn't focused on leaving for Germany, and it did not take much for him to convince Zeisberger to leave the ship and return to Bethlehem. Thus began the career of one of the most extraordinary characters in Moravian history and in American mission history as well. For more than 60 years David Zeisberger was the intelligence and driving force behind one of the most successful missionary undertakings on the North American continent.

Up to a few years ago, the history of Moravian missions was mostly written from a religious point of view. But in recent years, the Moravians and their missionary activity have come to be of great interest to historians and anthropologists in Germany and the U.S. alike. Works on the early phase of Moravian missions in North America from 1745 to 1765, an annotated German edition of the Zeisberger diaries, a history of the Moravian missions during the Revolution, and a history of the Delaware Indians have been published. Olmstead's new book, which is much more than a mere „Life of...“ adds to this series. Each of these works has a different focus, but combined they give an excellent picture of the Moravian mission in North America in the 18th century.

Using the voluminous Zeisberger diaries, correspondence, and other papers, Olmstead tells the story of Zeisberger's travels and travails in the Indian country. In his earlier work *Blackcoats among the Delaware*, Olmstead dealt with the post-revolutionary phase of Zeisberger's work among the Indians. This book concentrates on Zeisberger's earlier activities and the most fruitful, but also most turbulent, phase of Moravian missions in America. Olmstead tells us in great detail how this young lad who fled to America after a harsh education at Heerendijk (Netherlands) became the Moravian's most prominent character in the mission field. Zeisberger's story is the story of the Moravian mission in America. He was there when the Moravians started their activity among the Indians in Pennsylvania in 1745. He was chosen to make the initial contacts with the Iroquois in order to fulfill the Moravian dream of sending missionaries to these powerful Indians. And he was the one to lay out and introduce a totally new missionary approach to the Indians after 1765, when the Moravians had to

consider the fact that their more or less paternalistic approach to the Indians during the earlier years had almost led to disaster.

In describing Zeisberger's work, Olmstead paints a rich and detailed picture of a dedicated missionary who impressed friends and foes alike. This is the most fascinating aspect of Zeisberger's character and one that runs through all of his work. His determination and firm stand when it came to discuss religious matters with the Indians always impressed his counterparts, whether they liked his teachings or not. Even though he considered his beliefs to be superior to the Indians' he never despised their way of living and thinking. That gained him respect, friends, and followers. From the moment when he first entered the Iroquois council at Onondaga to the time of the American Revolution, when he was a trusted partner of the Delawares, Christian and non-Christian alike, a firm adherence to principle was the trait that made Zeisberger unique. Olmstead shows us that Zeisberger not only was a dedicated missionary, but also a diplomat-and a realist. It was Zeisberger who realized first that a mission among the Iroquois was impossible. This is the reason why he never told the people at Onondaga about the Moravians' real plans. Zeisberger knew that the Iroquois needed an alliance with the Delaware Indians for political maneuvering. He also knew that he needed the Iroquois' good will for a more or less undisturbed mission work. He couldn't and didn't expect more. Olmstead is a little shy when it comes to drawing this and other conclusions, and this is one of the few weaknesses of Olmstead's book. While we learn a lot about Zeisberger's travels and deeds, we hardly get to know the person behind them. What did this missionary really think about his Indians and his working with them? We get only the hint of an answer here.

With the founding of Friedenshütten in 1765 began the most fruitful phase of the Moravian mission. This is the best part of Olmstead's book. Based on Zeisberger's diaries he gives a detailed account of these years. Zeisberger was fully in charge. He shaped the mission villages, formulated the new Moravian approach that tried to keep a balance between Christians and non-Christian Indians, between native thinking and believing and Christian teachings. By 1765 Zeisberger had learned that in order to be successful the missionaries had to cooperate closely with the converts, seeing them as equal partners and not just children. Zeisberger knew that the missionaries had as much to learn from the Christian Indians as vice versa. It is remarkable how with this new approach Zeisberger and his converts managed to gain the confidence of the Delaware council and how they became a distinctive part of the Delaware nation. This is by far Zeisberger's

greatest achievement and one of the most intriguing chapters of American mission history.

But Olmstead does not hesitate to point out the weaknesses of Zeisberger's method. If Indians left their villages and families to become members of the Christian congregation, this had a disruptive effect on their old social and political networks. This was especially true when members of the Delaware council became converts. Zeisberger knew that such a move could prove disastrous for the Indian society. Olmstead is right when he states that the missionary left it to the Indians to cope with that problem. Many of them couldn't.

The Revolution was a test for old and new loyalties. Olmstead shows us how these crucial years almost tore the mission apart. Zeisberger was in the midst of it and Olmstead shows how the missionary sometimes could hardly carry the burden. Zeisberger supported Chief White Eyes' plan to keep the Delawares neutral because he knew that this would be the best protection for his converts. Many converts left the mission because old loyalties were stronger than new ones. But unlike the situation in 1765, the mission was never on the brink of disaster. Even after the converts were carried off to the Sandusky, and even after the brutal massacre at Gnadenhütten, many converts stayed together and revived the mission led by the then 60-year old David Zeisberger.

With Olmstead's brilliant narrative and the other works mentioned above the groundwork is laid for gaining a fuller perspective on the Moravian mission of the 18th century, using contemporary historical, archaeological, and anthropological methods. Now it is time for interpretation and evaluation. Scholars of Moravian mission history should meet to discuss the implications of these new approaches for their own studies. Perhaps Zinzendorf's 300th anniversary in the year 2000 might be a significant date for such an undertaking.

Stefan Hertramp

Colin Podmore. *The Moravian Church in England, 1728-1760*. Oxford: The Clarendon Press, 1998. 332 p. £ 45,00.

Much has already been written about the eighteenth-century beginnings of the Moravian Church in the United Kingdom. This is particularly true of the Moravians' relations (or lack of them) with the Wesleys. Most of these studies, however, have been written from a Methodist perspective. Colin

Podmore, Deputy Secretary of the Church of England Council for Christian Unity, has provided a valuable service in producing this new history. Not only is it balanced in approach and readable in style, but he has made extensive use of Moravian manuscript sources, both in England and Germany, to give a clearer understanding of how Moravians viewed issues and events. His bibliography of other manuscripts and printed sources is quite impressive as well.

The book provides a detailed account of the coming of Moravians to England in 1728 and their interactions with British Evangelicals, including an analysis of the Moravian role in the Fetter Lane Society. Their friendship, alliance, and subsequent parting of the ways with the Wesleys and the Methodists receives careful attention, but Moravian relations with the Anglicans, leading to recognition by the British Parliament in 1749, are also explored. One of the most interesting chapters in the book is the one entitled „The Appeal of the Moravian Church in England,“ which explains what attracted persons in England to join it, particularly its pastoral care and community life. Most intriguing was the Moravians' desire not to attract large numbers of converts, but rather to be delivered from „unhallowed growth.“ The less happy story of the Moravians' speedy fall from popular favor is also detailed.

In short, this is a work which can hold its own in scholarly circles, while at the same time providing enjoyable reading for those more interested in the story than the footnotes. It is one of the most valuable works on the Moravians to appear in recent years.

C. Daniel Crews

BIBLIOGRAPHIE DER NEUERSCHEINUNGEN ÜBER DIE BRÜDERGEMEINE

Zusammengestellt von Paul Peucker

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut. Email: peucker@archiv.ebu.de. An dieser Bibliographie arbeiteten mit: Rev. Otto Dreydoppel Jr., Bethlehem (Pennsylvania), Dieter Krieg, Neuwied, Dr. Matthias Meyer, Mannheim und Peter Vogt, Kittery Point (Maine).

Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde am 1. November 1998 abgeschlossen.

Abkürzungen:

- PN *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus.*
TMHS *Transactions of the Moravian Historical Society*
UA Unitätsarchiv, Herrnhut.
UF *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine.* Königsfeld: Herrnhuter Verlag.

I. Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

4. „Bibliographie 1996 zur Geschichte der Freikirchen (mit Nachträgen).“ In: *Freikirchen Forschung* 7 (1997): 261-292.
5. Glaubensflüchtlinge. Niederländer, Wallonen, Hugenotten, Waldenser, Salzburger Emigranten, Herrnhuter. Ein Literaturverzeichnis. Hanau: Stadtbibliothek, 1997. 22 S.
6. Peucker, Paul. „Bibliographie der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine“. In: *UF* 42 (1997): 108-123.
7. Sträter, Udo, u. Christel Butterweck. „Pietismus-Bibliographie“. In: *PN* 23 (1997): 255-271

II. Allgemeine Darstellungen

1. Biografisch Lexicon voor de geschiedenis van het Nederlands protestantisme, IV, Kampen: Kok, 1998.
Darin Beiträge von Paul Peucker zu folgenden Personen: Coenraad Bosman (43-44), Franco de Bruin (69-70), Anthonius Gottfried Dreas (122-123), Gerardus Kulenkamp (275-276), Samuel Lieberkühn (310-311), Erich von Rantau (362-363) und Jean Louis Verster (436-437).
2. Hertzsch, Raimund. *Die Brüdergemeine Herrnhut*. Der historische Ort 149. Berlin: Kai Homilius, 1997. 26 S.
3. *Moravian History Magazine* 14 (1998).
Inhalt: Moravian Marriages. Joe Cooper, „Use of Lot in Marriage in the Moravian Church“; Marriage of Jonathan Smith & Elizabeth Sternwhite, Sept. 1816; M. Doerfel, „Maria Heyde née Hartmann“. „Joseph Roederer to Barbara Cunow“. „Francis Okely to Elizabeth Collins“. „Martha Ann Timaeus and Karl Ludwig Alexander Klesel“. Ruth Stron, „Fulneck Marriages“. Margaret Connor, „Samuel B. Connor & Letitia G. Williams“. Joe Cooper, „Sr. Anna Kriegelstein née Gold“.
4. Rohls, Jan. *Protestantische Theologie der Neuzeit*. Bd. I: Die Voraussetzungen und das 19. Jahrhundert. Tübingen: Mohr Siebeck, 1997.
5. Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz, TMDK 15 (1998).
Inhalt: W. Günther, Wendezeit. Naturwissenschaft und Theologie denken um; I. Breitmaier, Schöpfung, eine Revolution und ihre Folgen; H. Beck, Von Basel nach Graz; B. Schäfer, Die Arbeit zum »Konziliaren Prozess« in der Brüdergemeine; E. Wespel, Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung. Die Arbeit der kirchlichen Umweltbeauftragten in Deutschland; H.-H. Böhm, Auf dem Weg zu einem nachhaltigen, zukunftsfähigen Wirtschaften; W. Steinberg, Was erwarten wir?; Chr. Huss, Theologische Ausbildung in der Brüderkirche in Nordamerika und in Europa; Das Theologische Seminar in Herrnhut; F. Vollprecht, Theologische Ausbildung in der Evangelischen Brüdergemeine in Surinam.
6. Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz, TMDK 16 (1998).
Thema: „Heutige Leitbilder für die Mission“. Inhalt: E. Hampton Morgan Jr., Veränderte Perspektiven für Weltmission; Hartmut Beck, Der Weg zur Partnerschaft; Michael A. Mwankanye, Perspektiven für Mission der Moravian Church.
7. Transatlantische Moravische Dialog-Korrespondenz, TMDK 17 (1998).

Thema: Nachlese zu den Themen bisheriger Ausgaben. Inhalt: Walter A. Yarbrough, Glaube und Erkenntnis; Reed D. Acheson, Naturwissenschaftliche und Religiöse Perspektiven; Theodor Clemens, Kirche ist ohne Mission nicht zu denken; Henning Schlimm, Die Brüdergemeine in Estland; Arthur Freeman, Theologie der Beziehung; Hartmut Beck, Mission und Sklaverei.

8. Weber, Christian D. „A Review of Church Extension in the Moravian Church, Southern Province, 1753-1995”. In: *TMHS*29 (1996): 103-124.

III. Alte Brüderunität

1. Comenius, John. *The Labyrinth of the World and the Paradise of the Heart*. Übs. und eingef. von Howard Louthan u. Andrea Stark. Vorwort von Jan Mili Lochman. New York: Paulist Press, 1997. x + 250 S.
2. Comenius, Johann Amos. *Die Mutterschule*. Hg. von Karl Würzburger. Nachdr. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler-Verlag, 1997. VI + 80 S.
3. Comenius als Theologe. Beiträge zur Internationalen wissenschaftlichen Konferenz »Comenius' Erbe und die Erziehung des Menschen für das 21. Jahrhundert«. Hg. von Vladimír Dvořák und Jan B. Lášek. Prag: Nadace Comenius, 1998. 263 S.
4. Dvorak, V. J., u. J. B. Lasek. *Comenius als Theologe*. Prag: Nadace Comenius, 1998.
5. Korthaase, Werner. „Johann Amos Comenius – Praeceptor mundi”. In: *Wiederentdeckung christlicher Werte für Erziehung und Bildung : Melancthon und Comenius heute*. Schriftenreihe zu politischen, philosophischen und religiösen Fragen unserer Zeit 7. Dresden: Johann-Amos-Comenius-Club Sachsen, 1997. 20-34.
6. Plecháková, Ludmila. *Nejstarší d m v Holešově pamětník historie m sta, kraje i Moravy (Z historie Jednoty bratrské na Morav)*. Testis Temporum 1. Nová Paka: Úzká rada Jednoty bratrské, 1998. 60 S.
7. Wernisch, Martin. „Die Brüder-Unität als vorreformatorische und reformatorische Freikirche”. In: *Freikirchen Forschung*7 (1997): 64-75.

IV. Zinzendorfzeit

1. Althaus, Thomas, „Entstehen aus dem Widerspruch. Das pietistische Lied bei Gottfried Arnold, dem Grafen von Zinzendorf und Gerhard Tersteegen“. In: „*Geist=reicher*“ *Gesang. Halle und das pietistische Lied*. Hg. von Gudrun Busch und Wolfgang Miersemann. Halle: Franckesche Stiftungen – Tübingen: Max Niemeyer, 1997. 241-254.
2. Atwood, Craig D. „Blood, Sex and Death. Live and Liturgy in Zinzendorf's Bethlehem“. Unveröff. Diss. Princeton: Theol. Seminary, 1995. 307 S. [Ex. im UA]
3. Atwood, Craig D. „Sleeping in the Arms of Christ: Sanctifying Sexuality in the Eighteenth-Century Moravian Church“. In: *Journal of the History of Sexuality* (1997): 25-51.
4. Atwood, Craig D. „Zinzendorf's »Litany of the Wounds«“. In: *Lutheran Quarterly* (1997): 189-214.
5. Atwood, Craig D. „Zinzendorf's 1749 Reprimand to the Brüdergemeine“. In: *TMHS* 29 (1996): 59-84.
6. Authentische Relation von dem Anlass, Fortgang und Schlusse der am 1sten und 2ten Januarii Anno 1741/2 in Germantown gehaltenen Versammlung einiger Arbeiter derer meisten Christlichen Religionen und vieler vor sich selbst Gott-dienenden Christen-Menschen in Pennsylvania. An Authentic Relation of the Occasion, Continuance and Conclusion of the First Assembly of some Labrouers out of most of the Christian Religions and other private religious People in Pensilvania kept in German Town 1st & 2nd Jan. 1741/2. Hg. und eingeleitet von Peter Vogt. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente R. 2 Bd. XXX. Hildesheim [u.a.]: 1998. lxx + 120 [Doppelseiten] 120-195.
7. Bobzin, Hartmut. „Zur Instrumentalisierung des Islam im Dienste innerkirchlicher, vor allem protestantischer Polemik (16.-18. Jh.)“. In: *Islam I Chrze cija stwo*. Hg. von Andrzej Zaborski. Kraków: Wydawnictwo Naukow. Papieskiej Akademii Teologicznej, 1995. S. 35-50.
S. 44-50: Über J.L. Fröreisen, *Abschilderung des Mahomets und des Zinzendorfs als seines heutigen Affen*, Frankfurt a.M. 1747.
8. Daniel, Thilo. „Zum Dreßdnischen Socrates. Bemerkungen zu Zinzendorfs Dresdener Wochenschrift“. In: *UF* 41 (1997): 53-74.
9. The Dansbury diaries : Moravian travel diaries, 1748-1755 of Reverend Sven Roseen and others, 1748-1755 in the area of

- Dansbury, now Stroudsburg, Pa. Übers. von William N. Schwarze und Ralf Ridgway Hillman. Zusammengebunden mit Ralf Ridgway Hillman. *Old Dansbury, now Stroudsburg, Penna. and the Moravian Mission*. Camden, ME : Picton Press, 1994. xviii, 274 S.
10. Deghaye, Pierre. „Les deux Luther de Zinzendorf“. In: *Martin Luther. Images, appropriations, relectures*. Hg. von Monique Samuel-Scheyder. Nancy: Centre de Recherches Germaniques et Scandinave de l'Université de Nancy, 1995. 35-43.
 11. Dellspenger, Rudolf. „Frauenemanzipation im Pietismus“. In: *Zwischen Macht und Dienst. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz*. Hg. von Sophia Bietenhard [u.a.]. Bern: Stämpfli, 1991. 131-152.
 12. Demandt, Karl E. „Schule und Herrschaft. Ein Lindheimer Beitrag zur Schulgeschichte der Wetterau“. In: *Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde*, N.F. 47 (1988): 77-136. [S. 102-112: über das Seminarium der Brüdergemeinde in Lindheim].
 13. Finze-Michaelsen, Holfer. „»Die Sache des Heilands«. David Cranz (1723-1777). Sein Leben und seine Schriften“. In: *UF41* (1997): 75-108.
 14. Fogleman, Aaron S. „Moravian Immigration and Settlement in British North America, 1734-1775“. In: *TMHS* 29 (1996): 23-58.
 15. Freeman, Arthur J. *An Ecumenical Theology of the Heart: The Theology of Count Nicholas Ludwig von Zinzendorf*. Bethlehem and Winston-Salem: The Moravian Church in America, 1998. VI + 346 S.
 16. Gutek, Gerald Lee und Patricia Gutek. *Visiting Utopian Communities: A Guide to the Shakers, Moravians, and Others*. Columbia : University of South Carolina Press, [1998]. vi, 230 S.
 17. Henting, Hartmut von. „Ein Gebet, das ein Gedicht ist (von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf)“. In: *Evangelische Kommentare* 28 (1995): 209-210.
 18. Jung, Martin H. *Frauen des Pietismus. Von Johanna Regina Bengel bis Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf. Zehn Porträts* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1998.
 Darin: Henriette Katharina von Gersdorff (1648-1726), 27-43; Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf (1700-1756), 44-60; Anna Nitschmann (1715-1760), 61-73.

19. Karels, J.C. „De Hoogduitse predikant David Brünings verdacht van herrnhutter sympathieën, 1748-1749”. In: *Nederlands Archief voor Kerkgeschiedenis* 78 (1998): 18-44.
20. Mack, Rüdiger. „Christlich-toleranter Absolutismus. Veit Ludwig von Seckendorff und sein Schüler Graf Friedrich Ernst zu Solms-Laubach”. In: *Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen*, Neue Folge 82 (1997): 3-135.
21. Peucker, Paul M. „Heerendijk – Link in the Moravian Network: Moravian Colonists Destined for Pennsylvania”. In: *TMHS* 30 (1998): 9-22.
22. Podmore, Colin. *The Moravian Church in England, 1728-1760*. Oxford: Clarendon Press, 1998. xv + 332 S.
23. Schneider-Böklen, Elisabeth. „Henriette Louise von Hayn (1724-1782). Die Herrnhuter Liederdichterin”. In: *Unvergessen – Gedenktage 1999*. Hg. von Kurt Rommel. Stuttgart: Quell Verlag, 1998. 57-63.
24. Sebald, Peter. „Johann Raschke – der erste brüderische Nieskyer”. In: *Oberlausitzer Heimat. Volksreligiosität – gestern und heute*. Zittau: Zentrum für Oberlausitzer Heimatpflege, 1997. 51-63.
25. Smaby, Beverly. „Female Piety Among Eighteenth Century Moravians”. In: *Pennsylvania History* 64 (1997): 151-167.
26. Sommer, Elisabeth. „Gambling with God: The Use of the Lot by the Moravian Brethren in the Eighteenth Century”. In: *Journal of the History of Ideas* (1998): 267-286.
27. Sterik, Edita. „Böhmische und mährische Emigranten des 18. Jahrhunderts und die Kirchen, besonders in Sachsen und Preußen”. In: *Freikirchen Forschung* 7 (1997): 76-93.
28. Vogt, Peter. „Entre hérésie et réforme: l'ecclésiologie de l'Unité des Frères Tchèques, au Xve siècle”. In: *Heresis* (1997): 89-108.
29. Vogt, Peter. „A Voice for Themselves: Women as Participants in Congregational Discourse in the Eighteenth-Century Moravian Movement”. In: *Women Preachers and Prophets through Two Millennia of Christianity*. Hg. von Beverly Mayne Kienzle u. Pamela J. Walker. Berkeley [e.a.]: University of California Press, 1998. 227-247.
30. Weigelt, Horst. „Georg Matthäus Holbig und die Herrnhuter Brüdergemeine. Der Mißlungene Versuch einer Integration in die Brüdergemeine in der Wetterau”. In: *Pietismus und Neuzeit*.

Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus 24 (1998): 116-129.

31. Zimmerling, Peter. „Der ältere Pietismus als Herausforderung an uns heute“. In: *Resonanzen. Theologische Beiträge. Michael Welker zum 50. Geburtstag*. Hg. von Sigrid Brandt u. Bernd Oberdorfer. Wuppertal: Foedus, 1997. 181-201.
32. Zimmerling, Peter. „Die göttliche Dreieinigkeit als Erfahrung des Herzens – Eine überraschende Geistesverwandtschaft zwischen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und Leonardo Boff“. In: *UF* 42 (1997): 75-91.
33. Zinzendorf, N.L. von. *Die Liebe wird uns leiten. Worte und Lieder des Grafen Zinzendorf*. (Oncken-Mini-Bücher). Wuppertal – Kassel: Oncken, 1991. 64 S.

V. Zeit der Ortsgemeine (1760-1900)

1. Augustin, Stephan. „Vom Naturalienkabinett zum Völkerkundemuseum. Zur Geschichte ethnographischen Sammelns innerhalb der Evangelischen Brüder-Unität (Herrnhuter Mission)“. In: *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 41 (1997): 81-89.
2. Burton, Paul und Frances Burton. *Ephraim's Founding Father. The Story of Reverend A.M. Iverson*. Ephraim, Wisconsin, Stonehill Publishing, 1996. XII + 237 S.
3. Crews, C. Daniel. *My Name Shall Be There. The Foundation of Salem (with Friedberg, Friedland)*. Winston-Salem: Moravian Archives, 1996. 58 S.
4. Crews, C. Daniel. *Neither Slave nor Free. Moravians, Slavery, and a Church That Endures*. Winston-Salem: Moravian Archives, 1998. 57 S.
5. Crews, C. Daniel. *Villages of the Lord. The Moravians Came to Carolina*. Winston-Salem: Moravian Archives, 1995. 44 S.
6. Dobler, Elisabeth. „Einiges aus meinem Leben. Ein Bericht über die Arbeit in der Herrnhuter Mission in Surinam in den Jahren 1845-1865“. Hg. von Ursula Thiemer-Sachse. In: *UF* 41 (1997): 9-52.
7. Fabian, Dietrich. „Abraham Roentgen als Schnitzer“. In: *Schriften zur Kulturwissenschaft der internationalen Akademie für Kulturwissenschaften* 79 (1994): 1-24 mit 56 Abb. [behandelt u.a. die Türen im Herrnhuter Viertel in Neuwied].

8. Faull, Katharine. *Moravian Women's Memoirs: Their Related Lives, 1750-1820*. Syracuse, New York: Syracuse University Press, 1997. 166 S.
9. Frühauf, Stefan. „Die Frühauf im Dienst der Herrnhuter Brüdergemeine – Von Gotha nach Amerika, Dänemark und Rußland“. In: *Archiv für Familiengeschichtsforschung*. März 1998. 48-56.
10. Groot, Aart de. „Die Zeister Brüdergemeine in der Welt des niederländischen Protestantismus des 19. Jahrhunderts“. In: *UF42* (1997): 62-74.
11. Hirzel, Martin. *Lebensgeschichte als Verkündigung. Johann Heinrich Jung-Stilling, Ami Bost, Johann Arnold Kanne*. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 33. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1998. 241 S. [Diss. Theol. Fakultät Universität Basel 1996]
Mit Angaben zur Brüdergemeine.
12. Jones, George Fenwick, u. Paul M. Peucker, „„We Have Come to Georgia with Pure Intentions«. Moravian Bishop August Gottlieb Spangenberg's Letters from Savannah, 1735“. In: *The Georgia Historical Quarterly* 82 (1998): 84-120.
13. Killough, Mary. „Niels Otto Tank (1800-1864): Moravian Missionary to Suriname and Wisconsin“. In: *TMHS* 29 (1996): 85-102.
14. Kohls, Winfried A. „The Function of Hospitality and Economic Enterprise as Reflected in Herrnhut's Management of its Congregation in Russia“. In: *TMHS* 30 (1998): 75-97. [Sarepta].
15. Laurent, Jacobus Wilhelm Anthonius. *Friedrich Schleiermacher, een denker in twee dimensies. De soteriologie in de 'Reden über die Religion' en in 'Der Christliche Glaube'*. Theol. Diss. Kampen: Kok, 1997.
16. Modrow, Irina. „Religiöse Erweckung und Selbstreflexion. Überlegungen zu den Lebensläufen Herrnhuter Schwestern als einem Beispiel pietistischer Selbstdarstellung“. In: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Hg. von Winfried Schulze. Berlin: Akademie, 1996.
17. Seibert, Dorette. „Charlotte Schleiermacher. Überlegungen zum Lebenslauf einer Herrnhuterin am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert“. In: *Resonanzen. Theologische Beiträge. Michael Welker zum 50. Geburtstag*. Hg. von Sigrid Brandt u. Bernd Oberdorfer. Wuppertal: Foedus, 1997. 202-221.

18. Sensbach, Jon F. *A Separate Canaan. The Making of an Afro-Moravian World in North Carolina, 1763-1840*. Chapel Hill – London: University of North Carolina Press, 1998. xxiii + 342 S.
19. Stead, Geoffrey. „Crossing the Atlantic: The Eighteenth-Century Moravian Experience“. In: *TMHS* 30 (1998): 23-36.
20. Urban, Otto. „Religion, Kirchen und die Tschechische Gesellschaft im 19. Jahrhundert“. In: *Etudes Danubiennes* 10 (1994): 109-116.

VI. 20. Jahrhundert

1. *Following Our Shepherd to Full Communion: Report of the the Lutheran-Moravian Dialogue with Recommendations for Full Communion in Worship, Fellowship and Mission*. Hg. Arthur J. Freeman u. Walter Wagner. Chicago: Evangelical Lutheran Church in America, 1997. 45 S.
2. Günther, Walther. „Gemeinschaft – Dienst – Ökumene. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Brüdergemeine heute“. In: *UF* 42 (1997):9-46.
3. Kunick, Hans-Jürgen. „Die Königsfelder Zinzendorfschulen in der Zeit des Nationalsozialismus. Geschichte der Schulen 1933-1944“. In: *UF* 43 (1998): 1-128. [Auch als Sonderdruck].
4. Motel, Hans-Beat. „Was erwarten die Freikirchen von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen?“. In: *Ökumenische Rundschau* 47 (1998): 29-34.
5. Pfohl, J. Kenneth. *Memorabilia of Salem Congregation 1931-1961*. Winston-Salem: Moravian Archives, [1993]. xvi + 490 S.
6. Polanen, Rudy. „Non-Indigenous Christian Groups: Their Prospects for Being Church Alongside the Established Churches.“ In: *International Review of Mission* 87 (April 1998): 269-272.
7. Vollprecht, Frieder. „Die Verbindung der deutschen Brüder-Unität mit der ökumenischen Bewegung in der Zeit des Nationalsozialismus“. In: *UF* 42 (1997): 47-61.
8. Wecht, Martin Johannes. *Jochen Klepper. Ein christlicher Schriftsteller im jüdischen Schicksal* (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte 3) Düsseldorf – Görlitz: Archiv der Ev. Kirche im Rheinland, 1998.
S. 321-325: Jochen Kleppers Prägung durch die Herrnhuter Brüdergemeine.

VII. Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

1. Antwi, Daniel J. „The African Factor in Christian Mission to Africa: a Study of Moravian and Basel Mission Initiatives in Ghana”. In: *International Review of Mission* (Jan. 1998): 55-66.
2. Arnold, Bern. „An den Wurzeln des Konfliktes in Südafrika. Zum Gedenken der Kap-Hottentotten und ihres Missionars Georg Schmidt (1797-1780). In: *EAZ. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 38 (1996): 495-502.
3. *The Australian Dictionary of Evangelical Biography*. Hg. von Brian Dickey. Sydney: Evangelical History Association, 1994.
Darin: Beiträge von Bill Edwards über die Herrnhuter Missionare F.A. Hagenauer (143-144), J.N. Hey (165-166), J.F.W. Spiesecke (350) u. J.G. Ward (396-397) und ein Beitrag von Keith Cole über J.H. Stoehle oder Stahle (350-351).
4. Fiedler, Klaus. *Christianity and African Culture. Conservative German Protestant Missionaries in Tansania 1900-1940*. Leiden: Brill, 1996.239.
U.a. zu Traugott Bachmann und zur Herrnhuter Mission.
5. Hasler, Richard A. „David Zeisberger’s ‘Jersey Connection’”. In: *TMHS* 30 (1998): 37-54.
6. Hertrampf, Stefan. „Unsere Indianer-Geschwister waren lichte und vergnügt”. *Die Herrnhuter als Missionare bei den Indianern Pennsylvanias 1745-1765*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 1997. 397 S.
7. Jongeneel, Jan A. *Philosophy, Science, and Theology of Mission in the 19th and 20th Centuries. A Missiological Encyclopedia Part II: Missionary Theology*. (Studien zur interkulturellen Geschichte des Christentums, 6). Freiburg a.M. [u.a.]: Peter Lang, 1997. 397 S.
8. Knabe, Wolfgang. *Zwischen Eis und Ewigkeit. Mit der »Mercator« auf den Spuren der ersten deutschsprachigen Auswanderer in Labrador, Neuschottland und Neufundland*. Reutlingen: Oertel + Spörer, 1997. 240 S. [u.a. über die Brüdergemeinde].
9. Krieger, Martin. „Vom »Brüdergarten« zu den Nikobaren. Die Herrnhuter Brüder in Südasien”. In: *Der Indische Ozean in historischer Perspektive*. Hg. von Stephan Conermann. Hamburg: E.B.-Verlag, 1998. 209-244.

10. Krumenacker, Yves. „Les Mission Protestantes au XVIIIe siècle (1690-1790)“. In: *Etudes Théologiques & Religieuses* 73 (1998): 37-60.
11. Merritt, Jane T. „Dreaming Of The Savior's Blood: Moravians And The Indian Great Awakening In Pennsylvania“. In : *The William and Mary Quarterly*, 54 (1997): 723-746.
12. Olmstead, Earl P. *David Zeisberger: A Life Among the Indians*. Kent, Ohio: Kent State University Press, 1997. 441 S.
13. Oosthuizen, G.C. „The Reverend Walther Bourquin- Missionary and Xhosa Linguist“. In: *South African Journal of African Language*, Suppl. 2 (1993): 26-29.
 Mit einer Bibliographie seiner Veröffentlichungen in Xhosa und anderen Bantu-Sprachen.
14. Perl, Matthias. „Die Herrnhuter Missionare als Philologen und Übersetzer. Die Sklavenbriefe aus Suriname als frühe Dokumente einer Kreolsprache“. In: *Sprachtransfer-Kulturtransfer. Texte, Kontexte und Translation*. Hg. von Nikolai Salmikow. Frankfurt/M: Peter Lang, 1995. 183-197.
15. Pietas Hallensis Universalis. Weltweite Beziehungen der Frankeschen Stiftungen im 18. Jahrhundert. Ausstellung im Hauptgebäude der Frankeschen Stiftungen Halle (Saale) vom 12. Oktober 1995 bis zum 15. April 1996. Ausstellung und Katalog. Hg. von Paul Raab, Heike Liebau u. Thomas Müller. Halle: Frankesche Stiftungen, 1995. 99 S.
16. Prein, Philipp. „Mission to Arcadia: The Moravian Invention of an African Missionary Object as an Example of the Culture of German Nationalism and Colonialism“. In: *German History. The Journal of the German History Society* 16 (1998): 328-357.
 Über den Gedanken der Volksmissionarisierung bei den Anfängen der Herrnhuter Mission in Tanzania.
17. Roller, Franziska. *Hilfe als Herrschaft? Über Umgang mit Kranken in einer protestantischen Missionsanstalt*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volksd., 1995. 149 S.
 Zur Herrnhuter Brüdergemeine in Suriname.
18. Schattschneider, David. „William Carey, Modern Missions, and the Moravian Influence.“ In: *International Bulletin of Missionary Research* 22 (Januar 1998): 8-12.

19. Schutt, Amy C. *Forging Identities: Native Americans and Moravian Missionaries in Pennsylvania and Ohio, 1765-1782*. Ann Arbor, Michigan: UMI Dissertation Services, 1997.
20. Taylor, J. Garth. „Deconstructing Deities: *Tuurngatsuak* and *Tuurngaatsukin* Labrador Inuit Religion”. In: *Etudes Inuit Studies* 21 (1997): 141-158.
21. Thorp, Daniel B. „New Wine in Old Bottles: Cultural Persistence Among Non-White Converts to the Moravian Church”. In: *TMHS* 30 (1998): 1-8.
22. Turdo, Mark A. *Common People, Uncommon community. Lenape Life in Moravian Missions*. Nazareth, Pa.: Moravian Historical Society, 1998. 47 S.
23. Viljoen, R. „Moravian Missionaries, Khoisan Labour and Overberg Colonists at the End of the VOC-Era, 1792-95”. In: *Mission and Christianity in South African History*. Hg. von Henry Bredekamp und Robert Ross. Johannesburg: Witwatersrand University Press, 1995. 260 S.
24. Wellenreuther, Hermann. „Bekehrung und Bekehrte. Herrnhuter Mission unter den Delaware, 1772-1781”. In: *PN* 23 (1997): 152-174.
25. Westmeier, Karl-Wilhelm. „Becoming All Things to All People: Early Moravian Missions to Native North Americans”. In: *International Bulletin of Missionary Research* 21 (1997): 172-176.
26. Westmeier, Karl-Wilhelm. *The Evacuation of Shekomeko and the Early Moravian Missions to Native North Americans*. Studies in the History of Missions, 12. Lewiston, New York [e.a.]: Edwin Mellen Press, 1994. 444 S.

VIII. Liturgie, Musik, Verfassung

1. Doerfel, Marianne. „Ein Lob des herrnhutischen Gesangs aus dem 19. Jahrhundert”. In: *UF* 42 (1997): 92-95.
2. Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine. Teil II: Auszug aus dem Evangelischen Gesangbuch. Herrnhut – Bad Boll: Ev. Brüder-Unität, 1998. unpag.
3. Handbook for Bishops. o.O.: Moravian Church, 1995. 23 S.
4. Markert, Dorothee. „Besonderheiten in der Eschatologie der Herrnhuter und deren praktische Auswirkungen im Leben der

Brüdergemeine". [Masch.-schr.] Hauptseminararbeit Heidelberg, [1998]. 37 S. [Ex. im UA].

5. Sorg, Theo. *Leuchtzeichen am Wege. Mit den Losungen leben*. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1998. 138 S.
6. Urban, Hans Jörg. Art. „Losungen“. In: *Lexikon für Theologie und Kirche*. Bd. 6. Freiburg [u.a.]: Herder, 1997, 1062.
7. Zahn, Norbert. „Bläserchor der Evangelischen Brüdergemeine. 225 Jahre in Neuwied“. In: *Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied* (1999): 80-81.

IX. Die Gemeinden: Europa

1. *Christiansfeld før og nu*. Christiansfeld: Lokalhistoriske Forening, 1997. 44 S. (+ 23 S. Deutscher u. Englischer Text).
2. The 1798 Rebellion as Recorded in the Diaries of Gracehill Moravian Church. Newtownabbey: Moravian History Magazine, [1998]. 20 S.
3. Krieg, Dieter. „Die Maurerschen Häuser in der Engerser Straße. Zur Baugeschichte Neuwieds“. In: *Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied* (1999): 74-80.
4. Willscheid, Bernd. „Neuerwerbungen für das Neuwieder Kreismuseum“. In: *Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied* (1998): 71-76. [Schreibkommode von David Roentgen um 1780].
5. Martin, Roger H. „John Ockershausen´s Ockbrook: The first three years of a Derbyshire Moravian Community 1750-1753“. IN: *TMHS* 29 (1996):1-22

X. Die Gemeinden: Nordamerika

1. Beroth, John. *My Journey to Bethabara*. Hg. von Robert Beroth. Clemmons, N.C.: [Selbstverlag], [1997]. 194 S.
2. Weil, Lorna F. *The Seed That Multiplied: A History of Advent Moravian Church, Bethlehem, Pennsylvania, As Told By Its Pastors*. Bethlehem, Pennsylvania: Advent Moravian Church, 1997. 128 S.
3. Dreydoppel, Susan. *Beautiful Corner: The Village of Schoeneck*. Nazareth, Pennsylvania: Moravian Hall Square, 1997. 40 S.

XI. Erziehung

1. Doerfel, Marianne. „Die Brüdergemeine zwischen Bildungsbegeisterung und Bildungsfeindlichkeit“. In: *Freikirchen Forschung*7 (1997): 51-63.
2. Jaenisch, Gerhardt. *Das Nieskyer Pädagogium*. Rostock: [Selbstverlag], 1996.164 S.
3. Vogt, Peter. „William Cornelius Reichel (1824-1876): Nineteenth Century American-Moravian Educator and Historian“. In: *TMHS*30 (1998): 55-74.
4. Wetzold, Harald. *Das Lindenquadrat. Geschichte aus einem Jungeninternat der Herrnhuter Brüdergemeine*. Koblenz: Siegfried Bublies, 1993. 91 S. [Gnadau]

XII. Verschiedenes

1. Richter, Detlev. *Lackdosen*. München: Klinkhardt & Biermann, 1988. 216 S.
Über die Lackarbeiten aus der Manufaktur von Johann Heinrich Stobwasser (1740-1829), der Mitglied der Brüdergemeine war.

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Dr. C. Daniel Crews, Moravian Archives, 4 E. Bank Street, Winston-Salem, North Carolina 27101, USA

Pfarrer Burkhard Gärtner, Kidderminster Ring 7, D-25813 Husum

Dr. Stefan Hertrampf, Oberstrasse 45, 51149 Köln

Professor Dr. Wilhelm Lutjeharms, Vanheylenstraat 14 b, B-1820 Melsbroek

Dr. Dietrich Meyer, Graf-Recke-Straße 221, 40237 Düsseldorf

Pfarrer Hans-Beat Motel, Direktion der Brüder-Unität, Badwasen 6, D-73087 Bad Boll

Pfarrer Johannes Müri, Staffelstraße 5, Ch-3303 Jegenstorf,

Pfarrer D. Hellmut Reichel, Bischof der Brüder-Unität, Rotwaldstraße 27, D-78126 Königsfeld

Professor Dr. Hans Schneider, Im Feldchen 20, 35043 Marburg-Cyriaxweimar

Pfarrer Johannes Welschen, Hamburger Straße 29, D-10115 Berlin.

REGISTER

- Aalen, Leiv 97-99, 105f
Abendmahl 121f
Antillen 139
Anton, Paul, Prof. theol. (?) 75
Arndt, Johann 15, 101
Arnim, Christoph Ehrenreich von 22
Aruba, Karibik 138
Bad Boll 140
Barth, Johannes Nathanael 48
Bastineller, Professor 24, 61
Bedford/England 108
Berlin 104
Berthelsdorf 99, 103
Bethlehem, Pa. 108-111, 125f
Bodenehr, Moritz, Kupferstecher 29
Bona, Giovanni 148
Bonaire, Karibik 138
Bönicke, Johann 101
Bonin, Ulrich Bogislav von 15
Bornsted, Student 21
Brieg, Schlesien 9
Buddeus, Franziscus 70f
Bulgarien 139
Buttermore/ England 108
Carl, Georg Friedrich 102
Chapman, Epaphras 111
Chladenius, Martin, Prof. theol. 45, 53
Christian, Helfer 124
Christiansbrunn, Nordamerika 108
Crailsheim, Wilhelm Gottfried von 17, 21-24
Crailsheim, Georg Leopold David von 11, 17f, 21-24
Crailsheim, Hannibal Friedrich von 17
Crisenius, Daniel 12, 13, 20f, 28, 44-48, 53, 55, 60-63, 65f, 70, 76-78, 87-94
Curacao, Karibik 138, 141
David, Christian 107
David, Christian, Indianer 121
Dellsperger, Rudolf 107
Demelius, C. F. 101
Detroit 109f
Dresden 13, 29, 41, 48, 62, 65f, 70f, 75-78, 88, 91, 93
Dröschkau bei Torgau 38
Eduards, Wilhelm aus Gnadenhütten 116, 123
Eilenburg 72
Einsiedel, Frau von 71f, 75
Estland 139f
Ettwein, Johann (John) 125
Fairfield, On., Kanada 110
Fischer, Heinrich August 91
Fort Harmar/ Marietta, Oh. 110
Francke, Student in Wittenberg 78
Francke, August Hermann 11, 12, 15, 34-36, 44, 49, 51-55, 63, 69, 71-87, 92
Francken, Niclas 22f
Frankfurt 99, 104
Franz I., König von Frankreich 30
Freylinghausen, Johann Anastasius 11
Freylinghausensches Gesangbuch 57
Friedensstadt, Pa. 108, 119
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen 34
Friedrich, Tobias 102
Fulneck/ England 108

- Garrison, Nicolaus, Kapitän 108
 Gärtner, Burkhard 133-135
 Gävernitz bei Großenhain 13, 25
 Gelelemend, Chief 120
 Gersdorf, Christoph Friedrich von 46
 Gersdorf, Henriette von 11, 68, 70, 86, 88f
 Gesellschaft der Bekenner Christi 56, 87, 92
 Globig, Gottlieb Ludwig von 49-50, 54-56, 59, 67-69, 77f, 84, 88
 Gnadenfeld, Theol. Seminar 9
 Gnadenhütten, Oh. 110, 115f
 Goschgoschink 116
 Goschochking 109
 Gosen, Oh. 110
 Gravenhorst 11, 28
 Gregor der Große 143
 Groß, Andreas 105
 Haberkorn, August Casimir von 20
 Haferung, Johann Caspar, Prof. theol. 51, 53
 Halle 13, 15-19, 25, 36f, 39f, 71f, 80-83, 86f
 –, theol. Fakultät 42-45, 51-59, 65f, 71, 75-85
 –, Zinzendorf in 10-12, 33f, 88, 90-93
 Hartitzsch, Student in Wittenberg 78
 Harvey, W. 147
 Haydt, Valentin 144
 Heckewälder, David 107
 Heckewälder, Georg 107
 Heckewälder, Johann (John/Piselatulle) 107-132
 Heckewälder, Sara 109, 111, 125
 Heineccius, Johann Michael 53
 Heinrich XXIII. von Reuß 15f, 52, 55f
 Heinrich XXIV. von Reuß 46, 85f
 Hennersdorf 13-15, 25, 47, 52, 61-64, 70, 76, 88
 Hermsdorf 98, 103
 Herrnhag 144
 Herrnhut 101, 107, 122, 140, 144
 Herrnhuter Gesangbuch 143-148
 Herrnhut, Zweihundertjahrfeier 9
 Hesse, Fr. 130
 Heynitz, Georg Ernst von 19-21, 24-28, 32, 37f, 89f
 Heynitz, Johann Friedrich 19-21, 24f, 26-28, 89f
 Hunold, Friedrich Christian 35, 36
 Ignatius von Loyola 18, 148(?)
 Indien 141
 Indonesien 141
 Isaac, Nationalgehilfe 120, 124
 Israel 136f
 Jepsen, Maria 134
 Jerichovius, Immanuel Traugott 100
 Jerusalem 137
 Jonas, Helfer 117, 124
 Jony, Johannes von 11, 16f, 28
 Jordanien 139
 Jung, Missionar 116, 123
 Jungmann, Ehepaar 116
 Kamerun 141
 Keil, Bürgermeister von Wittenberg 13, 41
 Konstantinopel 145
 Köthen 102
 Krockow, von, Student 21
 Lange, Joachim 15, 35, 40, 42f, 45, 54, 58, 60-62, 70f, 81
 Langguth, Johannes 144
 Leipzig 13, 90

- Leipziger Messe 99
 Lichtenau, Oh. 109, 115f
 Liguori, Alfons Maria di 148
 Lincoln, Benjamin 110
 Litanei 143f
 Litzitz, Pa. 109
 Lobethan, Herr 102
 Lodz 9
 London 108
 Löscher, Kaspar 53
 Löscher, Valentin Ernst 53f, 57, 70f,
 75f, 80, 84
 Loskiel, Georg Heinrich 126
 Loss, Christian von 20
 Loss, Johann Caspar von 20
 Losungen, Entstehung 133-141
 Loyola, Ignatius von 18, 148(?)
 Luther, Martin 15, 23, 137, 145, 148
 Lutjeharms, Wilhelm 142
 Lynar, Graf von 29, 42, 47
 Malawi 138, 141
 Marche, Christian Gottfried 98f, 101f,
 105
 Martin, Friedrich 101
 Menantes (= Hunold) 35
 Mencken, Professor in Wittenberg 41
 Mortimer, Benjamin 110
 Moser, Johann Jakob 100
 Motel, Hans-Beat 134, 138
 Müri, Johannes 107
 Natzmer, Charlotte Justine von, Mut-
 ter N.L.v. Zinzendorfs 11, 27, 46f,
 62-64, 76, 86, 88, 90
 Natzmer, Dubislav Gneomar von 46,
 64, 76, 88, 90
 Natzmer, Gneomar Ernst von 11
 Neu-Gnadenhütten, Mi. 109
 Neu-Herrnhut 117
 New York 107f, 126f
 Nicaragua 141
 Nitschmann, David, Bischof 101
 Nixon, Böttcher in Bethlehem 108
 Ohneberg, Sara, siehe Heckewälder
 Osuna, Francisco de 148
 Penn, William 114, 128
 Pennsylvania 128
 Pettquotting, Oh. 110
 Philadelphia 111
 Pilgerruh, Oh. 109, 125
 Pittsburgh 109f
 Plitt, Johannes 97
 Polen 140
 Post, Christian Friedrich 108
 Putnam, Rufus, General 110, 125
 Quäker 114
 Quaresmius, F. 148
 Rambach, Johann Jacob 101f
 Rawle, William 130
 Rechenberg, Student 78, 84
 Regensburg, Reichstag 65f, 91
 Reichel, Gerhard 9
 Reichel, Hellmut 9
 Richter, Christina verh. Heckewälder 107
 Riederer, Hofmeister 89-91
 Ritter, Hofrat 46, 48, 53, 89
 Rödel, Ludwig Philipp von, General
 14, 23, 32
 Rom 143
 Ronneburg 102
 Rothe, Johann Andreas 98f, 103, 105
 Ruanda 139, 141
 Rumänien 139
 Runkel, Opponent 45
 Salem, Oh. 109f, 115-117, 120, 123

- Sambia 141
 Schäffer, Melchior 98f, 103, 105
 Schefsky, Johann Friedrich von 17, 21-23
 Schekomecho 116
 Schneider, Hans 95
 Schönbrunn, Oh. 108, 110, 115-119, 123
 Schrautenbach, L.C. von 148
 Schulze, G.E. 130
 Seckendorf, Veit Ludwig von 35
 Sensemann, Ehepaar 116
 Seydlitz, N.N. 39
 Smithhouse/ England 108
 Söhlenthal, Georg Wilhelm von 11, 12, 14-18, 25, 28f, 32, 37, 39f, 47, 50, 52, 56, 85, 81, 92
 Solms, Graf von 39, 42
 Spangenberg, August Gottlieb 96f, 100, 113, 148
 Spener, Jacob Karl 44f, 51
 Spener, Philip Jacob 15, 36, 40, 45, 49, 51, 55
 St. Thomas 101
 Steiner, Abraham 110
 Straßburg 13
 Strunz, Friedrich 69
 Südafrika 141
 Sühnel, Rudolf 131
 Surinam 138
 Tansania 141
 Taufe 121
 Thailand 13, 1418
 Theile, Martin 134
 Thommendorf 98
 Thorn 9
 Träger, Richard 97
 Tübingen 139
 Tümpeling, Christian Leberecht von 21, 32
 Tümpeling, Friedrich Wilhelm von 21
 Vincennes, In. 110, 125
 Vischer, Student in Wittenberg 78
 Walbaum, Anton Heinrich 11, 26-32, 34-43, 50--53, 55-60, 66, 74, 76f, 79-85, 87, 91f
 Walch, Johann Georg 103, 105
 Waldenser 139
 Washington, Präsident 125
 Watteville, Friedrich von 11, 16, 18, 19, 50, 81
 Watteville, Johannes von 108
 Wernher, Hofrat in Wittenberg 51
 Wernsdorf, Gottlieb 44f, 51-56, 58, 62, 69, 71-85
 Werther, Graf von 39-42, 44, 47
 Werther, Kabinettsminister in Dresden 41
 Wien 66, 91
 Winigund, Kriegscaptain 124
 Wittenberg 9-94, 100
 Zauchtental 107
 Zeisberger, David 108, 116, 119, 123,
 Zeitz, Moritz Wilhelm, Herzog 52
 Zinzendorf, Christian Renatus 144
 Zinzendorf, Nicolaus Ludwig von 108, 114, 125, 142-148
 -, Gedicht für Globig 77
 -, Freiwillige Nachlese 95-106
 -, Unionsgedanke 73.
 -, in Wittenberg 9-94
 --, Hofdienst Zinzendorfs 81f
 Zinzendorf, Friedrich Christian von, Stiefbruder 65, 89
 Zinzendorf, Otto Christian von 12f, 15, 25, 45